



Hausmuseum Otzenrath / Hochneukirch

Inge Broska | Hans-Jörg Tauchert

Hausmuseum Otzenrath / Hochneukirch

Inge Broska | Hans-Jörg Tauchert

präambel

ein museum ist ein museum. es sei denn, das haus ist ein museum und das museum ein haus. dann ist es ein hausmuseum oder ein museumshaus. wenn in dem haus menschen wohnen und wohnten, scheint es mehr haus, doch wenn menschen wohnen, sammeln sich dinge an und so wird das haus zum museum. was sind das nur alles für dinge? geschichten, bilder, vergangenes, erzähltes, erinnertes, behaltene, gewusstes, vergessenes, verflossenes, unverdrossenes, wesendes, seiendes, weiter seiendes, weiter fließendes, immer neu und immer alt und immer gegenwärtig dann, wenn man ihm gegenwart zugesteht, ihm einen ort schafft, ein haus, ein museum, ein hausmuseum. ein haus, das die zeit birgt, ein haus, das die zeit hegt, ein haus, das gegenwart und zukunft ihre gründe spiegelt, ein haus, das zum spielraum, zum denkraum wird und ein lebensraum ist. was könnte zukunft sein, wenn sie die gegenwart nicht begreift und die vergangenheit nicht kennt. vergangenheit, gegenwart und zukunft – sie alle sind sprache, sie alle sind bild, sie alle sind in den gedanken und in den dingen, denn dinge sind gedanken und gedanken sind dinge. nur so geht es weiter voran, nur so geht es weiter zurück, nur so geht es. und leute, die denken, die sich ein bild machen, die das gedachte aufschreiben, das ersonnene erzählen, die mit dem körper etwas zeigen oder mit dem, was sie tun, die zeigen, dass alles auch ganz anders sein könnte, dass alles vielleicht ganz anders ist, dass alles vielleicht ganz anders sein sollte, dass alles vielleicht ganz anders wird, solche leute, die etwas aufzeigen wollen, das vermutlich größer ist als sie selbst, solche leute brauchen einen raum, brauchen ein haus, ein museum. darin können all diese ideen sein und gedeihen, ein panorama des möglichen, des fantastischen, des realistischen, des fiktiven, des imaginären, des illusionären, simulakren, schein und materialität, alles paart sich in einer mystischen vereinigung. und wer weiß schon, was daraus wird? wer weiß schon, welcher impuls welche ursache zeitigt? welche kleine oder welche große wirkung aus einer großen oder kleinen ursache folgt? warum machen wir das denn alles, wenn wir nicht denken, dass es etwas bewirkt? wozu leben, wozu arbeiten, wozu schaffen und kreieren, wenn nichts daraus folgt? doch es folgt etwas, es folgt immer etwas, und deshalb geht es immer weiter, deshalb stirbt die hoffnung nie und nicht die utopie. sie sterben nicht wegen derer, die hoffen, und derer, die noch utopien entwerfen. hoffnungen und utopien sind nicht alles, aber ohne sie wäre alles nichts. ohne sie wäre der raum ein leerer raum, lautlos wie das weltall. damit der raum kein leerer raum ist, bedarf es einer begrenzung. es bedarf eines hauses, eines besonderen hauses, eines hauses, das ein raum ist für geschichte und geschichten, für erzählen und erzähltes, für das vergessene und das erinnerte, ein haus für utopien und hoffnungen, so ein haus ist ein haus, das ein museum ist (aber auch ein lebensraum), so ein museum ist ein haus, das ein haus ist (aber auch ein gedankenort). dann und nur dann, wenn es das alles ist, ist ein haus ein museumshaus und ein museum ein hausmuseum.

Enno Stahl, 13.9.2023



Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	<i>Seite 9</i>
<i>Eat-Art und Sepulkralkunst</i>	<i>Seite 11</i>
<i>Kunst isst Leben, Leben isst Kunst</i>	<i>Seite 20</i>
<i>Gerätesammlung</i>	<i>Seite 27</i>
<i>Kunstsammlung</i>	<i>Seite 53</i>
<i>Film- und Fotosammlung</i>	<i>Seite 75</i>
<i>Schriftensammlung</i>	<i>Seite 91</i>
<i>Sprachsammlung</i>	<i>Seite 101</i>
<i>Museumsgarten</i>	<i>Seite 107</i>
<i>Umsiedlung und Zerstörung</i>	<i>Seite 117</i>
<i>Scherbenmuseum</i>	<i>Seite 141</i>
<i>Performances/Ausstellungen/Projekte</i>	<i>Seite 145</i>
<i>Kontaktcafé</i>	<i>Seite 175</i>
<i>Wohnen im Museum</i>	<i>Seite 189</i>
<i>Otzenrath-Stipendium</i>	<i>Seite 207</i>
<i>Museumsbesuch</i>	<i>Seite 213</i>
<i>Impressum</i>	<i>Seite 224</i>



Vorwort

Inge Broska und **Hans-Jörg Tauchert** gründeten das Hausmuseum bereits in den neunziger Jahren. Seitdem arbeiten beide an der Entwicklung und dem Fortbestand ihres Projekts. Der Braunkohletagebau führte zur Zerstörung und Umsiedlung von Alt-Otzenrath, was den Umzug nach Hochneukirch zur Folge hatte. Dieses Buches gleicht einem Rundgang durch das Hausmuseum Alt-Otzenrath/Hochneukirch und zeigt eine Darstellung der Entstehung, Fortführung und den Zielen des Hausmuseums.

In den beiden ersten Kapiteln **Eat-Art und Sepulkralkunst** und **Kunst isst Leben, Leben isst Kunst** werden künstlerische Positionen von **Karla Bilanz**, freie Kunsthistorikerin, Berlin, und **Ulla Hittl**, Mitarbeiterin des ZADIK, Köln, erörtert (Seite 9 und 18): Inge Broskas Arbeit widmet sich mit zum Teil ironischen Unterton den Themen Essen, dem Tod und traditionellen Frauenbereichen. **Eat-Art und Sepulkralkunst** (Grabmalkultur) fordern herkömmliche, etablierte Rollenmuster heraus. Im Kapitel **Gerätesammlung** (Seite 25) werden Haushaltsgegenstände präsentiert, die Einblicke in die Vergangenheit und die Veränderungen des Alltagslebens bieten. Das Kapitel **Kunstsammlung** (Seite 51) beinhaltet eine Präsentation künstlerischer Arbeiten. Die **Film- und Fotosammlung** (Seite 73) zeigt das Alltagsleben im Hausmuseum. Die Kapitel **Schriftensammlung** und **Sprachsammlung** (Seite 89 und 99) zeigen unter anderem Foto, Kunst-, Koch-, Dialektwörterbücher und

Presseberichte zur Umsiedlung durch den Tagebau. Der **Museumsgarten** (Seite 104) bietet dem Besuch eine beeindruckende Vielfalt an Pflanzen und Gartengeräten, die längst aus der modernen Gartenkultur verschwunden sind.

Umsiedlung und Zerstörung (Seite 115) zeigt die Auswirkungen des Braunkohletagebaus für die betroffenen Gemeinden.

Performances/Ausstellungen/Projekte und Kontaktcafé (Seite 143 und 173) präsentieren Inge Broskas und Hans-Jörg Taucherts kritische künstlerische Arbeit. Beide reflektieren gesellschaftliche Fragen in Performances wie „Fernseherstilllegung“ und „Kontaktcafé“. Ihre Arbeiten fördern eine kritische Betrachtung von Medien und gesellschaftlichen Konventionen.

Wohnen im Museum (Seite 187) führt den Leser durch das Hausmuseum in einzelne Räume, die in ihrer Funktion die Themen des Museums repräsentieren und zeigt die Verbindung von Wohnen und Arbeiten.

Otzenrath-Stipendium (Seite 205) präsentiert Stipendiatinnen und Stipendiaten, die Erfahrungen und Eindrücke vor Ort in ihren Werken verarbeitet haben.

Das Kapitel **Museumsbesuch** (Seite 211) zeigt, wie im Hausmuseum Alltag und Kunst eng miteinander verbunden sind. Es ist eine Institution, die nicht nur dazu dient, Exponate zu sammeln, zu bewahren und zu präsentieren, sondern auch ein Ort des lebendigen kulturellen Austauschs.



links: Hausmuseum Alt-Otzenrath
Foto: Sammlung Hausmuseum

Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert im
Museumsgarten in Hochneukirch, Foto: Thomas Stapelfeldt

Inge Broska

Gipsabdruck, Grabschmuck für Clara Schumann

Bonn, Alter Friedhof

Leier, Symbol in der Literatur für kreative Musik

Foto: Sammlung Hausmuseum



Eat-Art und Sepulkralkunst

Dr. Karla Bilang

Zu den Aktionen und Objekten von Inge Broska

Inge Broska hat zwischen Fluxus, Ökologie und Frauenbewegung einige Schnittstellen entdeckt, die ihrer Kunst ein spezifisches einmaliges Gesicht geben, das sich schlecht in die gängigen Gruppenfotos der postmodernen Bewegungen einordnen lässt und doch den politischen wie den kulturellen Nerv der 1980er und 1990er Jahre auf das empfindlichste zu treffen weiß. Ein Blick auf die Biografie zeigt, dass die Künstlerin bei Janošek, Spoerri und Sovak in Köln und anschließend an der Kölner Universität Kunst und Haushaltslehre studierte. Schon diese Doppelung lässt ahnen, dass Inge Broska nicht gewillt ist, Kunst und Leben zu trennen, dass sie die fließenden Übergänge sucht, in denen sie den traditionellen Frauenbereich und die ästhetische Wahrnehmung verknüpfen kann und dabei den kritischen Ansatz auf eine frappierende, mit schwarzem Humor gewürzte Weise vermittelt. Ihre Arbeitsbereiche sind Eat-Art, Buffetforschung, Sepulkralkunst, das Tier im Kochbuch. Sie gründete 1995 das Hausmuseum Otzenrath als Projekt gegen den Tagebau Garzweiler. Die Titel ihrer Aktionen und Werke lassen bereits die wirkungsvolle Aushebelung des üblichen Ess- und Sozialverhaltens des bürgerlichen Lebens erahnen: „Hemdenkuchen“, „Tortenbureau“, „Grasbuffet“, „Was die Musen sägen“, „Familiengruft“, „Heldinnenfriedhof“, „Tod durch Schokolade“, „Der Weißzucker, mein größter Feind“, „Partyservice“, „Broiler“, „Schinkenheilung“, „Die unbekannten Pfoten“.

Ironie und Satire beherrscht die Künstlerin perfekt und schafft auf eine sanfte oder bissige Weise Betroffenheit. Ihre Liebe gehört dem Tier, ihr Abscheu der mordenden modernen Konsumgesellschaft und deren ungehemmter Fresslust.

Die Provokationen zielen in den Bereich der Alltagskultur, der durch gedankenloses Übernehmen von Traditionen wie den enormen Fleischverzehr oder durch den kultischen Glauben an die heilende Kraft von neuen Ernährungsrichtlinien bestimmt wird. Zugleich wird die Rolle der Frau in den Mittelpunkt gerückt. Seit alters her ist die Frau die Zubereiterin der Nahrung, ihr unterstanden Haus, Küche und Garten. Diese Tradition hat ihr eigentlich viel Wissen und Macht verliehen: Die Transformationsprozesse von Naturerzeugnissen zu nahrhaften und schmackhaften Speisen waren mit Kenntnissen über die Bedeutung der Nahrungsmittel und über spezielle Rezepturen, auch im Bereich der Heilkunst und der Magie, verbunden. Dem nährenden positiven Aspekt steht der negative nicht fern; an demselben Herd, der die Suppe kochen lässt, kann auch das Gift gebraut werden. Die sanfte Hausfrau wird zur potenziellen Täterin. Die Prozessakten über Giftmörderinnen waren in den vergangenen Jahrhunderten ziemlich umfangreich. Heute ist das nicht mehr notwendig, da die Nahrungsmittelindustrie und die Umweltverschmutzung den Hausfrauen das schwere Los endlich abgenommen hat. In den meisten Nahrungsmitteln sind ausreichend Rückstände von Dünger und Medikamenten enthalten und zudem sind die Essgewohnheiten so manipuliert, dass auf Dauer eine schädigende



Inge Broska,

Schmetterling, Fundstück

Grabschmuck

Bonn, Alter Friedhof

Symbol für Auferstehung

Foto: Sammlung Hausmuseum



Inge Broska

Schmetterling

Symbol für Auferstehung

Gipsabdruck

Grabschmuck für Clara Schumann.

Bonn, Alter Friedhof

Foto: Sammlung Hausmuseum

Wirkung auf den menschlichen Organismus auch ohne mutwillige Weitung garantiert werden kann. Insofern ist die Frau, die das Essen zubereitet und den Kuchen backt, nicht die eigentliche Täterin, sondern eher eine Art Vollzugsbeamtin, die ohne Lohn und ehrenamtlich tätig ist. Die Künstlerin macht die angestammten Rollenmuster der Frau durch ihre Aktionen zum Gegenstand der Kunst, bröseln die Zusammenhänge auf, betreibt Studien, arbeitet mit historischem Wissen und verwendet immer wieder archaische Funktionszusammenhänge, um die Situation in der Gegenwart zu beleuchten und um zu brüskieren, zum Nachdenken anzuregen. So werden der Kunst unausgesetzt neue Wirkungsfelder erschlossen, ähnlich wie sich die übliche Biografie einer „normalen“ Frau durch Herkunftsfamilie, Eheschließung, regionale Lebenskultur usw. „entfaltet“. Die traditionellen Bereiche der Frau wie Zubereitung des Essens, Kochen, Backen, Tischdecken, Abräumen, Abwaschen, das gemütliche Heim. Pflege der Kleidung usw. bilden für die Künstlerin einzelne Kunstbereiche, denen sie differenziert und verbunden mit der Erforschung der feministischen Alltagsgeschichte sowie der abendländischen „Kulturtradition“ der Religion usw. nachgeht. Dabei ist das Erkennen und Herausfiltern von zentralen Themen die Voraussetzung für die Wirkung der entstehenden Arbeit. Das Konzept also ist entscheidend, und hinter dem Konzept steht die feministische und die ökologische Theorie. Das Folgende ist dann die Verknüpfung der Fakten oder die Anspielung auf Tradition und deren aktionistische Verpackung. Das Ergebnis, welches der Betrachter in der Aktion oder im Objekt wahrnimmt, ist das Produkt vieler Recherchen, gepaart mit einem Gespür für die Zeitsituation und einem provokanten Kick.

Beispielsweise ist der Bereich der Eat-Art (Daniel Spoerri) keineswegs so neu, wie es unserem Ohr beim ersten Hören erscheint. Wir kennen gerade in der holländischen Malerei die Stilleben mit Früchten und erlegten Fasanen, es gibt Leonardos Abendmahl als Schlüsselbild der Renaissancemalerei und die Gänserupferinnen von Max Liebermann, plebejische Kneipenszenen, fürstliche Essgelage und Tafelrunden, Jagdbilder und Van Goghs Kartoffelesser. Sattheit, Gier und Hunger sind häufiger Themen der Malerei, als wir meinen, da wir mit diesem Genre zumeist die Landschaft, Porträt oder bestimmte Themen aus der Geschichte oder der Mythologie verbinden.

Inge Broska greift auf diesen Fundus zurück und sie ist nicht zimperlich mit der Wahl des Titels „Jüngstes Gericht“: „In hoch rechteckigem Format vereinen sich zahlreiche Gegenstände aus dem Nahrungsalltag oder der Architektur zu einer Art Hamburger-Turm – einer Ikone gerade jenes Nahrungsmittels, das das schnellste und unbewussteste Essen mit sich bringt. Der Titel Jüngstes Gericht reizt bewusst den Kontrast aus zwischen Religion, Essmoden und dem Frischekult, der Denk- und Konsumgewohnheiten unserer Tage prägt“ (1)

Ein Wortspiel, eine Sinnverdrehung wird hier bewusst eingesetzt: Das ganz bewusst kalkulierte Missverständnis des Begriffes „Jüngstes Gericht“ setzt die Anwendungsmöglichkeiten und neuen Auslegungen frei. Das Spiel mit den zwei Bedeutungen profanisiert und holt den Begriff des „Jüngsten Gerichtes“ von seinem Podest der religiösen Unnahbarkeit und der schicksalhaften Unausweichlichkeit herunter und stellt ihn in die Banalität des Alltags; von der Kirche in die Küche, bzw. in die Fastfood-Kantine aus dem hohen Gericht, was den Einzelnen nach Ablauf seines Lebens ereilt, um über seinen Lebenswandel zu richten, wird in zweiten Sinne des Wortes eine Mahlzeit, ein täglich sich wieder-



Inge Broska, *Fragmente und Abdrücke* der 2006 zerstörten Gründerzeit-Villa Leuffen (Schlösschen) in Alt-Otzenrath



Gerda Nettesheim (rechts) baute Musikinstrumente aus alten Möbeln, z.B. für Streichinstrumente
Inge Broska, *Gesang*
Foto: Peter Nettesheim

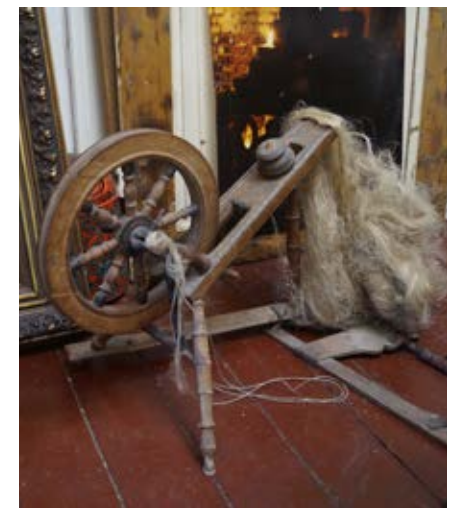
holender Vorgang im Leben eines jeden Menschen – und da es sich um ein „Jüngstes Gericht“ handelt, wird eine junge, neue Mode aus dem Bereich der Mahlzeiten, des Essens, der Gerichte ausgewählt, eben die großen Imbissketten mit ihren sich türmenden Hamburgern, Cheeseburgern, Doppelwhoppern usw.

Die Verknüpfung scheinbarer Gegensätze wie Tod und Nahrung im „Jüngsten Gericht“ ist eine Grundstruktur der Arbeiten von Inge Broska und je weiter die Doppelbedeutungen oder Anspielungen auseinander liegen in ihrer herkömmlichen Wertigkeit oder Zuordnung, desto stärker ist die Wirkung der Installation auf die Zuschauer. Der Schock setzt erstmal die Denkgewohnheiten außer Kraft, rüttelt die bisherige Wahrnehmung des Lebens ein wenig durcheinander und ermöglicht das Sehen neuer, im Grunde alter und vergessener Zusammenhänge im Lebenskreislauf. Die Künstlerin fokussiert diese elementare Verknüpfung von Leben und Tod, beides ursprünglich Kreativbereiche der Frau, die später durch Religion, Medizin und Verwaltung ersetzt worden sind: „Meine Arbeit bewegt sich stets im symbolischen Kontext zwischen Essen, Vergänglichkeit, Friedhof und Totenkult – eine sepulkrale Eat-Art. Alles, was wir essen, bringt uns dem Tod ein Stück näher.“ (2)

Dazu gehören vor allem die süßen Sachen, die in den Installationen „Tod durch Schokolade“ und „Der Weißzucker – Mein größter Feind“ in ihrer elementaren Substanz angesprochen werden und in weiteren Installationen und Performances, wie „Silbersolo – den unbekannten Torten“ und „Familiengruft – Streuselkabinett“, in transformierter Gestalt und in ihren sozialen Funktionen illustriert werden. Die Arbeitsweise von der Grundidee über das Sammeln von Informationen bis zum Gestalten eines Zusammenhanges ist in den Werken selber ablesbar, da das jeweilige Stadium der Stoffsammlung oder der Erkenntnis der Zusammenhänge bereits künstlerisch reflektiert wird, und gibt den zusammengehörenden Werkgruppen eine bestimmte progressive Struktur. Eine solche Verfahrensweise ist von vornherein durch eine große Offenheit des künstlerischen Prozesses bestimmt, die ungehindert Einblicke zu verschiedenen Stadien der Auseinandersetzung gewährt. Andererseits ist diese Offenheit nur scheinbar. Sie ist ein Trick, um den Betrachtern auf die Sprünge zu helfen und die einzige Möglichkeit, die manchmal sehr vertrackten und der offiziellen Funktionsweise von Politik und Gesellschaft zuwiderlaufenden Gedankenverbindungen, die die Künstlerin zu ihren Werken anregen, plastisch zu machen und sichtbar werden zu lassen. Immer noch gilt der Satz, dass nichts so frappierend und entlarvend sein kann, wie der wörtlich genommene Ausspruch oder der schonungslose Blick auf die wirklichen Verhältnisse. Die Übertreibung, Verlogenheit und Börsartigkeit innerhalb der politischen Mechanismen und der sogenannten alltäglichen Abläufe kann in ihrer Absurdität und Widersinnigkeit von keiner Kunst überboten werden, aber die scharfsichtige Künstlerin kann sich dieser Eskapaden und Grotesken bedienen, indem sie diese scheinbar harmlosen Konstellationen des Unmöglichen ins Licht der Betrachtung rückt und ihnen den Spiegel vorhält. Dabei ist das Vorgehen je nach Thema ambivalent und verfügt über eine differenzierte Skala des Ironischen, so wird der Grundton bei der Zurschaustellung der Tierverwertung oft sarkastisch gegenüber den menschlichen Speisegewohnheiten und Konsumverhalten, während der Komplex um das Backen und den Backofen mit sanfteren Tönen begleitet ist und eher eine Lebensphilosophie aus weiblicher Sicht darstellt und vergessenes Wissen neu belebt.



Scherbenmuseum, Detail



*Spinnrad, aus dem Nachlass einer Bürgermeisterin, Köln
Geschenk an das Hausmuseum*

Der Grundidee wird von der Künstlerin mit „sepulkraler Eat-Art – Verbindung zwischen Grab- und Esslust“ bezeichnet und sie verwendet mitunter auch den Begriff der Grabbeilagen für diese Installationen. Seit den ausgehenden achtziger Jahren entstanden die „Essmausoläen I-IV“ als z. T. begehbare Grabmale und „kalte“ Buffets bei Ausstellungseröffnungen, der „Heldinnenfriedhof“ bestehend aus Grabsteinen mit Kochrezepten und das „Familiengruft - Streuselkabinett“ mit 32 Plattenstreusel als Grabsteine.

Vor einem solchen Hintergrund war das über einhundert Jahre alte Backhaus von Werenzhain mit seinem riesigen Reisigofen ein geradezu idealer Ort innerhalb des Vierseithofes. Es gilt als das größte in der Region und ist im originalen Zustand erhalten, früher wurden auf dem ehemaligen Lehmschankgut, mit großen Küchen, Schankräumen und Saal, Brot und Kuchen in erheblichen Mengen gebacken und für die Frauen war diese Seite des Hoflebens die interessanteste. Während die Männer in der Wirtsstube saßen, trafen sich die Frauen in der Backstube, um die Brote für die ganze Woche und den Kuchen für den Festtag abbacken zu lassen - es war ein Ort der Tätigkeit und der Kommunikation. Unmittelbar an das Backhaus grenzt der Friedhof mit der mittelalterlichen Zisterzienserkirche, die einst ebenso wie das Lehnschankgut zum nahegelegenen Kloster Dobrilug gehörte. Die direkte Nachbarschaft von Backhaus und Friedhof entspricht in idealer Weise dem Konzept der Künstlerin, den kulturgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Backofen und Grab zu betonen und damit auf die alten Traditionen aus der Zeit der Sesshaftwerdung der Menschheit zu verweisen. Fasziniert von der Schönheit des ländlichen Backofens verzichtete Inge Broska endlich auf eine künstlerische Bearbeitung, die nur schwer rückgängig zu machen wäre und die funktionale Gestalt der traditionellen Architektur beeinträchtigen würde, und entschied sich für eine serielle Bodeninstallation und Performances mit dem Titel „Backofen-Gesänge“. Die Bodeninstallation bestand aus „Vanillehörnchen“, einer rheinischen Spezialität, die aus Gips in originale kleine Metallförmchen gegossen wurden. Die getrockneten Gips Hörnchen erhielten eine bräunliche Patina aus Ton und sahen dem echten Gebäck täuschend ähnlich (einige Stücke wurden von der Künstlerin signiert und als Multiples-Souvenirs an die Ausstellungsbesucher verkauft - zur Unterstützung für den Erhalt des alten Backhauses. Oben im Gebäck des Backhauses saß neben dem frei stehenden hohen Schornstein ein gerußer Engel aus Pappmaschee, Symbol für die römische Ofengöttin Fornax. Zur Performance sind die beiden Protagonistinnen - Inge Broska und Marlies Kamps - in den Backofen hineingekrochen und haben in der Art des Orakels aus dem Ofen ihre Botschaft in Sprech- und Singform gesendet, die aus folgenden Teilen bestand „Austausch“, „Von der Ästhetisierung der Lebenspraxis“, „I did a Piece“ - „Ja ja - Nein nein“ als rhetorische Beiträge und „Der Backofen versteht Dich“ als Gesang für Eva nach Beethoven, Goethe. Andersen. Auf diese Weise wurde der Ofen zu einer lebendigen Wesenheit mit eigener Stimme, zu einem Raum des Orakels und zur Quelle für neue Nachrichten und Botschaften, z.B. über die Ästhetisierung der Lebenspraxis. Der historische Ort wurde im Wortsinne neu belebt, statt Brot und Kuchen als leibliche Nahrung kamen Sprüche und Gesänge als geistige Nahrung. Auch hier ist wieder die Ambivalenz zu den Grabriten mit Predigt und Gesängen vorhanden. -

So sehr auf der einen Seite historische und kulturelle Forschungen über die Zusammenhänge von Ofen und Grab den soziokulturellen Ar-



Spiegel, Erbstück der Familie



„Ästhetisierung der Lebenspraxis“, Inge Broska auf den Trümmern ihres Hauses, allerdings kein Vergleich mit Krieg

beitskomplex bestimmt haben, so wichtig waren auf der anderen Seite persönliche Erlebnisse und Erinnerungen aus der Kindheit, denn sie sind der eigentliche Garant für die Einbettung der Konstrukte in den Strom der Lebenserfahrung und damit Voraussetzung für das Funktionieren der Aktion, da sie das Wiedererkennen des Essenziellen durch die Betrachter überhaupt erst möglich macht: „Die Ursprünge zur Wahl dieses ‚Lebensthemas‘ gehen bis in die Kindheit zurück. Der Friedhof wurde auch als Ort erlebt, wo alte Leute nach dem Spaziergang mit den Enkeln auf der Bank saßen und gelegentlich ein Butterbrot verzehrten ...“ (3) Noch deutlicher ist der Erinnerungsbezug zwischen dem Verzehr von Kuchen und dem Ritual der Beerdigung in dem Text zur Installation „Streuselkabinett“ mit dem bezeichnenden Untertitel „Familiengruft“. Die Installation besteht aus 21 Gipsabdrücken von Streuselkuchen, die mit Ton patiniert sind. „Der Streuselkuchen ist der rheinische Plattenkuchen, der bei allen Gelegenheiten, besonders zu Beerdigungen, gebacken wird. An ihm wurden die Fähigkeiten einer Hausfrau gemessen (...) Erinnerungen an meine Kindheit, an viele Familienfeste mit Streuselkuchen, ohne kunstvolle Torten, ohne Buttercreme, an Spaziergänge mit meiner Großmutter auf dem Friedhof und eine Art Heimweh nach der Zeit damals haben mich veranlasst, die Installation sowohl Streuselkabinett als auch Familiengruft zu nennen.“ (4) Auffallend sind die positiven Erinnerungen an den Friedhof, der nicht als Ort des Alleinseins und des Trauerns, sondern als Ort der Erinnerung, der ungestörten Ruhe in der Natur und des Eingebundenseins in natürliche und familiäre Zusammenhänge erfahren wird. Spaziergänge mit der Großmutter auf dem Friedhof. Verbunden mit Erzählungen von „früher“, geben eine mündliche Tradition weiter in der weiblichen Linie und vermitteln das Gefühl einer besonderen Geborgenheit. Es ist nicht die Todessehnsucht überspannter Romantiker, die im Zeitalter der Empfindsamkeit bereits als Lebende die Erfahrung des Todesschlafes in ihrem eigenen Sarg gemacht haben, die Inge Broskas Liebe zu Friedhöfen bestimmt. Sondern es ist im Gegenteil eher die Anerkennung des Lebens in seinem Kreislauf von Werden und Vergehen, von Geburt und Tod. Eine an die spezifische soziale und biologische Rolle der Frauen über Jahrtausende gebundene Erfahrung hat die Künstlerin verarbeitet und darin ihr eigentliches ‚Lebensthema‘ erkannt, das die Aspekte des profanen Lebensprozesses mit denen des Sepulkralen verknüpft.

Ebenso wie sich im Lebensprozess durch Alter und Krankheit der Todesaspekt äußert, ist auch im Sepulkralen in seinem engeren Sinne das ehemals Lebendige als Reliquie enthalten. Sepulcrum - lateinisch Grab - bezeichnet ursprünglich das Reliquiengrab des Altars in der Kirche. Die Reliquien werden zusammen mit drei Weihrauchkörnern in einem Behältnis bei der Altarweihe in die quadratische Öffnung oder Höhlung (etwa 15 x 10 cm) eingelassen, die durch eine kleine Steinplatte (sigillum) verschlossen wird. Die Bezeichnung ‚martyrium‘ sepulcrum deutet auf den Ursprung im frühchristlichen Märtyrerkult und dem daraus abgeleiteten Brauch hin, Reliquien in oder unter dem Altar seit dem 16. Jahrhundert beizusetzen. Bei den Reliquien besonders verehrter Heiliger war das unter dem Altar oder im Sockel angelegte Sepulcrum mittels einer Öffnung oder eines Fensterchens (fenestella) mit einer Vorkammer verbunden, sodass die Reliquien betrachtet und berührt werden konnten.“ (5) Im Katholizismus bezeichnet der Begriff Sepulcrum das Heilige Grab, eine Nachbildung der Grabeskirche



Streuselkuchen, sowohl in Gips als Abdruck und als gebackener Kuchen unten rechts auf der Platte



Gipsen statt Putzen, Schrubber, Putzlappen, Gips

Jesu Christi in Jerusalem, die als Aufbewahrungsort für Reliquien aus dem heiligen Land galt oder als Friedhofs- und Grabkapelle errichtet wurde. Unter dem Einfluss der liturgischen Osterfeierlichkeiten wurden die Anlagen seit dem 10. Jahrhundert aufwändiger und mit einem entsprechenden Skulpturenprogramm ausgestattet. Von der Baulichkeit verlegte sich der Schwerpunkt auf die Gestaltung des Sarkophags mit manchmal herausnehmbarer Darstellung des Leichnams Christi, schlafenden Wächtern sowie Marien und Engeln unter einem Baldachin. In der Barockzeit entstanden ausgestaltete Schaugerüste, die als „die aura sacrum“ die Kreuzabnahme, Grablegung, Beweinung und Auferstehung (Drei Frauen am Grab) bildlich veranschaulichten. (6)

Die Sepulkralkunst hat als Grabkunst oder Grabmal eine lange Tradition in der Geschichte der Menschheit; sie ist meist mit religiösen Vorstellungen verbunden, aber gleichzeitig die wohl wichtigste und ihr einen gewissen Zeitraum sichtbare Schnittstelle zwischen dem privat-familiären Lebensbereich des Einzelmenschen und dem öffentlichen Kulturbereich. Inge Broska greift mit ihrer neuen Auslegung der Sepulkralkunst einen wichtigen, im materialistischen, auf das Diesseitige gerichtete Denken der Gegenwart größtenteils verdrängten Topos auf, den sie nach eigenen Worten „soziokulturell“ wertet und darstellt. Mit dieser Herangehensweise greift sie von der Struktur her auf die alten Bindungen zwischen Lebensgestaltung und kultureller Programmatik zurück und bringt vergessene Normen der kulturellen Kommunikation ins Bewusstsein. In diesem Sinne versteht auch Anne Dräger die sepulkralen Objekte der Künstlerin, „die den Verlust und die folgenreiche Tabuisierung des Totenkultes in unserer Gesellschaft zu überwinden suchen.“ (7)

Die alten Friedhöfe mit ihren verwitterten Grabsteinen, mit den von Efeu und anderen Pflanzen überwucherten Gräbern sind ein Sinnbild für die Naturwerdung von Kultur, für die Rückverwandlung von Kultur in Natur. Ein Aspekt, der bei vielen Landart-Objekten ästhetisch bewusst in Rechnung gestellt wird, ist hier in aller Stille, in gleichzeitiger Abgeschiedenheit und Vertrautheit, seit Hunderten von Jahren ein ungeschriebenes Gesetz. Für Inge Broska war ein alter Friedhof in Köln eine Inspirationsquelle für die subtile Wirkung von Materialien wilder Wachstumsprozesse und für die Möglichkeit. Geplantes und Unvorhersehbares zu einem ästhetischen Ganzen zusammenzufügen.

Die Werkgruppe „Heldinnenfriedhof“ - eine Installation von 1988, gefördert durch ein Stipendium der Stadt Bonn, arbeitet mit Gipsabgüssen von alten Grabsteinen und trägt als Inschriften spezielle handgeschriebene Koch- und Backrezepte als Belege der vergänglichen kulinarischen Kunst unserer Mütter und Großmütter. Die Rezepte hat die Künstlerin im Bonner Archiv für Landeskunde ausgegraben: Fast alle ihre Arbeiten haben diesen wissenschaftlichen Recherchehintergrund, der gleichzeitig Authentizität vermittelt und Seriosität, denn wer wird schon das in wissenschaftlichen Institutionen verwaltete Material in Zweifel ziehen, selbst wenn es in obskuren Zusammenhängen wie nach „Kissen“-Grabplatten zu sehen ist.

Die Installationen selbst spielen natürlich auch mit dem musealen Faktor und sie sind im Grunde ein virtuelles Museum der weiblichen Kulturgeschichte zur traditionellen Rolle der Frau als Hausfrau, ein Museum, das Historisches vermittelt, um aktuelle Denkgewohnheiten und Lebensformen zu hinterfragen und einiges davon zur Disposition



*„Der Friedhof als Skulpturengarten“
Grabplatte, Gipsabdruck
ca. 140 x 70cm, 1998
Kunst mit obdachlosen Männern im
Vinzidorf in Graz
Workshop (Stipendium)
in Kooperation mit
KUNST!: ABSEITS VOM NETZ*

*und im Atelierhof Werenzhain
Stipendium
Hans-Jörg Tauchert und Inge Broska*

zu stellen. Als Struktur des Musealen ist die Kompilation der Objekte und Installationen zu erkennen; wie in einem etwas verstaubten oder provinziellen Museum stehen originale Fundstücke neben Nachbildungen aus Gips und stets ist ein kurzer erklärender Text zum rechten Verständnis der ausgestellten Objekte beigelegt. Inge Broska hat auch ein ausgeprägtes museumspädagogisches Talent und gibt zu ihren Arbeiten ausführliche kulturgeschichtliche und politische Kommentare, sicher mit dem Ziel der Erkenntnisvermittlung, aber auch zum Zwecke der Kommunikation. Mit ein Grund für ihre Konzentration auf die Festart ist die Tatsache, dass sich die Leute beim gemeinsamen Essen näher und vor allem ins Gespräch kommen. So wird ganz unter der Hand soziales Verhalten und die Diskussion gesellschaftlicher Missstände trainiert.

Der „Heldinnenfriedhof“, der nach vielen Stationen der Präsentation mit einigen ausgewählten Grabsteinen in das Backhaus des Atelierhofes gekommen ist und dort sowohl in der Nähe zum Backofen als auch zum unmittelbar angrenzenden Dorffriedhof einen überaus passenden Platz gefunden hat, ist einerseits eine Persiflage auf die martialische und verlogene Heldenverehrung der Kriegssopfer und nimmt den Begriff andererseits auch für die ungenannt gebliebenen Frauen in Anspruch. Ein Beispiel, den kritischen Um-Erfindungsgeist und das diffizile Verknüpfen von Ironie und Direktheit: Katharina Schmidt hat in Ihrer Laudatio zum Stipendium der Stadt Bonn (siehe Seite 163) den Ernst der Lage erkannt. Den Begriff Heldinnenfriedhof gibt es in der deutschen Sprache nicht. Das Kochrezept, das auf einem der jeglicher Individualisierung entblößten Steine auftaucht, liefert den deutlichen Hinweis auf alle in der Anonymität ihrer häuslichen und familiären Aufgaben still verbliebenen Frauen. Dieses Rezept – von der Künstlerin auch als Grabbeigabe verstanden, wird von ihr nicht nur im nachdenklichen Protest eingesetzt, sondern liest sich auch als Metapher für die Erhaltung und Fortsetzung des Lebens. (8)

Für Inge Broska ist ihre Kunst – das wurde bereits an vielen Beispielen deutlich – eine Möglichkeit zur sozialen und politischen Kommunikation. Sie greift kritische Themen aus der Wirklichkeit auf, bearbeitet sie und stellt sie in der Umformung als Installation, Objekt, Performance wieder in die Wirklichkeit hinein. Vor allem die Performance ermöglicht durch das eigene Agieren und Reagieren bzw. Mitmachen des Publikums jenen Wechsel von Aktion und Reaktion, der weiterführenden Dialog und Aktivierung zur Folge hat. Neben den Umweltproblemen, der Massentierhaltung, den Essgewohnheiten, der sozialen Rolle der Frau sind es ganz allgemein die vom Turbokapitalismus überrollten traditionellen Lebensformen und Handwerke das ins gesellschaftliche Ausgestellte Alte und auf einfache Weise Bewährte, was das Interesse der Künstlerin weckt. Da der Atelierhof in Brandenburg und damit in den neuen Bundesländern liegt, gibt es hier genug entsprechende Objekte, Betriebe und Einrichtungen, die als veraltet geschlossen und ad acta gelegt wurden. Inge Broska hat sich aufgemacht, um im sozialen Umfeld das aktuelle Pendant zu ihren Backofen-Obsessionen zu suchen, und hat in der bekannten Bäckerei Tosch in Massen, den einzigen Familienbetrieb, der noch mit einem mit Holz gefeuerten Backofen arbeitet, einen Gesprächspartner gefunden und eine Fotodokumentation des traditionellen Familienbetriebes erstellt.



*Sammlung Hausmuseum
Gipsabdrücke von Original-Handys
Arbeiten mit Kindern*



*Einsätze für Einkochkessel im
Keller des Hausmuseums,
siehe Seite 30/31
Katalog Hausmuseum*

In den Erläuterungen zu der Fotocollage schildert sie die Problematik: „Aus Altersgründen, mehr noch aus ökonomischen Gründen schließen immer mehr kleine Bäckereien. Damit werden auch viele noch sehr gut funktionierende alte Backöfen stillgelegt und das wertvolle Wissen der älteren Bäckergeneration geht unwiederbringlich verloren. Die neue Bäckerinnengeneration schätzt bisher das vorhandene Potenzial - das Fachwissen und die handwerklichen Fähigkeiten sowie die funktionsfähigen Maschinen und Geräte des elterlichen Betriebs - zu wenig. Andererseits gibt es gerade im Bäckerberuf viele alternative Möglichkeiten. Bei meiner Beschäftigung mit dem Thema ‚Backofen‘ lernte ich ein Bäckerhepaar aus Massen kennen, welches aus Altersgründen sein Geschäft aufgeben muss. Dabei spürt man eine Trauer, dass die Backstube nach vielen Jahrzehnten nun bald für immer ‚kalt‘ bleiben soll. Die Bäckerei hat mehrere Generationen sehr gut ernähren können und würde es auch trotz industrieller Konkurrenz weiter können, denn die ‚Handarbeit‘ wird in der Region noch sehr geschätzt und der Kundinnen- und Kundenstamm ist nach wie vor mehr als ausreichend. Ende des Jahres 1999 wird in der Bäckerei der letzte Sauerteig angesetzt, von dem kein Teil mehr bis zu dem nächsten Tag übrigbleibt. Der kleine Laden dient nur noch als Verkaufsraum für eine andere größere Bäckerei.“ (9)

Anmerkungen

- 1 Johannes Stahl, 10/92
- 2 Inge Broska, Schinkenedition, in: Inge Broska, Partyservice, S. 12
- 3 Inge Broska, Scheinwelt und Wirklichkeit - ein Tierfriedhof. s.o.S. 16
- 4 Inge Broska, Familiengruft bzw. Streuselkabinett, s.o. S. 52
- 5 Lexikon der Kunst, Bd. IV, Leipzig 1977. S. 459
- 6 Lexikon der Kunst, Bd. II, Leipzig 1976, S. 242/243
- 7 Anne Dräger, Ein beißender Geruch von Leim,
in: Feuilleton, Bonner Zeitung vom 28. Juli 1990
- 8 Katharina Schmidt Heldinnenfriedhof,
Stipendium der Stadt Bonn, Städtisches Kunstmuseum Bonn, 1988
- 9 Inge Broska

*Modell der Hofseite des Hausmuseum Otzenrath
früher Buttergasse, ehemals Kölnerstraße
später Düsseldorfer Straße
das einzige Milchgeschäft im Ort war auf dieser Straßenseite
Abriss erfolgte 2006
Foto: Sammlung Hausmuseum*



Inge Boska - „Kunst isst Leben, Leben isst Kunst“

Eine weibliche Position in der ULTIMATE AKADEMIE von Ulla Hiltl

Als „Gleiche unter Gleichen“ sieht sich die Künstlerin Inge Broska im demokratischen und alternativen Universum der Ultimate Akademie. Was war die Ultimate Akademie? Welches Konzept verfolgte sie? Und welche Beziehung hatte Broska zu dem Netzwerk und welchen Bezug zum Thema Gleichberechtigung? Diesen und weiteren Fragen geht der Beitrag nach, der auf einem Interview basiert, das am 15.12.2020 von Nadine Oberste-Hetbleck und Günter Herzog im ZADIK mit Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert geführt wurde. Das Interview entstand im Kontext der Erschließungsarbeiten zum Archivbestand der Ultimate Akademie im ZADIK, welche zum Teil im Rahmen der Seminarreihe „Die freie Kunsthochschule Ultimate Akademie – Aktionen, Ausstellungen, Performances“ an der Universität zu Köln durchgeführt wurden. Studierende erhielten auf diesem Weg anhand der Ultimate Akademie-Materialien Einblicke in die Grundlagen der Archivierung.

Aufgewachsen in dem Dorf Otzenrath, damals Teil der Gemeinde Jüchen im Rhein-Kreis Neuss, das dem Braunkohletagebau weichen musste, prägt diese Verlusterfahrung Broskas Leben bis heute. Als Zeichen der bedeutsamen Verwurzelung mit ihrer Heimat ist die Künstlerin heute im Nachbarort ansässig und beabsichtigte die Gründung einer Stiftung. In ihrem neuen Domizil in Hochneukirch mit Garten hat sie Dinge zusammengetragen, die von ihrem Heimatort übriggeblieben sind. Es finden sich Haushaltsgegenstände wie Geschirr, Einmachgläser mit 70 Jahre altem Inhalt, Notizen, Werkzeuge, Möbel und Steine. Dies sind Memorabilien, die von dem Leben im Dorf zeugen und mahnend an die Geschehnisse erinnern. Dieses Hausmuseum ist ein Ort gegen das Vergessen, an dem Broska auch immer wieder u.a. Schulklassen empfängt und gemeinsam mit den Kindern Erinnerungen lebendig hält. Zeitweise fand im „Hausmuseum“ auch der Nachlass der Ultimate Akademie seinen Platz, der sich seit 2019 im ZADIK (Bestand C15) befindet. Der Beitrag thematisiert den Werdegang Inge Broskas als Künstlerin und Kunstvermittlerin im Kontext der Ultimate Akademie und des Frauenmuseums Bonn.

Auf der Suche nach Freiheit

In ihrer Jugend absolvierte Broska eine Ausbildung als Bautechnikerin. Die Arbeit in diesem damals sehr von Männern dominierten Berufszweig weckte ihren Wunsch nach größerer Freiheit im Ausdruck der eigenen, auch explizit weiblichen Persönlichkeit. Nachdem Inge Broska ihr Abitur an einer Abendschule nachgeholt hatte (damals als Suppenabitur benannt, passend zur Eat-Art), begab sie sich in den Kölner Kunst-Kosmos. Als ein weiterer Wendepunkt in ihrem Leben lässt sich ihre Begegnung mit Daniel Spoerri an den Kölner Werkschulen in den 1980er Jahren ausmachen. Sie erkennt nicht nur in ihm ihren Mentor, sondern auch sich selbst als Eat-Art Künstlerin. Im Interview von 2020 merkt sie an: „Der [Spoerri] hat das verkörpert [...] die Eat-Art, wovon ich nicht wusste, dass das Eat-Art heißt, was ich ... mein Leben lang machen wollte.“

Ultimate Akademie

Die Ultimate Akademie war ein Zusammenschluss von Künstlerinnen und Künstlern, die sich im Oktober 1987 in Köln mit einer Ausstel-



Inge Broska, 2022 | ZADIK, Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung, Universität zu Köln, Bestand C15



*Ultimate Akademie Köln, ZADIK, Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung, Universität zu Köln, Bestand C15
Fotos: Ultimate Akademie*



*Yola Berbesz, Inge Broska bei der Performance Monster Babies – Tod durch Schokolade an 31.10.1991 in der Galerie Schlachthof in Köln
Fotos: Pietro Pellini*

lung anlässlich des 60. Geburtstags des Happening-Künstlers Al Hansen öffentlich und publikumswirksam als ein Akademie-betreibendes Künstlerkollektiv gründete. Der Express titelt: „Doch noch: Köln kriegt Akademie“ (<http://ultimateakademie.de/presseecho.php>). Vorrangig Happenings, Fluxus und Performances waren die künstlerischen Ausdrucksformen, die nachweislich bis 2012 in der Gruppe in verschiedenen Zusammensetzungen stattfanden. Obwohl der zu Beginn gegründete Verein seit 2006 nicht mehr existiert, wurde ein offizielles Ende nie verkündet. Die Homepage wird up to date gehalten und auch im Interview war zu hören: „... eigentlich unsterblich. Die Ultimate stirbt nie.“ Als Aufforderung an die junge Generation fordern Broska und Tauchert im Interview ein Weiterleben des Ultimate-Geistes, der ihnen auch weiterhin besonders notwendig scheint. „Jede/r könnte `ne Ultimate aufmachen. [...] Das könnte man weiterführen [...] wäre eigentlich nötig in der heutigen Zeit.“ Die Ultimate als Marke, eine spannende Idee und Fluxus at its best.

Gleichberechtigung in der Ultimate Akademie

Inge Broska (*1942) betont immer wieder die Gleichberechtigung, die zwischen Männern und Frauen in der Ultimate Akademie herrschte, in der jede und jeder mit einem überzeugenden Konzept ihre und seine Ideen umsetzen konnte.

„[Die] Arbeit in der UA (Ultimate-Akademie) war ... vordergründig spontan, alltagsbezogen, mit Hintergrund, damit es auch eine relevante Aussage hat ... und dass es auch noch Spaß macht und Fluxus ist ... aus der Fluxus Szene konntest du ganz viele Dinge machen, die sonst nirgendwo erlaubt waren, z. B. Donauwalzer in Mehl wälzen ... die tollsten Ideen konnte man da verwirklichen, das konntest du sonst nicht einfach so, aber immer waren wir in Verbindung mit anderen [...]“ (Interview 00:36:11 – 00:37:38)

Bis Broska allerdings „die tollsten Ideen“ verwirklichen konnte, hat sie mehrere Umwege genommen.

Isst Leben Kunst oder ist Kunst Leben

Selbst Teil der Kunstszene in Köln, lernte Broska 1986 die Liebe ihres Lebens, den Künstler Hans-Jörg Tauchert, kennen und begab sich mit ihm gemeinsam 1988 in das Ultimate-Universum. Hier sah sie die Möglichkeit – ganz dem Motto Wolf Vostells „Kunst ist Leben, Leben ist Kunst“ verpflichtet — im Happening Cityrama werden Straßen und Ruinen in Köln für ein Zufallspublikum zu Kunstwerken erklärt. Vostell definiert die Prämisse seiner Kunstauffassung: Leben ist Kunst, Kunst ist Leben — mit gleichgesinnten und gleichgestellten Frauen und Männern, vor allem ephemere Kunstformen wie Performance und Fluxus zu verwirklichen.

Performances

„Die Performance bekommt in meiner Arbeit einen immer größeren Stellenwert. Das hat damit zu tun, dass sie eine zum großen Teil auch spontane und fast ausschließlich ephemere Kunstform ist. Die Vergänglichkeit des ‚Gebauten und Gemachten‘ wird durch das Verschwinden meines Dorfes in der bedrückendsten Weise offenbar. In der Performance habe ich die Möglichkeit, zu aktuellen Themen unmittelbarer Stellung zu nehmen.“

Broska veranstaltete mit Yola Berbesz 1991 die Performance „Monster-Babies / Tod durch Schokolade“ in der Galerie Schlachthof in Köln.



*Yola Berbesz, Inge Broska bei der Performance Monster Babies – Tod durch Schokolade an 31.10.1991 in der Galerie Schlachthof in Köln
Fotos: Pietro Pellini*



Otzenrath-Stipendium, Abbildung aus dem Katalog der Ultimate Akademie, 1996, S. 191.

Hierbei ging es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem weißen Haushaltszucker, der sich in vielen Lebensmitteln versteckt und Suchtpotenzial birgt. Um dieses Erkenntnis der süßen Gefahr Ausdruck zu verleihen, entstand die Performance, bei der Schokoladen-Nikoläuse geschmolzen und mit dem Bügeleisen Schokoladenstücke auf Kleidung appliziert wurden. Anlässlich der documenta IX, zu der die Künstler:innen der Ultimate Akademie Beiträge zum TV Projekt Piazza Virtuale realisierten, steuerte sie die Performance Inges Kochstudio bei.

Ausstellungen

Die Ausstellung „Kommt Kinder, das Essen welkt“, war eine Kunstaktion, über die Marianne Tralau den gleichnamigen Film produzierte. Inge Broska „backte“ einen Streuselkuchen aus Gips, der sinnbildlich für das steht, was, trotz seines Wertes, untergeht. Wie ihr Heimatdorf Otzenrath, das durch den Braunkohletagebau weggebaggert wurde und in einem Loch versank. Der Streuselkuchen ist eine Speise, die im Rheinland üblicherweise zum Leichenschmaus bei einer Beerdigung gereicht wird. Die Eat-Art-Künstlerin nutzte ihre Performance und widmete diesem Kuchen allen kulturellen Einrichtungen, die aus der Kölner Kulturlandschaft verschwunden sind.

Tod und Esskultur

Immer wieder verbindet Broska das Thema Tod und Esskultur mit ihrer Kunstform der Eat-Art und veranstaltet Performances in diesem Kontext. Denn schon seit ihrer Kindheit interessierte sie sich besonders für Gräber und die damit zusammenhängenden Sepulchralkultur. Ein einschneidendes Ereignis stellte ihre Teilnahme an dem Ausstellungsprojekt „HOTEL DES SEPT SAISON“ dar, dass 1987 in einer ehemaligen Gewürzmühle in Köln-Mülheim veranstaltet wurde. Dort schichtete sie aus den herumliegenden Steinen in dem leerstehenden Gebäude einen Ofen auf, der an ein Grab erinnert und nutzte ihn anschließend zum Brotbacken. Im Bestand des ZADIK befindet sich ein Foto von dem Ofen mit einer Beschreibung von Inge Broska auf der Rückseite (C15, VIII, 22).

Kontaktcafé

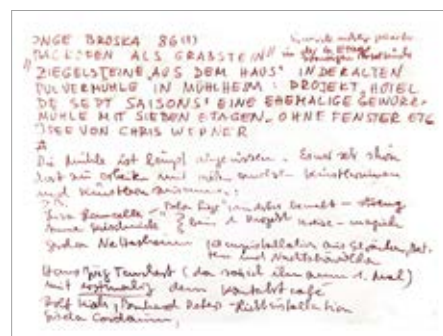
Im Mittelpunkt der Kunstinstallation „Kontaktcafé“ steht das Zusammenbringen von Menschen. Als eines von Broska und Taucherts wichtigsten gemeinsamen Kunstprojekten besteht es bis heute und bringt Menschen, die sich an einem entkernten Fernsehgerät gegenüber sitzen, miteinander ins Gespräch. Analog und auf Augenhöhe. Einige Stationen der lebendigen Installation sind 1989 das Skulpturenmuseum Glaskasten in Marl, 1990 der Kunstverein Brühl, das Stadtzentrum von Oldenburg und 1992 der Kunstgipfel Colonius sowie 1993 die Volkshochschule Köln. In der Ausstellung „Köln im Kunstrauch. Zwischen Idealismus und Kommerz in den 80er Jahren“, die von Oktober 2018 bis März 2019 in den Räumen des ZADIK stattfand, wurde das Kontaktcafé ebenfalls installiert. Seit 2018 gibt es einen Prospekt, der als Information sowie als Anleitung für die Besuchenden verstanden werden kann. Wenn das Kontaktcafé nicht auf Tour ist, sind seine Bestandteile weiterhin in Broskas Hausmuseum integriert.

Hausmuseum Otzenrath

Auch innerhalb ihres künstlerischen Engagements zeigt Inge Broska Heimatverbundenheit und sie bleibt ihrer Erinnerungskultur treu.



Ofen-Kunstwerk Inge Broskas, erstellt aus den Ziegelsteinen der Ruine des Köln-Mülheimer Pulverturms, HOTEL DES SEPT SAISON, 1987 | ZADIK, Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung, Universität zu Köln, Bestand C15 VIII, 22.



Die Beschreibung auf der Rückseite der Fotografie offenbart auch, dass die erste Begegnung mit Hans-Jörg Tauchert, der dort ebenfalls sein Kontaktcafé realisierte, an diesem Ort stattfand und dass die beiden seitdem ihr Leben gemeinsam bestreiten.



Kontaktcafé Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert Kontaktcafé im ZADIK anlässlich der Ausstellung „Köln im Kunstrauch – Zwischen Idealismus und Kommerz in den 80er Jahren“. 26.10.2018-31.03.2019 Foto: Markus Hoffmann

Sie bindet das Hausmuseum Alt-Otzenrath in das Ultimate Universum ein, indem sie in den Räumen der Akademie die Ausstellung „Hausmuseum Otzenrath am Rande von Garzweiler“ (Ultimate Akademie, 1996, S. 192-193) ausrichtete.

Otzenrath-Stipendium

Als Dauerinstallation schreibt sie über die Ultimate Akademie das Otzenrath-Stipendium aus. Auf diesem Weg können sich alle Stipendiat:innen vor Ort ein Bild vom Museum machen und mit der Künstlerin an ihre Heimat erinnern. Aber auch die Mitglieder der Ultimate Akademie haben das Museum immer wieder besucht und die Räume mit ihren eigenen Kunstwerken bereichert. Rolf Kirsch nutzte zum Beispiel sein Stipendium 2001, um seine Arbeitsweise in Form der sogenannten „Dürerscheibe“ im Hausmuseum umzusetzen. Die entstandenen Zeichnungen auf den Glasplatten zeugen noch von dem mittlerweile nicht mehr existenten Ort und dem ursprünglichen Gebäude, in dem das Museum untergebracht war. Mittlerweile befindet sich das Museum in einem ehemaligen Jugendstil-Pfarrhaus im Nachbarort Hochneukirch. Hier kümmert sich Inge Broska um das Weiterleben ihres Hausmuseums, das sie in eine Stiftung überführen möchte.¹

Aktivität im Frauenmuseum Bonn

Auch über ihre künstlerische und Tätigkeit hinaus ist Inge Broska schon seit Anfang der 1980er Jahre im Frauenmuseum Bonn aktiv. Hier lernte sie viel über die administrative Seite der Kunstvermarktung und -präsentation. Sowohl als Künstlerin als auch als Kuratorin verwirklichte sie hier zahlreiche Projekte. Sie nutzte die Möglichkeiten, die ihr geboten wurden, im Rahmen von Museumsausstellungen eigene Performances zu realisieren und ihre Kunstwerke auszustellen. Als Kuratorin setzte sie einen Schwerpunkt im Fluxus. Unterstützt von der Direktorin des Frauenmuseums, Marianne Pitzen, entstand 1993 die Ausstellungsreihe „Fluxus-Künstlerinnen im Frauenmuseum“, die internationale Künstlerinnen wie Yoko Ono, Natalie LL, Carolee Schneemann oder Takako Saito ins Rheinland brachte. Anlässlich der Performance-Konferenz 1996 im Rhenania in Köln, hielt Inge Broska die Rede „Fluxus-Frauen“. Hier wies sie darauf hin, dass Frauen auch im „Fluxus Kontext“ stark unterrepräsentiert sind. „Das ist logisch, denn sie waren im Hintergrund (Küche) damit beschäftigt, die kommunikativen Voraussetzungen für die ‚Soziale Plastik‘ zu schaffen (Schnittchen, Häppchen, Drinks uvm.)“

Literatur

Ferrando, Luciana: „Das Dorf im Haus“, in: Die Tageszeitung, 11.10.2019, URL: <https://taz.de/Der-Hausbesuch/!5628224/>
Kirsch, R. J. / Pokoyski, Dietmar: Ultimate Akademie. Eine Geschichte von 1987 bis 1996, Köln 1996, S.255.
Redaktion WITAM: „Women in the Art Market auf der ART COLOGNE“, in: Women in the Art Market, 10.12.2022, URL: <https://witam.hypotheses.org/1785>.

¹ Die Finanzierung einer Stiftung beträgt ca. 70000.- €, die für die Gründung bisher leider nicht zur Verfügung standen



Hausmuseum Otzenrath, Postkarte zur Ausstellungseröffnung ZADIK, Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung, Universität zu Köln, Bestand C15, VII 62, Foto: Matthias Jung



R.J.Kirsch/Otzenrath ZADIK, Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung, Universität zu Köln, Bestand C15.



Kontaktcafé im ZADIK anlässlich der Ausstellung „Köln im Kunstrauch – Zwischen Idealismus und Kommerz in den 80er Jahren“ 26.10.2018-31.03.2019 Foto: Markus Hoffmann



Balsaminen

*Panorama, ein Jahr nach der Zerstörung des Dorfes Alt-Otzenrath.
Blick auf die Türme der katholischen, der evangelischen Kirche
und das „Schlösschen“ (Villa Leuffen)*



Gerätesammlung

alte Gebrauchsgegenstände

Küchen und Gartengeräte

Werkzeuge

Vorratshaltung von früher bis ca.1950



*Formen für Tortenböden, 1960er Jahre
Foto: Sammlung Hausmuseum*

Keller im Hausmuseum, Foto: Sammlung Hausmuseum



Die Gerätesammlung

Die Dokumentation der Entwicklung der Haushaltsgeräte ist ein Teil meiner Arbeit, der im Hausmuseum einen besonderen Platz einnimmt.

Der **Schneebesen** war früher ein Symbol für die Rolle der Frauen im Haushalt. In meiner Sammlung präsentiere ich verschiedene Versionen des Schneebesens, die die Entwicklung und Vielfalt dieses Geräts verdeutlichen. Von traditionellen Ausführungen bis hin zum modernen **Rührfix** und **Radschneesläger** (Rädchen) decke ich die Geschichte und Veränderung der Haushaltsgeräte ab.

Ein besonderes Stück in meiner Sammlung ist der **Ur-schneebesen**, aus kleinen Ästen, der als archaische Form in verschiedenen Varianten die Entwicklung der **Schneebesen** verdeutlicht.

Neben dem Schneebesen umfasst meine Sammlung auch weitere Haushaltsgeräte, die einen Einblick in die Vergangenheit geben. Dazu gehören **Bügeleisen-Halter** mit verschiedenen Mustern aus Eisen, darunter auch solche mit dem **Reichsadler** (politische Manipulation) oder floralen Motiven. Ich präsentiere insgesamt **47 Reiben**, um die Entwicklung dieses Geräts zu veranschaulichen, angefangen von der einfachsten, archaischen Form mit Löchern aus Nägeln bis hin zu kleinen **Muskatreiben**.

Des Weiteren umfasst meine Sammlung **24 Tortenschneider**, **Kuchenformen**, einen **Fleischwolf**, der sowohl für Spritzgebäck als auch zur Herstellung von Wurst verwendet wurde, und eine alte **Küchenwaage**. Besonders faszinierend sind für mich die Gewichtsanzeigen der Küchenwaage (Marktwaaage), die schon in meiner Kindheit meine Fantasie angeregt haben. Dieses Stück stammt noch von meinen Urgroßeltern.

Weitere interessante Objekte in meiner Sammlung sind eine **Brottschneidemaschine**, ein **Hackbrett**, **Tortenuntersetzer** aus Emaille und ein Pergamentpapier-Abdruck einer Brezel aus dem Backofen meiner Schwester. Auch mehrere **Eisengeräte mit Schüttvorrichtung**, mit der Lebensmittel wie Zucker, Mehl oder Salz aus Töpfen oder Säcken in Tüten gefüllt wurden, sind Teil meiner Sammlung. Früher waren diese in einer Bäckerei mit Lebensmittelladen, die sich gegenüber von unserem Zuhause befand.

*linke Seite: Pergamentpapier-Abdruck von Brezeln und Weihnachtsgebäck aus dem Backofen meiner Schwester
Frike Dörr, Foto: Sammlung Hausmuseum*

Für besondere Anlässe und Jahreszeiten gibt es in der Hausmuseums-Sammlung auch **spezielle Backformen**, wie zum Beispiel Lämmchen zu Ostern, Hasen, Hühner und Nikolausfiguren, „Bethlehemsterne“ und Weihnachtsmänner (Weihnachtsfrauen gab es nie). **Muschelformen** für das ganze Jahr, eine Fischform und kleine **Weihnachtsfrauen** und **-männer** ergänzen die Vielfalt der Backformen meiner Sammlung. Zu den weiteren Objekten gehören ein Einsatz für **Spritzgebäck**, ein **Kirschentkerner**, **Kaffeefilter** in verschiedenen Größen, eine alte **Feldflasche** für die Feldarbeit und eine **Wärmhalteflasche** bzw. **Trinkflasche** aus der Fabrik meines Vaters, die den Kaffee den ganzen Tag warm hielt. Ein kleiner **Bügeleisenständer** mit einem Mädchennamen weckt Erinnerungen an meine **Frühkonditionierung** in der Jugend in Bezug auf Haushaltsarbeiten.

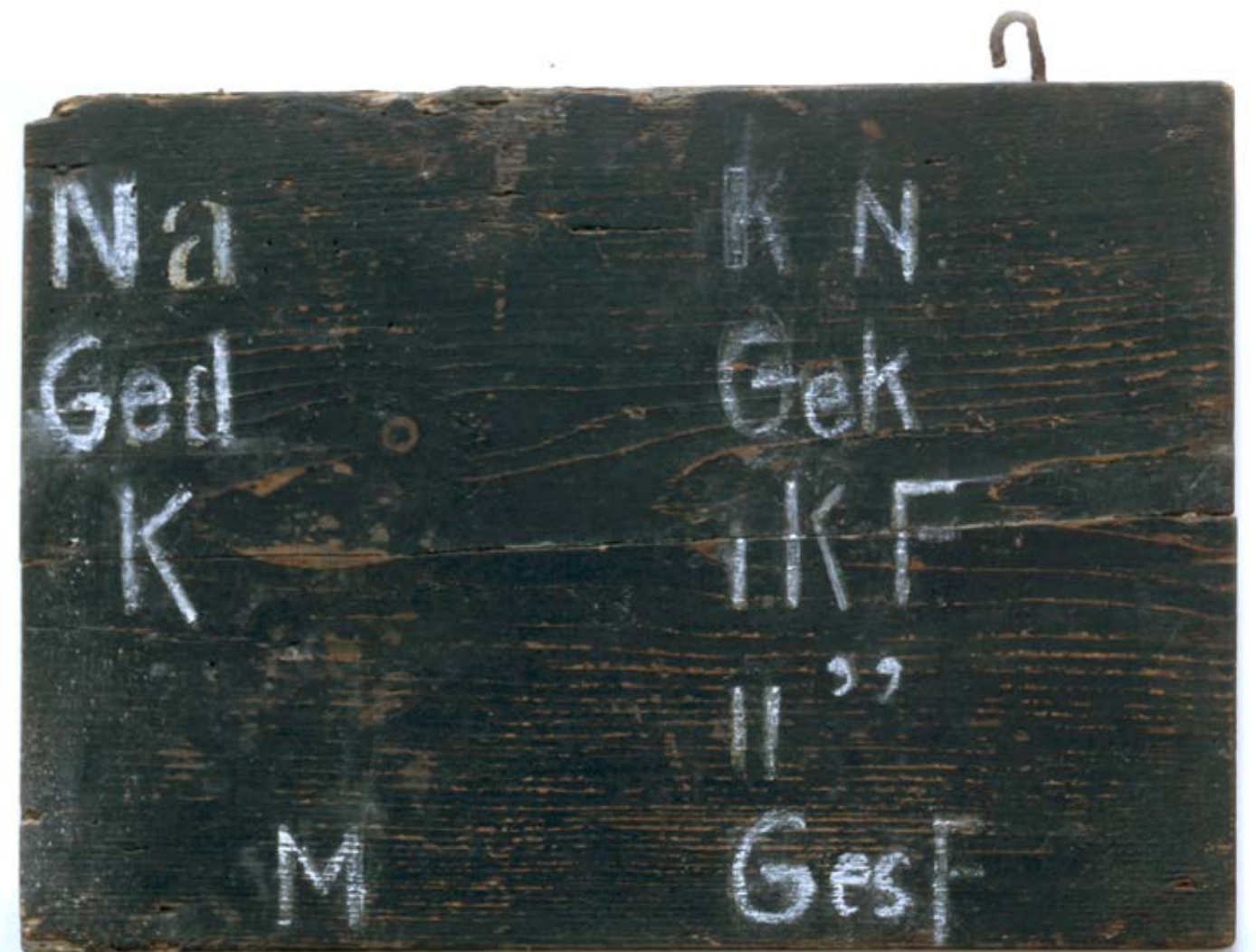
Darüber hinaus umfasst meine Sammlung eine große **Milchkanne** für den Außenbereich sowie **Jötschkloppen** (siehe Umschlag). Diese besondere Gartengerätschaft diente früher der Entsorgung von Fäkalien und wurde einmal jährlich zur Düngung des Selbstversorgergartens verwendet. Die Geschichte vom **Pisspott** (Nachttopf) über das **Plumpsklo** bis hin zum Einsatz im Garten veranschaulicht den Wandel des Alltagslebens im Zusammenhang mit der Müllentsorgung.

Insgesamt bietet meine Sammlung einen Einblick in die Entwicklung der Haushaltsgeräte und die Bedeutung, die sie im Alltag früherer Zeiten hatten. Sie erzählt auch Geschichten von Verwandtschaft und dem Zuhause sowie von der Frühkonditionierung kleiner Mädchen durch bestimmte Geräte wie den **Kinderschneebesen** oder den von Oma Riekchen selbstgebauten **Schneebesen aus Ästen**.

Außerdem befindet sich in der Sammlung ein **Kultivator**. Mit diesem Kultivator wird der Boden für die Aussaat vorbereitet oder bzw. der Acker zwischen den Pflanzen gelockert. Darüber hinaus wird der Kultivator eingesetzt, um Unkraut zu entfernen. Durch die Präsentation und Dokumentation dieser Objekte möchte ich die Vergangenheit lebendig halten und die Wertschätzung für die Entwicklungen im Bereich der Haushaltsgeräte fördern.



Balken, an dem Onkel **Wilhelm Jansen** für jede seiner Kühe einen Nagel eingeschlagen hat. Er war im ersten Beruf Prokurist einer großen Textilfirma in Otzenrath und suchte einen Berufswechsel



Kreidetafel im Kuhstall mit Erklärungen: Na = Name, Ged= gedeckt, Gek= gekalbt, Gest= gestorben



Wilhelm Jansen bekam für seine vorbildliche Rinderzucht Auszeichnungen



Fischebunne (Schnibbelbohnen) von ca. 1982, stehen im Keller und sind bis heute konserviert
 Foto: Sammlung Hausmuseum
 rechte Seite: Enjemahts, Foto: Gert Behr / Sammlung Hausmuseum





Sackwaage mit Milchkanne aus der Milchhandlung Kaiser, Buttergasse, Otzenrath, Foto: Sammlung Hausmuseum



Elektrische Waffeleisen, Sieb, Gemüsehobel, Campingkochtopf, Foto: Thomas Stapelfeldt



Wohnzimmerschrank mit Kaffeegeschirr, handbemalt und bedruckt, Foto: Thomas Stapelfeldt



Diplom meines Großvaters für seine Ziegenzucht, die dargestellte Landschaft ist dem Bergland nachempfunden, Otzenrath hingegen war ja ganz flach. Foto: Thomas Stapelfeldt

Das Ziegendiplom

In Otzenrath hatten viele Leute Ziegen. Mein Großvater war Ziegenzüchter und Weber. Wir Kinder haben alle Ziegenmilch getrunken und mit den Ziegen gekuschelt. Ich kann mir keine schönere Tierstimme vorstellen als eine Ziegenstimme. Ziegen waren die zärtlichsten Tiere, die wir hatten. Und im Nachhinein fällt mir ein, dass die Ziegen leider auch gegessen wurden und das war eigentlich Kannibalismus, genauso wie die Schweinchen, die auch so zart waren. Das Ziegendiplom, das mein Großvater für sein Wissen und seine Liebe zur Ziegenzucht bekommen hatte, ist natürlich etwas ganz Besonderes. Erstaunlicherweise ist auf dem Diplom eine Berglandschaft abgebildet, man wollte wohl nicht unsere flache Landschaft nehmen. Die wollten natürlich eine verzauberte Berglandschaft mit Gipfeln und mit Tannen. Für das Diplom ist es ein bisschen vornehmer. Die Ziegenmilch war ein bisschen streng, aber wir mochten sie sehr.

Kaufladen



Foto: Thomas Stapelfeldt

Der Kaufmanns-Laden, der in der Familie vererbt wurde, gehörte zuerst meiner großen Schwester. 5 Jahre später bekam ich ihn, weil ich alles von meiner Schwester geerbt habe. Meine Schwester hat mit mir liebevoll damit gespielt, es war immer sehr realitätsnah. In Alt-Otzenrath gab es Läden, in denen die Lebensmittel in Schubladen lagen und auf den Schubladen stand, was drin war. Unser Kaufladen war zwar kein originalgetreuer Nachbau, aber er war ein Abbild eines richtigen Kaufladens. Früher wurden die Lebensmittel nicht in Tüten, sondern in Schubladen aufbewahrt, und das haben wir im Spiel nachgestellt. Meine Schwester bestellte ein Pfund Salz und ich holte es aus den kleinen Schubladen, als wäre es echt. Wir haben nicht nur gespielt, sondern auch gelernt, welche Lebensmittel es gibt, wo sie herkommen und ob sie auf den Feldern in unserer Nähe angebaut wurden oder von welchem Tier sie stammen. Auch wenn

man es hier im Laden nicht sehen konnte, konnten wir uns vorstellen, wo die Lebensmittel herkommen. Beim Mehl wussten wir, dass es in einer Mühle im Nachbardorf gemahlen wurde und konnten uns die Getreidefelder vorstellen, auf denen unser Getreide gewachsen war. Wir durften auch durch die Getreidefelder laufen, ohne etwas zu zerstören. So haben wir gelernt, mit der Natur sorgsam umzugehen und gleichzeitig gesehen, wo das Essen herkommt.

Tage-Buch



Foto: Thomas Stapelfeldt

Ich habe schon als Kind immer Notizbücher gehabt, wo ich alles hineingeschrieben habe, was ich machen wollte oder was mich bewegt hat. Ich konnte mich nicht entschließen, die Seiten wegzwerfen. Dann habe ich das Buch immer weiter ausgebaut und es wurde immer dicker. Jetzt ist es so ein Papiergebilde geworden, das wie ein Kunstwerk aussieht. Nur der Einband ist noch original. Den habe ich mit rotem Stoff beklebt. Da sind hunderte Seiten drin und es ist einfach spannend, was uns früher interessiert hat, was wir als Kinder geschrieben haben, wer alles mit uns zu tun hatte, in unserem Haushalt lebte, was es da alles zu lesen gab. Was es alles zu sehen gab und was wir vor allem zu tun hatten. Wir mussten z.B. die Kirchenglocken läuten. Das hat Spaß gemacht, auch sie „falsch zu läuten“ (z.B. Hochzeitsglocken zum Sterbefall, also Zeiten oder Anlässe vertauschen) - oder die Straßen fegen. Das habe ich zur Erinnerung manchmal aufgeschrieben. Wenn ich das jetzt lese, dann ist das für mich wirklich so eine Art Geschichtsschreibung. Ich kann nur empfehlen, wichtige Dinge aufzuschreiben, denn wenn man das immer im PC abspeichert, dann sieht man es nicht mehr. Es ist einfach viel lebendiger, wenn man so etwas aufgeschrieben hat, wenn es so langsam gewachsen ist. Dieses Buch hier beginnt in der Zeit, in der ich schreiben gelernt habe. Mit sechs Jahren habe ich angefangen zu schreiben, und jetzt bin ich 80. Da ist mein ganzes Leben drin, wenn man sich dafür interessiert und es sich anschaut. Das fasziniert mich selbst immer wieder. Manchmal lege ich auch weitere Seiten lose hinein.

Jötschklompen



Foto: Sammlung Hausmuseum

Der Titel des Katalogs wurde mit diesem Bild gestaltet, das abgebildete Gerät war früher verpönt, da es zum Herausholen der Gülle aus den FäkalienSchächten verwendet wurde. Vor langer Zeit, als es noch keine Plumpsklos gab, wurden diese Schächte benutzt, die etwa 3 bis 4 Meter tief waren. Zum Entleeren benutzte man einen Jötschklomp, einen konischen Eimer mit langem Stiel, der aus einem Stück gefertigt war. Meine Familie hatte sechs Jötschklompen, aber heute wissen viele nicht mehr, wozu sie dienten. Jeder Bauernhof hatte eine Fäkaliengrube und jedes Plumpsklo hatte einen angebauten Schacht, in den die Fäkalien fielen. Einmal im Jahr wurde dieser Schacht geleert und das Ganze in ein „Seck-Fässchen“ gefüllt, das dann in den Feldgarten gefahren wurde. Das durften nur die Leute, die einen Feldgarten hatten, weil es sonst zu sehr gestunken hätte. Das „Seck-Fässchen“ hing an einer Vorrichtung mit zwei eisernen Gabeln und eisernen Rädern darunter, die auf dem Kopfsteinpflaster einen fürchterlichen Lärm machten. Obwohl das Gerät so notwendig wie unbeliebt war, finde ich es immer noch interessant ist und habe einige verwahrt. Sie sind elegant und es ist interessant, dass

sie für etwas so Abstoßendes wie Fäkalien verwendet wurden. Der Wagen für das „Seck-Fässchen“ hatte zwei Räder und hing lose an einem Gestell mit zwei eisernen Gabeln. Wenn es auf der Straße fuhr, machte es viel Lärm und die Kinder standen am Straßenrand und lachten. Aber in Wirklichkeit war es viel Arbeit und nichts zum Lachen. Die Jötschklompen rosteten und wurden undicht, und die ganze Straße stank. Wenn jemand mürrisch aussah, sagte man, er habe „e Jeseht wie enne Jötschklomp“. (Ein Gesicht wie ein Stileimer.)

Hackbrett

Unter anderem befindet sich im Keller ein Hackbrett. Es handelt sich hierbei um ein Küchenbrett, das mein Vater aus dem Zweiten Weltkrieg mitgebrachte. Ursprünglich gehörte es einem Mitkriegsgefangenen meines Vaters, der während des Krieges erschossen wurde - und das Brett zurückließ. Mein Vater brachte es mit nach Hause. Der Name des ehemaligen Besit-



Foto: Thomas Stapelfeldt

zers ist darauf verewigt. Wir müssten das Brett nur umdrehen, um die Anfangsbuchstaben des Namens zu sehen. Es ist schwierig, den Verstorbenen als Kollegen zu bezeichnen, da er eher als Leidensgenosse gesehen werden muss. Er wollte sich auf seine Weise verewigen, bevor er getötet wurde.

Strandwagen



Foto: Thomas Stapelfeldt

Das ist ein Strandwagen. Sieht aus, so grazil wie ein wunderbares archaisches Kunstwerk. Damit fuhr man in Holland am Strand entlang. Der große Hebel wurde vor und zurückgeschoben, mal schnell, mal langsam, und das Ding hatte eine affenartige Geschwindigkeit. Es versank auch nicht im Sand und war so gebaut, dass man sehr lange über Sand fahren konnte. Es hatte eine richtig tolle Geschwindigkeit. Ein interessantes Gefährt für mich, obwohl wir selber wenig damit gefahren sind.

Küchensiebe



Foto: Sammlung Hausmuseum

Diese Siebe wurden bei den Grabungsarbeiten im Tagebau gefunden, sie lagen im Feld von Alt-Otzenrath und waren lange Zeit im Boden vergraben. Es handelt

sich um Haushaltsgegenstände aus Metall, die nicht mehr gebraucht wurden. Dies geschah bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg. Früher vergruben Menschen ihre alten, nicht mehr gebrauchten Geräte im Hausgarten. Das wurde bei der Umsiedlung entdeckt. Nachdem sie über viele Meter tief jahrelang im Boden vergraben waren, hatten sich die Metallgeräte zersetzt und dabei „ausdrucksstarke“ Formen angenommen, die beim Ausgraben zum Vorschein kamen. Das dünne, verrostete Material hatte eine beträchtliche Zeit im Boden verbracht. Ich fand es interessant, dass Menschen früher Porzellan und Metallgegenstände, die sie nicht mehr brauchten, einfach in den Boden vergruben, was natürlich nicht umweltfreundlich ist. Als Relikte bieten sie jedoch Einblick in eine vergangene Praxis und lassen erahnen, wie Menschen früher ungewollte Gegenstände entsorgten.

Küchenwaage



Foto: Thomas Stapelfeldt

Unsere Küchenwaage. Diese beiden Köpfe in der Mitte sind Anzeigen, für ein entsprechendes Gewicht. Wenn diese rauf und runter gehen, sieht das so aus, als ob sie miteinander redeten. Das finde ich einfach gut gemacht so und kreativ überlegt. Wie liebevoll früher die Geräte gebaut wurden. Sehr kunstvoll, obwohl das eigentlich ein normales, einfaches Haushaltsgerät war.



Detail Küchenwaage, Foto: Thomas Stapelfeldt

Wählscheibe



Foto: Sammlung Hausmuseum

Im Keller befinden sich zwei Telefone, die sich sehr ähnlich sind. Außerdem gibt es dort auch noch andere, etwas modernere Geräte, die von den Leuten einfach liegengelassen wurden. Ich habe sie aufgenommen. Innerhalb des Hausmuseums ist es auch ein Ort, an dem viele Kinder sehr interessiert sind und mehr darüber erfahren möchten. Eines Tages kam ein kleiner Junge vorbei und bemerkte, dass in einem Telefon keine Wählscheibe vorhanden war. Daraufhin nahm er eine runde Scheibe aus einem Fleischwolf und stellte fest, dass sie genau in das Telefon passte. Es war erstaunlich zu sehen, dass ein Junge im Alter von sieben Jahren bereits das Verständnis dafür hatte. Er legte die Scheibe in das Telefon und fing an, sie zu drehen, während er mich ganz freudig ansah und fragte, ob er mich anrufen dürfte. Ich antwortete ihm, dass ich mich freuen würde, wenn er anrufen würde. Dann drehte er an der Scheibe wie an einer Wählscheibe und fragte: „Inge, wie geht's dir denn?“ Wir unterhielten uns dann über die Scheibe vom Fleischwolf, als wäre es ein Telefon. Ich finde es großartig, wie Kinder ihre Kreativität einsetzen und sich solche Dinge ausdenken.

Teppichklopfer

Die Teppichklopfer (Uhschlöpfer) wurden von Korbmachern aus Zweigen geflochten, die in der Gegend um Jülich wuchsen. Die Gegend war sehr arm. Es gab dort keine Industrie und so verkauften die Korbmacher ihre Produkte, einschließlich der Teppichklopfer, an den Türen der Menschen. Auch bei uns in Otzenrath kamen sie vorbei, obwohl wir immerhin zwei Fabriken hatten. Meine Mutter kaufte dann die Produkte der Korbmacher und lud sie zum Mittagessen ein, wenn wir etwas Geld hatten, bekamen sie auch etwas zugesteckt. Die Korbmacher kamen mit einem Wagen, den sie von Hand oder mit Pferden zogen, denn Autos gab es damals nicht. Warum es den Korbmachern so ging und welche Hintergründe es gab, wurde uns Kindern damals nicht erzählt. Wenn ich heute darüber nachdenke, denke ich manchmal, wie harmlos wir damals gelebt haben. Es gibt jedoch viel zu forschen und zu



Foto: Sammlung Hausmuseum

wissen über diese Leute und ihre Lebensbedingungen. Wir besuchten sie auch einmal in einem Korbmacherdorf namens Kofferen und es war wirklich interessant zu sehen, wie einfach sie lebten, oft mit vielen Kindern und unter erbärmlichen Verhältnissen. Für uns Kinder war es ein großes Ereignis, wenn die Korbmacher einmal pro Monat zu uns kamen. Es war immer ein tolles Fest (?). Es kamen auch Musiker aus der Umgebung von Jülich mit ihren Instrumenten wie Geigen, Trompeten, Saxofonen, Gitarren und Schlagzeugen. Sie spielten Volksmusik und sangen dazu. Aber erst später verstanden wir die Armut, die dahintersteckte. Es war beeindruckend zu sehen, wie diese Menschen zu Fuß von Tür zu Tür gingen, um ein bisschen Geld zu verdienen.

Kehrbleche und Handfeger

Nach der Zerstörung des alten Dorfes durch die Aktivitäten des Braunkohletagebaus wurden an verschiedenen Hauseingängen Kehrschaukeln mit Handfeger gefunden. Es ist anzunehmen, dass diese Gegenstände von den Bewohnerinnen genutzt wurden, um ihre Häuser und Gehwege sauber zu halten. Das Zurücklassen dieser Geräte auf der Türschwelle kann als eine Art Abschiedsgeste interpretiert werden.

Es scheint, dass die Bewohnerinnen und Bewohner, die den Ort verlassen mussten, die Gegenstände bewusst dort platzierten, um ihre Verbundenheit mit dem Dorf und ihrem früheren Leben zum Ausdruck zu bringen, bevor sie endgültig wegzogen.

Es ist jedoch auch erwähnenswert, dass ältere Menschen, die gezwungen waren, Otzenrath zu verlassen, kurz nach der Umsiedlung/Zerstörung vor Kummer verstarben. Diese traurige Entwicklung verweist auf die schwerwiegenden Auswirkungen, die der Abriss eines Dorfes und der Verlust des vertrauten Lebensraums auf die Bewohner haben können. Dies spiegelt die sozialen und emotionalen Herausforderungen wider, mit denen die Bewohner von Otzenrath konfrontiert waren. Der Braunkohletagebau hatte nicht nur eine ökologische Auswirkung auf die Region, sondern auch erhebliche soziale Folgen. Der Verlust des Dorfes und die erzwungene Umsiedlung führten zu Trauer, Verlust und emotionaler Belastung für die Bewohner, was sich leider in einigen tragischen Todesfällen manifestierte.

*unten: Schütte für Eierkohlen und Briketttrage
Kehrschaukeln und Handfeger
Foto: Sammlung Hausmuseum*





Altes Küchenschneidebrett

Dieses Schneidebrett aus altem Holz erzählt eine Geschichte, die über zwei Jahrhunderte zurückreicht. Die sichtbare Patina des Holzes zeugt von unzähligen Mahlzeiten und unermüdlicher Nutzung, die im Laufe der Jahre stattgefunden haben. Das Holz zeigt Spuren des Alters, mit einer tiefen, warmen Farbe und einer texturierten Oberfläche, die von zahlreichen Schnitten und Kratzern gezeichnet ist. In der Mitte des Schneidebretts klafft ein Loch von der Größe eines Hühnereis.



*Holzstrukturen auf dem Brett
Foto: Sammlung Hausmuseum*

Dieses Loch ist das Resultat von jahrzehntelangem Gebrauch. Die Oberfläche des Bretts ist von unzähligen Einschnitten und Kerben gezeichnet, die von Messern geführt wurden, während der Eigentümer Gemüse, Fleisch und andere Zutaten zerkleinert haben. Die Intensität dieser Schnitte hat im Laufe der Zeit dazu geführt, dass sich dieses beeindruckende Loch gebildet hat, das nun in der Mitte des Schneidebretts klafft. Wenn man das Schneidebrett betrachtet, ist vorstellbar, wie Generationen von Menschen daran gearbeitet haben, Mahlzeiten zuzubereiten. Das Loch ist wie ein Fenster in die Vergangenheit, das uns an die Hände erinnert, die dieses Brett gehalten haben, und die Geschichten, die es zu erzählen hat. Trotz der sichtbaren Abnutzung strahlt das Schneidebrett immer noch eine tiefe Faszination aus, die von den Jahren der Nutzung geprägt ist. Es ist ein Symbol für Ausdauer und Beständigkeit.

rechts: Altes Schneidebrett, Foto: Sammlung Hausmuseum

Handwerk in Alt-Otzenrath

In Otzenrath blühte im Verlauf des letzten Jahrhunderts eine vielfältige Manufakturszene auf. Hier florierten Zigarrenfabriken, wie das Bild der Marke „Mein Liebling“ zeigt, sowie Webereien, die sowohl in Heimarbeit als auch in größeren Werkstätten betrieben wurden. Die Kunst des Webens und die Herstellung von Tabakwaren waren zentrale Bestandteile des örtlichen Lebens, wobei die Webstoffe einmal im Monat zu Fuß querfeldein bis in die nahegelegene Seidenweberstadt Krefeld gebracht wurden.



*Eine Sammlung von „MEIN LIEBLING“-Zigarren - eine Erinnerung an die blühende Zigarrenherstellung in Otzenrath.
Fotos: Thomas Stapelfeldt*

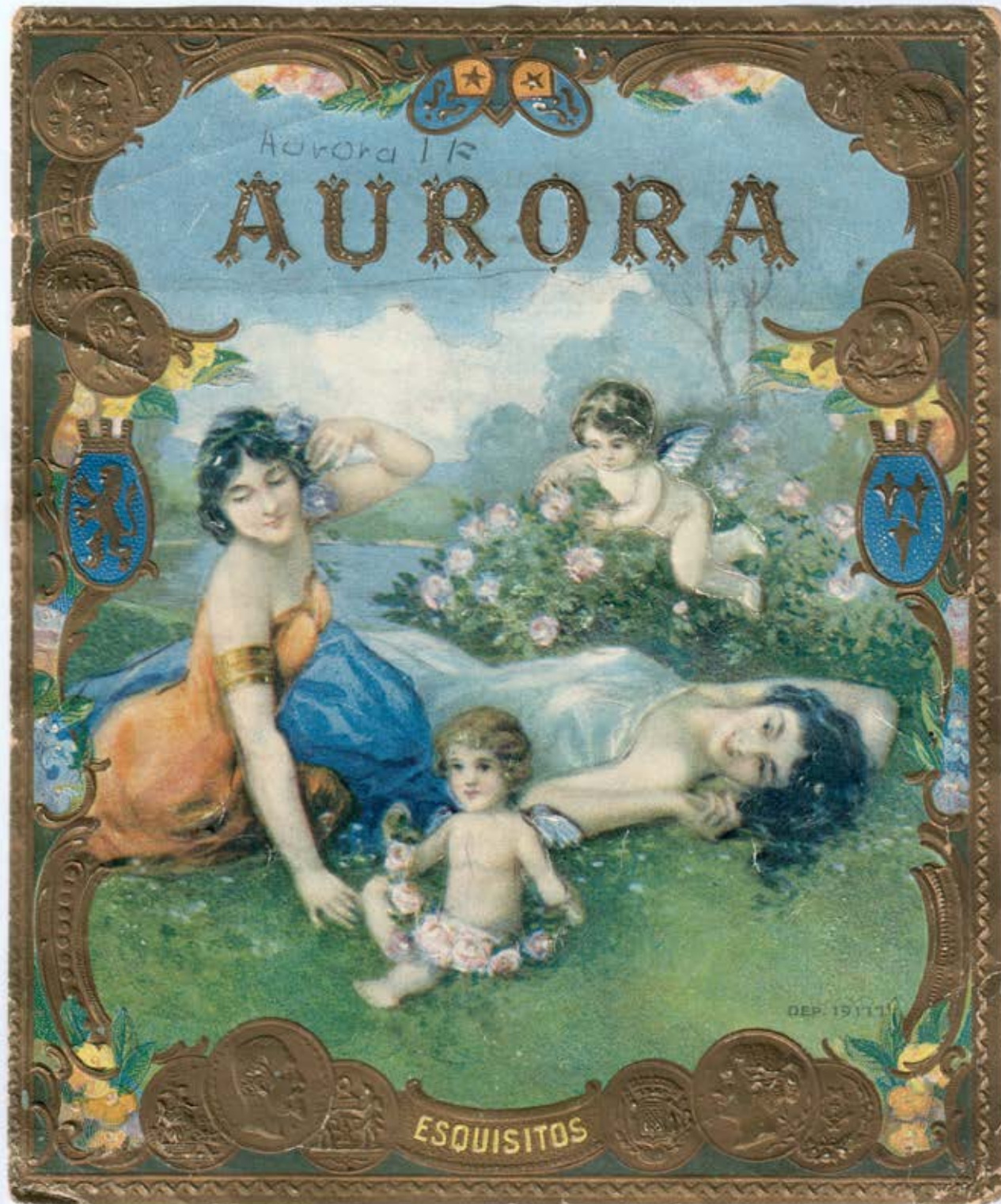


*Oben und unten: Weberschiffchen und Fadenführungen aus dem Webstuhl von Nikolaus Jansen
Fotos: Thomas Stapelfeldt*



Deckblatt der Zigarrenmarke ‚Aurora‘:

Abbildung aus der Zeit der Manufakturen in Otzenrath während des letzten Jahrhunderts. Die Darstellung, die der Bildwelt des 19. Jahrhunderts entspringt, zeigt zwei Frauen in griechisch-römischer Bekleidung, begleitet von putzhaften Engeln, in einer idyllischen Landschaft.



Großmutter Friederike Jansens Uhr

Das ist die Uhr meiner Großmutter Friederike Jansen, ein ehrwürdiges Erbstück, das beinahe zweihundert Jahre alt ist. Als skulpturale Meisterleistung thront sie auf einem stattlichen Sockel, der ihre weibliche Gestalt kunstvoll zur Schau stellt. Diese elegante Figur scheint den Lauf der Zeit selbst zu beobachten, ihre Konturen von der Vergangenheit gezeichnet und von der Zukunft erwartungsvoll erfüllt.

Auf einem alten Schrank findet die Uhr ihren Platz. Beim Betrachten dieser Uhr meiner Tante, die nunmehr schon so viele Jahrzehnte und Generationen überdauert hat, fühlt man eine tiefe Verbindung zur Vergangenheit. Diese Uhr ist mehr als ein mechanisches Objekt – sie ist ein Kunstwerk, ein Erinnerungsstück, ein Vermächtnis.

Foto: Sammlung Hausmuseum



Kultivator

Wie frühe Funde belegen, ist der Kultivator nah der Egge das zweitälteste Ackerbaugerät der Menschheit und ebenso eine der wichtigsten. Seine Entstehung verdankt er einer verzweigten Astgabel, die in Urzeiten der Bearbeitung des Ackerbodens diente. Bis heute bestehen hoch technisierte Maschinen für diese Arbeit, auch für riesengroße Flächen immer noch aus vielen einzelnen motorbetriebenen kleinen Eisen-„Astgabeln“. Im Hausgarten wurde/wird der Kultivator bis ca. in die 1960er Jahre, gelegentlich heute noch- von Menschenkraft gezogen. Mit der Technisierung im Garten- und Landschaftsbau eroberten die elektrischen und benzingetriebenen „Krachmacher“ immer mehr den Privatgarten. Für fast alle Gartenarbeiten, jedes Hälmchen und Erdbröckchen wird manchmal mit sehr viel Getöse bearbeitet. Fast immer rattert es irgendwo. Ja, für manche Zeitgenossen und Zeitgenossinnen scheinen die lauten Geräte eine gewisse Anziehungskraft bzw. Erotik zu besitzen.

Lieblingsgerät meines Großvaters

Der Kultivator war das Lieblingsgerät meines Großvaters in unserer kleinen Subsistenzwirtschaft (fast Selbstversorger). Dieses Gerät trug wesentlich zu unserer Lebenshaltung bei, besonders in Notzeiten. Das habe ich noch sehr gut in Erinnerung. Ein Kultivator war nicht nur der Gartenkultur vorbehalten, sondern — wir haben es ja geahnt — auch der Kultur im Sinne von höheren geistigen Werten ... Schon allein deswegen gehört er ins Museum ... Im antiken Griechenland war er eine Person, die das geistige Leben bestimmte. Sicher gab es auch Kultivatoren. Die uns jedoch meist vorenthalten blieben.

Alexander der Große

Im Jahre 324 vor unserer Zeitrechnung war Alexander der Große ein Kultivator und Zivilisator. Grabmale aus vorhellenistischer Zeit geben davon noch heute Zeugnis. Solche Denkmäler dienten der „Vergottung“ wie in diversen Lexika zu lesen ist. Sollten wir damals da noch auf dem Bärenfell gelegen haben? Zurück auf den Teppich bzw. den Acker in die heutige Kulturlandschaft und ein Blick über den kulturellen Gartenzaun. Menschen, die in der heutigen Kultur „umgraben“ und „düngen“ bzw. bewegen, könnten wir ja auch als KultivatorInnen bezeichnen.

*links: Kultivator, Gartengerät und eine der Spitzen
rechts: Ausgegrabener, verrotteter Stahlhelm
Fotos: Sammlung Hausmuseum*

Lasst Kriegsgerät verrotten

Ein deutscher Stahlhelm, ein Überbleibsel aus dem Ersten oder Zweiten Weltkrieg, liegt hier nun, verrottet und verrostet. Wie mag dieser Helm in die Erde des Tagebaus gelangt sein? War er das letzte Relikt eines Soldaten, der an diesem Ort sein Leben ließ? Oder wurde er hier vergraben, um ihn vor den Augen der Welt zu verstecken. Der verrottete Stahlhelm ruft zahlreiche Assoziationen hervor - er ist ein Symbol

für Vergänglichkeit und Erosion, für die unaufhaltsame Kraft der Zeit, die selbst die härtesten Materialien zersetzt. Obwohl der Helm jetzt von Rost überzogen ist, bleibt er ein Sinnbild für den Terror des Krieges. Die Identität des Trägers bleibt im Verborgenen, doch sein Erbe lebt weiter - als Teil einer Geschichte, die nie vergessen werden darf.





Hüftgürtel von **Frieda Fehrholz**, Mutter von **Inge Broska**, Foto: Sammlung Hausmuseum



Jeans (Nietenhosen) aus den 1980er Jahren von **Inge Broska**, aus dem jetzigen Bestand des Hausmuseums, geflickte und zerlöchernde Hosen, jetzt wieder modern, Foto: Sammlung Hausmuseum



Tragbares Radio im Badezimmer, Foto: Matthias Jung



Inge Broskas, Schuhsammlung bis 2006, Kellerabgang Hausmuseum

mit Pumps („Pöms“, Dialekt Alt-Otzenrath) und Schuhspanner, Foto: Sammlung Hausmuseum

Inge Broska,
Grabschmuck, keltisch, 2002
Symbol für Freundschaft und Verbundenheit
Gipsabdruck
Bonn, Alter Friedhof
Foto: Sammlung Hausmuseum



Kunstsammlung

Kunstwerke in verschiedenen Techniken

Grafik mit Bezug zur Umsiedlung

Zeichnungen

Objekte

Dokumente von Performances

Stipendien



Jetzige Wand im Hausmuseum, Exponate aus Alt-Otzenrath
Zeitraum 1992-2006
Foto: Sammlung Hausmuseum

Inge Broska
Grabschmuck „Auge Gottes“, 2002
 Gipsabdruck
 Bonn, Alter Friedhof
 umgedreht als weibliches
 Dreieck mit Auge



Inge Broska
Grabschmuck, 2002
 Gipsabdruck
 Bonn, Alter Friedhof
 Löwe - Symbol für Jesus Christus



Inge Broska
Grabschmuck, 2002
 Gipsabdruck
 Bonn, Alter Friedhof
 Frauendarstellung
 vermutlich Clara Schumann

Inge Broska
Grabschmuck, 2002
 Gipsabdruck,
 Bonn, Alter Friedhof
 Hände als Symbol für Freundschaft
 und Verbundenheit



Inge Broska
Schmetterling, Fundstück, 2002
 Gipsabdruck
 Grabschmuck für Clara Schumann
 Bonn, Alter Friedhof
 religiöses Symbol für Auferstehung



Inge Broska
Grabschmuck
 Plastikmodel, praktisch, weil unverwüestlich
 besonders bei der Arbeit mit Kindern
 Lilie als Keuschheitssymbol



Inge Broska, 1984-1989, Prägedruck, Büttenpapier

Druckerpresse für Prägedrucke und andere Drucktechniken, Foto: Sammlung Hausmuseum





Inge Broska
 Prägedruck, 1984-1989
 Druckvorlage/Metallplatte
 Rheinische Post, Ausschnitt
 Büttenpapier



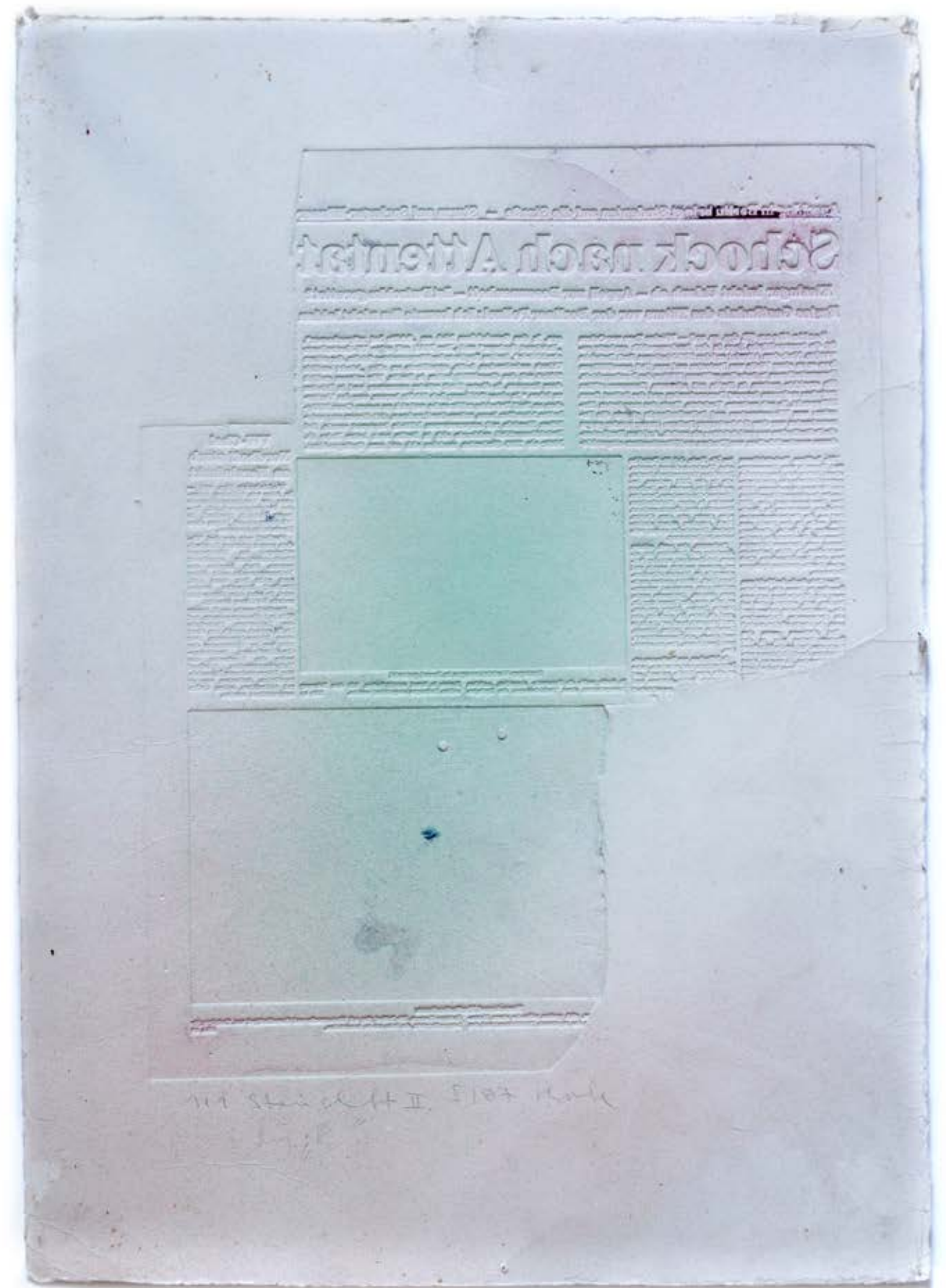
Inge Broska
 Prägedruck, 1984-1989
 Radierung
 Büttenpapier



rechts:
Inge Broska
 Prägedruck, 1984-1989
 verschiedene Vorlagen
 Radierung
 Büttenpapier



Inge Broska, Halbherzgrabstein mit Ohren, 1984-1989, Prägedruck, Büttenpapier



Inge Broska, Prägedruck, 1984-1989, Druckplatte Rheinische Post, Büttenpapier



Inge Broska
Toncassette
2006

Gipsguss, Originalabdrücke

Inge Broska
Handy
2006
Gipsguss, Originalabdrücke



Inge Broska
Fernbedienung
2006
Gipsguss, Originalabdruck



Gipsgüsse, 2006

Alltagsgegenstände wie Fernbedienungen und Handys werden durch Gipsabgüsse in geheimnisvolle Artefakte verwandelt.

Inge Broskas künstlerische Arbeitsweise manifestiert sich durch die Transformation alltäglicher Gegenstände in verblüffend suggestive Artefakte: Gipsabgüsse von Fernbedienungen, Handys und anderen Gebrauchsgegenständen.

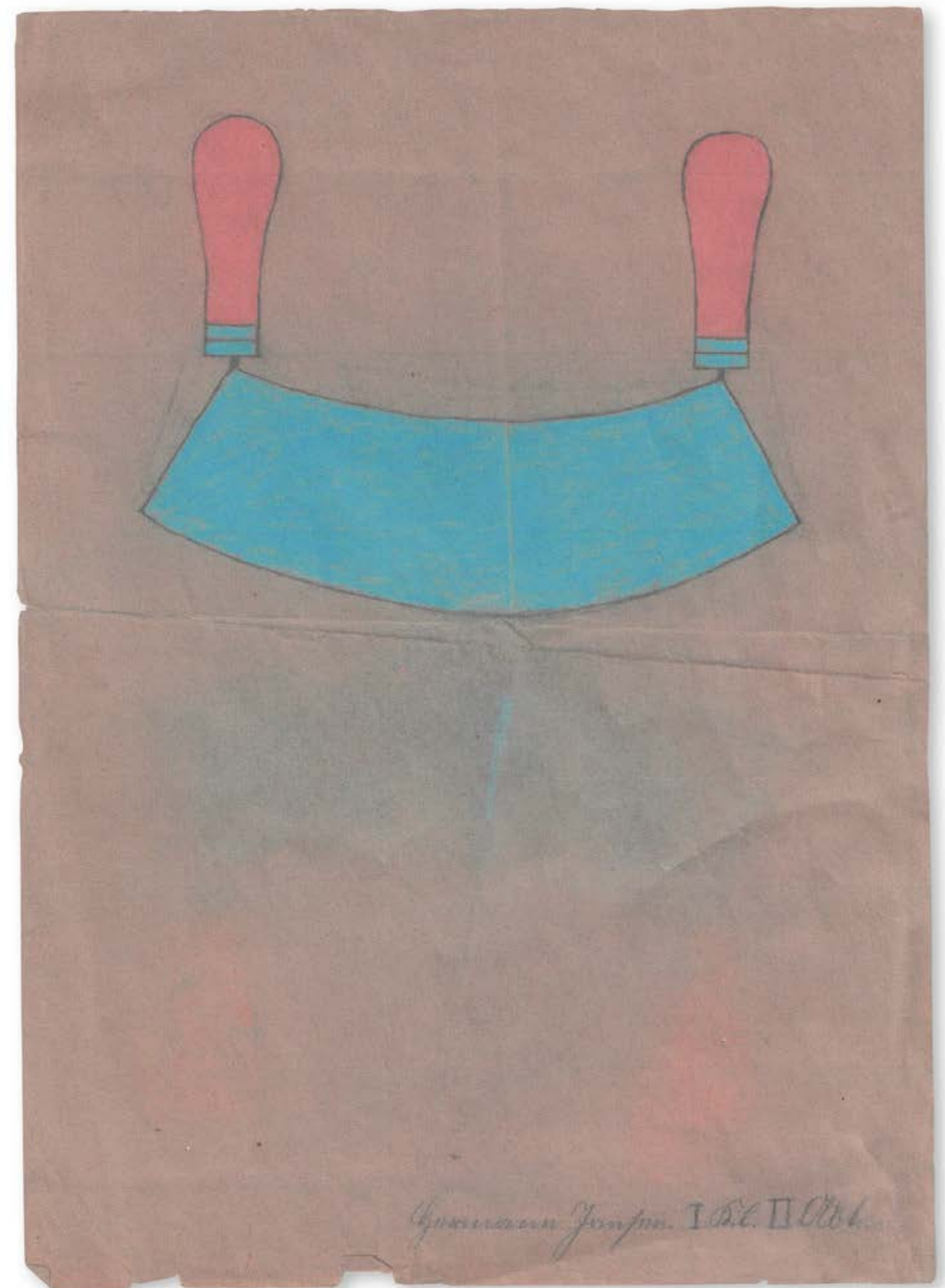
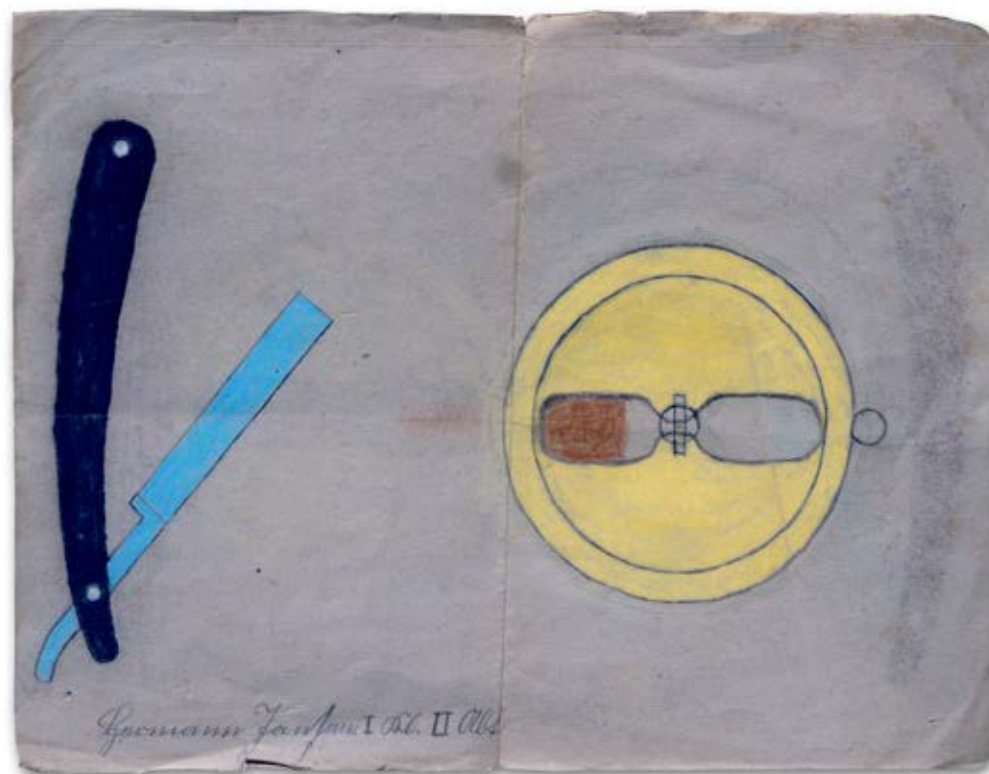
Die Oberflächen der nachgebildeten Objekte erscheinen diffus und erinnern an archäologische Fundstücke, die nach Jahrhunderten unter der Erde hervorkommen und deren ehemals klare Konturen von der Zeit geglättet wurden.

Ein interessanter Aspekt hierbei ist die Parallele zur archäologischen Methodik. Wo z.B. in der Forensik Gipsabgüsse von Spuren genommen werden, um die Identität von Objekten zu enthüllen, verwendet Broska Gegenstände des Alltags. Ihrer früheren Arbeitsweise, bei der sie Ornamente von Grabsteinen auf Friedhöfen studierte, fügt sie mit ihren Handyabgüssen eine weitere Dimension hinzu.

Zeichnungen meines Onkels Hermann Jansen



Hermann Jansen
Zeichnungen von Haushaltsgegenständen
um 1900
jeweils 21 x 15 cm, bzw. 15 x 21 cm





Inge Broska, zwei Prägedrucke aleatorisch überarbeitet



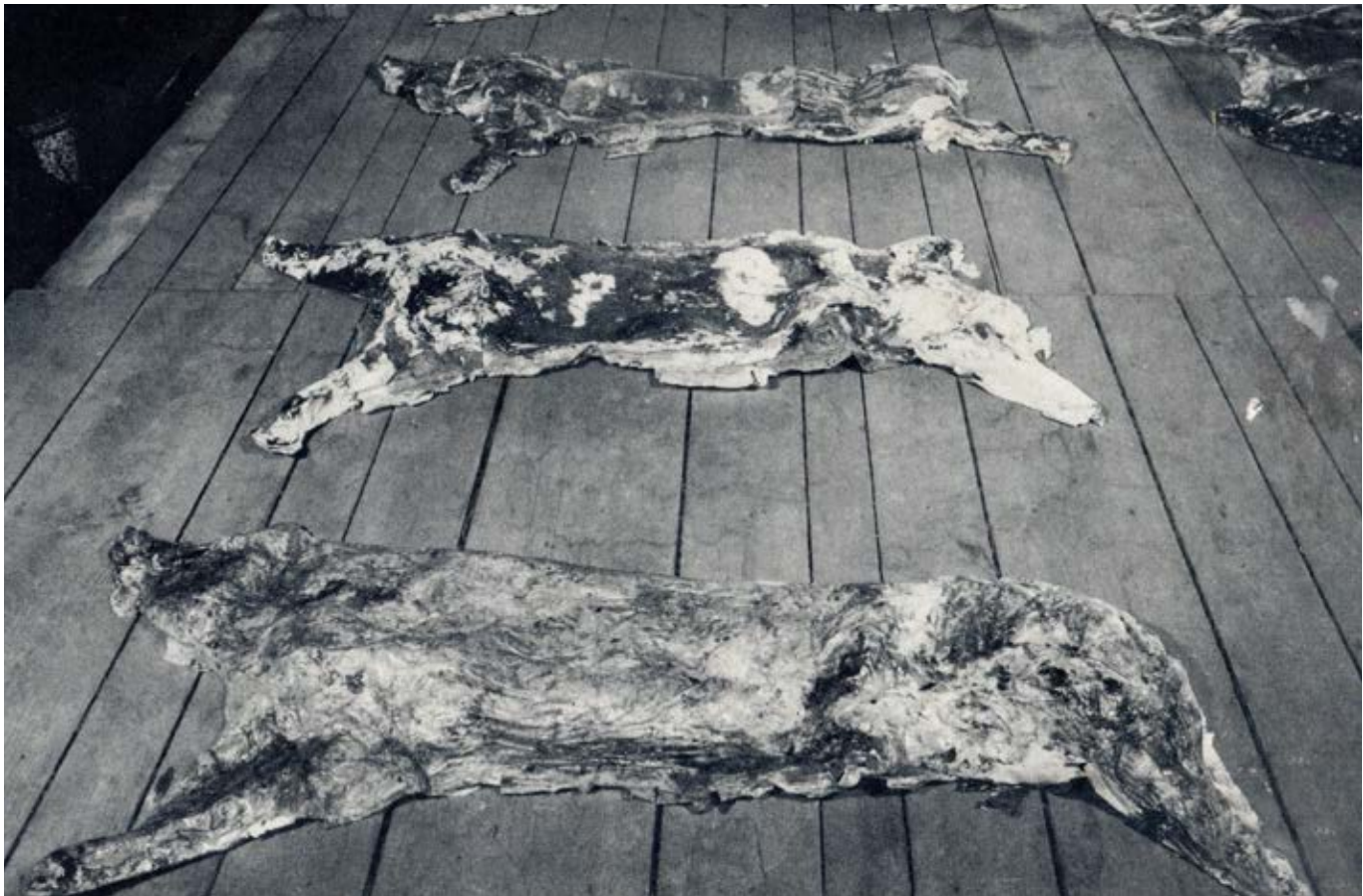
Inge Broska, Aquarell, Garten in Alt-Otzenrath vor der Umsiedlung/Zerstörung



Andrew Walther, Ende der 90er Jahre, Collagen, jeweils 30 x 30 cm



Inge Broska, Studie, englisches Bad von John Clarke, Upton Pool, GB, ca 1967



Inge Broska, Tierfriedhof, 1990, Schweineabdruck von einem Schwein, Knochenleim und Seidenpapier, Foto: Anne Gold



*Inge Broska
Al im Hausmuseum
1995
Radierung auf Bütten*



Inge Broska, Tierfriedhof II, um 1990, Gipsabdruck von einem Huhn, Foto: Michael Krämer



Druckgrafik von **Ulla Schenkel** im Hausmuseum

Hof im Hausmuseum Alt-Otzenrath, Zeichnung: **Manfred Berger**



Čestmír Janošek, Radierung, 30 x 30 cm

Čestmír Janošek, Prägedruck, 38 x 60 cm



SEMIRAMIX



KLEINES ESSMAUSOLEUM
IN 6 TERRASSEN M. 1: 25



FORM: HÄNGENDE GÄRTEN ALS BUFFET
MATERIAL: GIPS, DRAHT, DACHLÄTTEN
AUSSTATTUNG: ESSBARE UND NICHT ESS-
BARE LEBENSMITTEL
BEWÄSSERUNG: UMLAUFENDE RINNEN MIT
RUM ZUM FLAMBIEREN
INTENTION: GEGEN DAS PLATTE ESSEN UND
DIE "KALTE PRACHT"

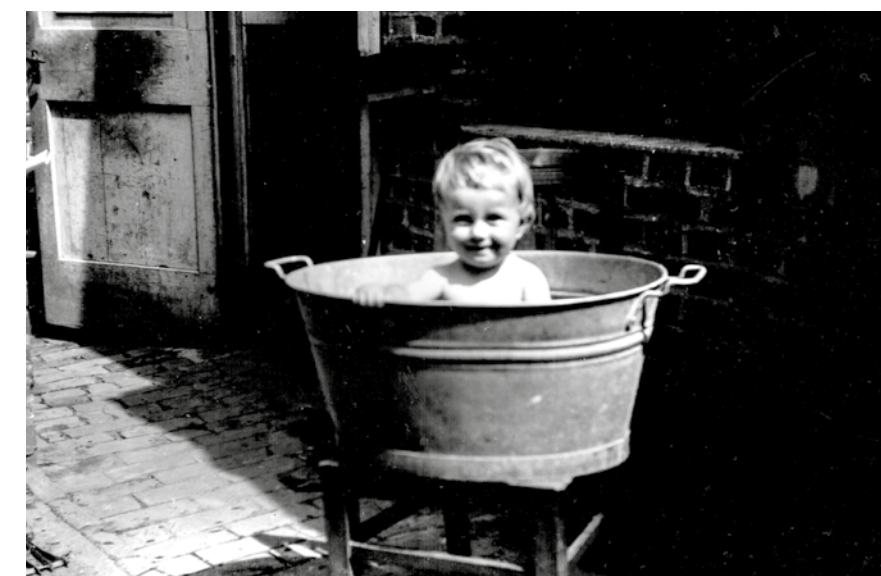
Inge Broska



Fotosammlung

*Fotosammlung meiner Mutter
Frieda Fehrholz*

*von Motiven aus Alt-Otzenrath
und den Umsiedlungsdörfern
Borschemich, Immerath, Garzweiler
Pesch, Holz etc.
Landschaft
Straßen
Alltag
Haushalt
Freizeit
Gruppen
Haustiere*



*oben: Inge Fehrholz (Broska), 1944
Foto: Frieda Fehrholz*

Alle Fotos: Frieda Fehrholz



*Schulbild ca. 1948 in Alt-Otzenrath, erstes oder zweites Schuljahr
Inge sitzt untere Reihe, zweite von rechts, Foto: Unbekannt*



*Mutter **Frieda Fehrholz** mit Inge und Schwester Frike im Hambacher Forst
ca.1950, Foto: Frieda Fehrholz (Selbstausröser)*

Film- und Fotosammlung des Hausmuseums

Die Film- und Fotosammlung des Hausmuseums ermöglicht einen Einblick in vergangene Zeiten und Lebenswelten des frühen 20. Jahrhunderts. Mit einer Sammlung fotografischer Aufnahmen der Familie der Künstlerin wird eine Zeitreise in vergangene Generationen und deren Alltag ermöglicht. Die Fotosammlung erzählt Geschichten, fängt Momente des Glücks, der Beziehungen und der Alltagsroutinen ein.

Durch diese Aufnahmen wird ein authentisches Bild vergangener Zeiten gezeichnet und gleichzeitig eine Verbindung zu den eigenen Wurzeln und der Geschichte der Region und der Familie hergestellt. Darüber hinaus zeigen die Fotos Entwicklung alltäglicher Überlebens-techniken und deren praktischen Anwendungen auf.

Die Familienfotos bieten nicht nur einen visuellen Einblick in die Vergangenheit, sondern erzählen auch von persönlichen Geschichten und Beziehungen. Die Porträts von Vorfahren, Geschwistern und Kindern vermitteln ein Gefühl von Verbundenheit und erwecken die Vergangenheit zum Leben.



Meine verliebten Eltern, Frieda im selbstgestickten Kleid und Karl, 1930

rechts: Drei Geschwister im Winter



Haustiere, wir liebten sie, schmusten mit ihnen und aßen sie, heute sehe ich das als Kannibalismus an, da ich vegetarisch geworden bin (siehe Seite 155), Abbildung: Oma mit Enkeln und Ziegen, ca. 1945





Verwandschaft aus Neviges



Mutter Frida mit Laute, 1943



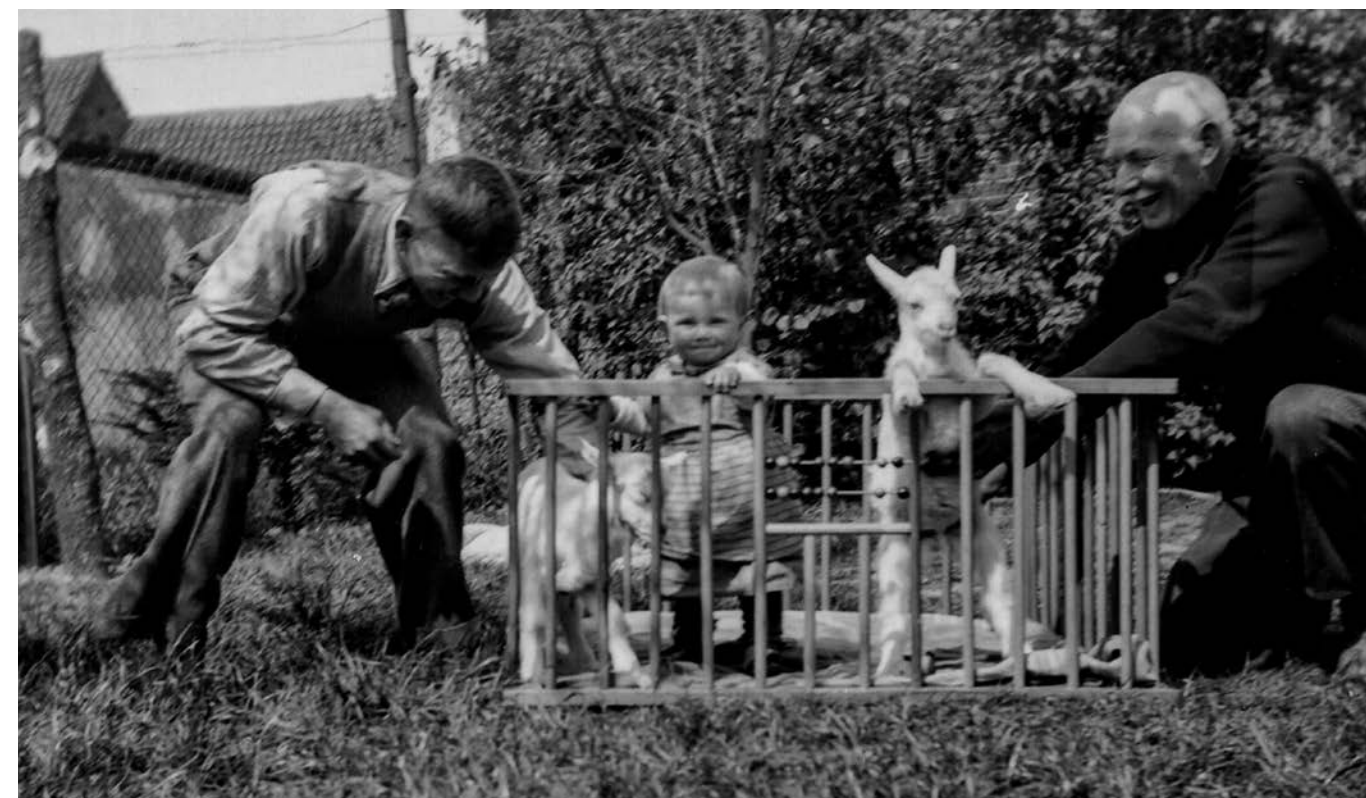
Verwandschaft aus Neviges: Tante Maria, Onkel Paul mit Helmut, Bruder Hermann im Krieg gefallen, ca. 1940



oben: Schwester Frike und Bruder Hartmut und Inge (mitte), 1944

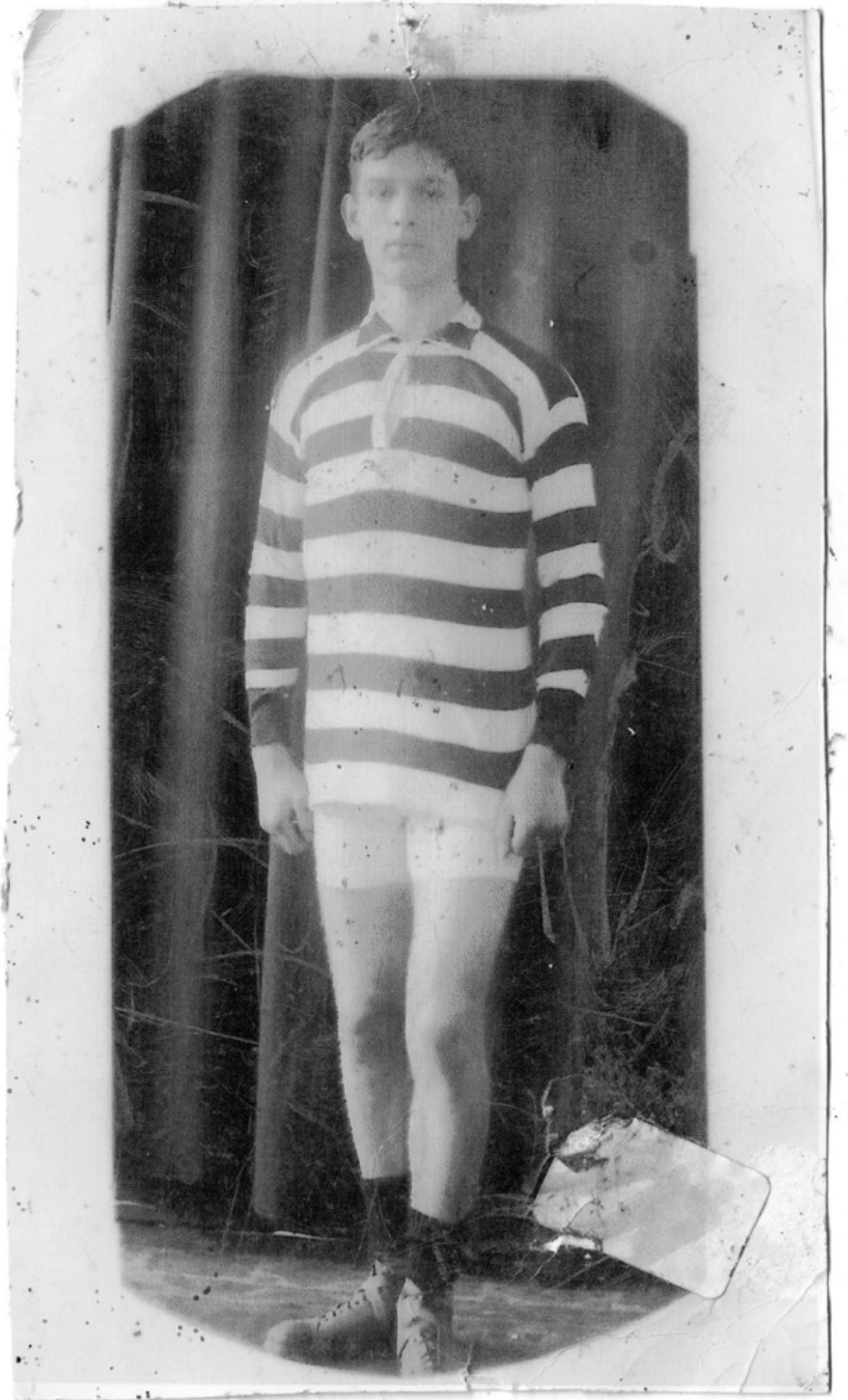
links: Schwester Frike und Freundin Walli und Inge (Mitte) 1958

rechts: Schwester Frike mit Laufstall und Ziegen, Vater und Großvater in Alt-Otzenrath; ca. 1937





Schwester Frike im Kirschbaum des Hausgartens in Alt-Otzenrath



Onkel Willi, Prokurist in Alt-Otzenrath und Aussteiger, lebte später von Milchkühen, siehe S.29

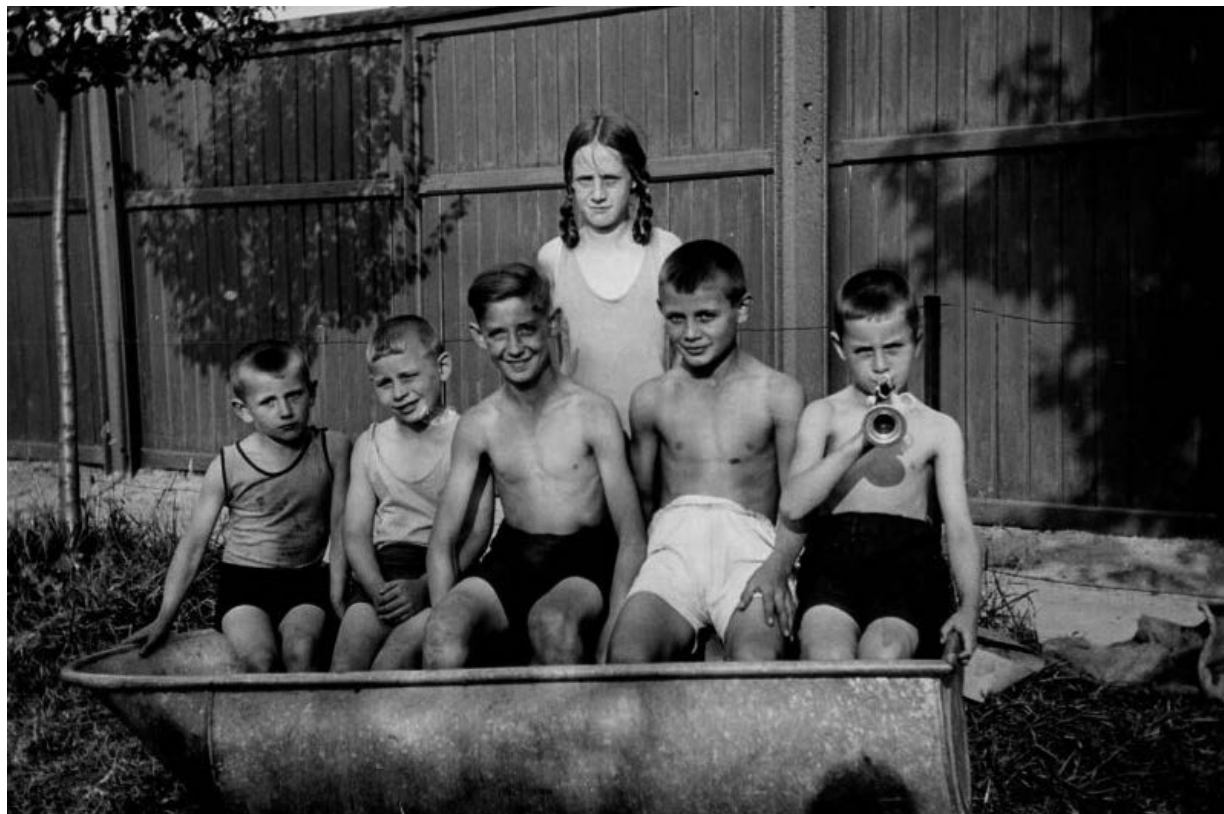


Meine Mutter mit ihren Freundinnen



Kinder in der Düsseldorfer Straße, ehemals Buttergasse, dann Kölner Straße, ca.1944

Nachbarskinder in der großen Zinkwanne. Diese Wanne war im Winter hochgeklappt und wurde nur im Sommer von uns Kindern benutzt. Dann trug meine Mama ca.10 Eimer warmes Wasser in die Bütt (die es noch gibt).



Inge mit Ziegen im Hausgarten, 1945



*Inge und die Cousine Margret aus Neviges in Alt-Otzenrath
Alte Kölner Straße (Buttergasse)*

linke Seite: Großeltern



rechts und links: Vorgefundene Fotos aus einem Album von ca. 1930





Elvis Presley im Liederbuch „Ein immer fröhlich Herz“ von **Frieda Fehrholz**, Mutter von **Inge Broska** aus dem Jahr 1927. Lied Nr. 445: „Muss i denn“, gesungen von Elvis, ca. 1960, wurde ein sensationeller Erfolg und brachte großen Umsatz. Ob er es wirklich liebte, bleibt fraglich. Die Bildmontage zeigt Elvis im Liederbuch meiner Mutter.

Schriftensammlung

Kunst

*Alltagsdokumente aus früherer Zeit
und zur Zeit der Umsiedlung-Briefe*

Postkarten, Alben

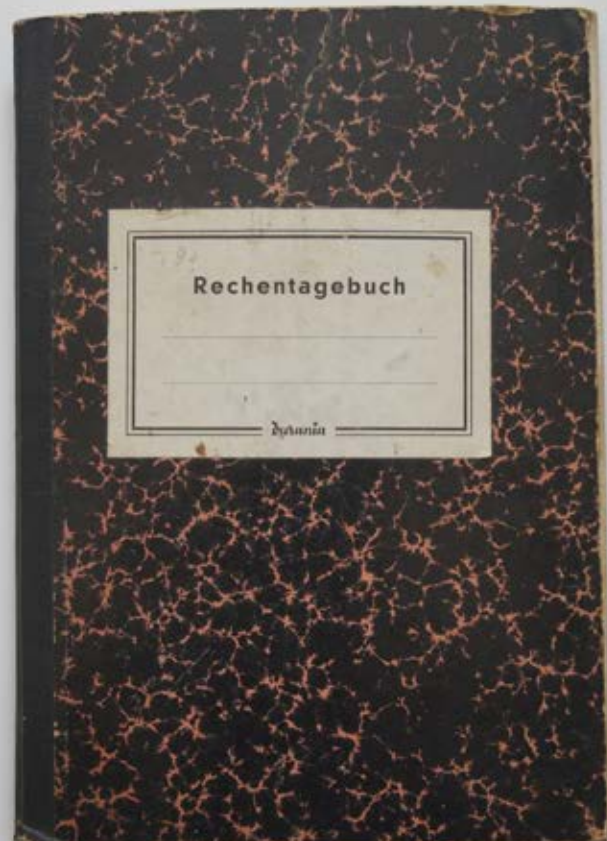
Kochbücher und -Rezepte

*Presseberichte der Umsiedlung und
fortlaufende der Region*

Jazzliteratur



Kochbuch meiner Mutter, ca. 1930, Foto: Sammlung Hausmuseum



Schriftensammlung

Einblicke in den Alltag vergangener Generationen

Die Schriftensammlung des Hausmuseums beinhaltet unter anderem Geschichts-, Foto-, Kunst-, Koch- und Dialektwörterbücher, Alltagsdokumente, Briefe, Postkarten, Alben, Rezepte, Presseberichte und Jazzliteratur.

Ein weiterer bedeutender Bestandteil sind die umfangreichen Presseberichte zur Umsiedlung durch den Tagebau.

Sie dokumentieren die Auswirkungen des Bergbaus auf die Region und erzählen von den Herausforderungen, mit denen die Menschen konfrontiert waren und sind.

Diese Dokumente geben einen Einblick in die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Veränderungen, die mit der Umsiedlung einhergingen. Abgerundet wird die Sammlung durch eine Sammlung von Jazzliteratur und Gesangsnoten.

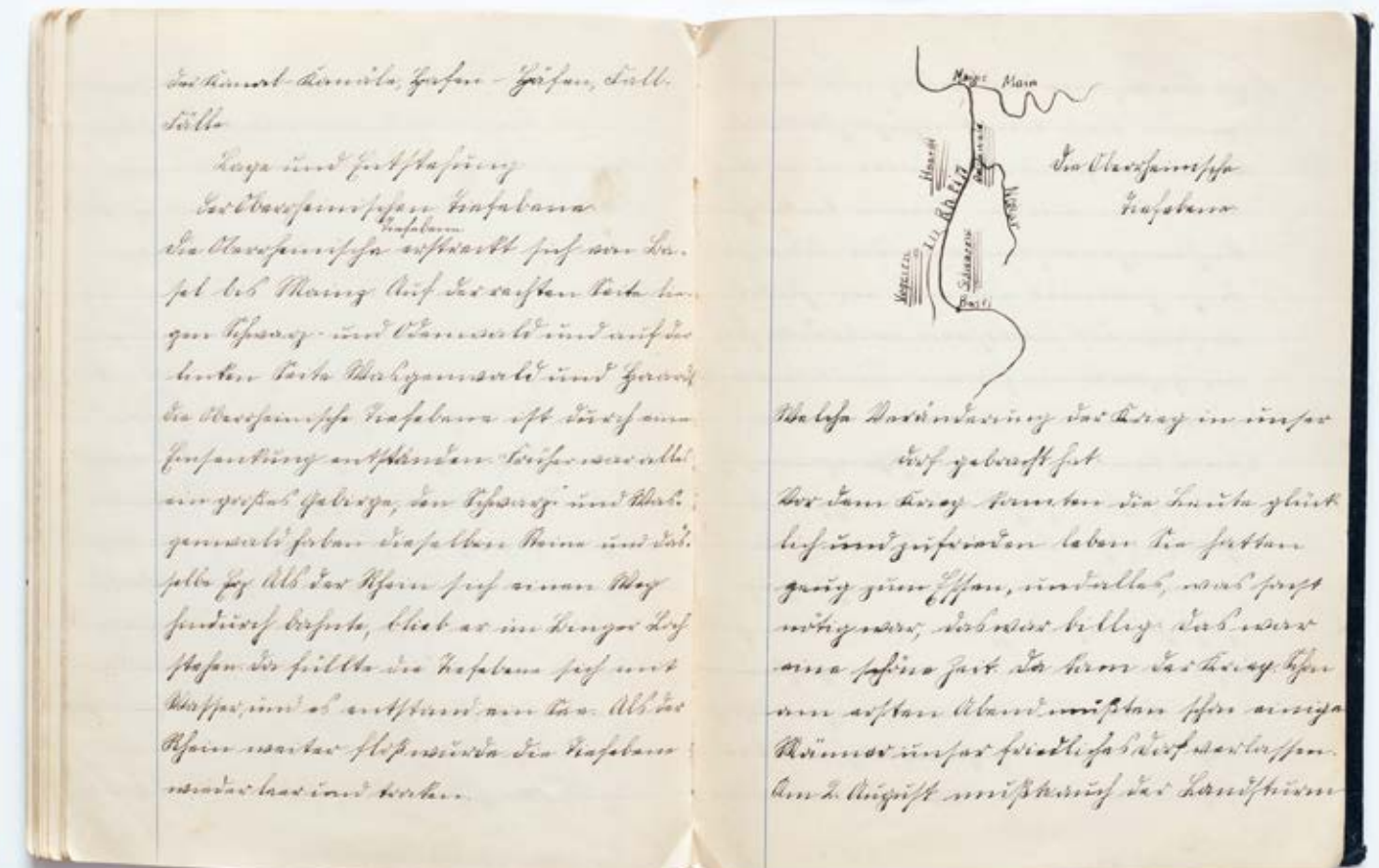


Ein Stück aus unserem Jazz-Chor in Köln

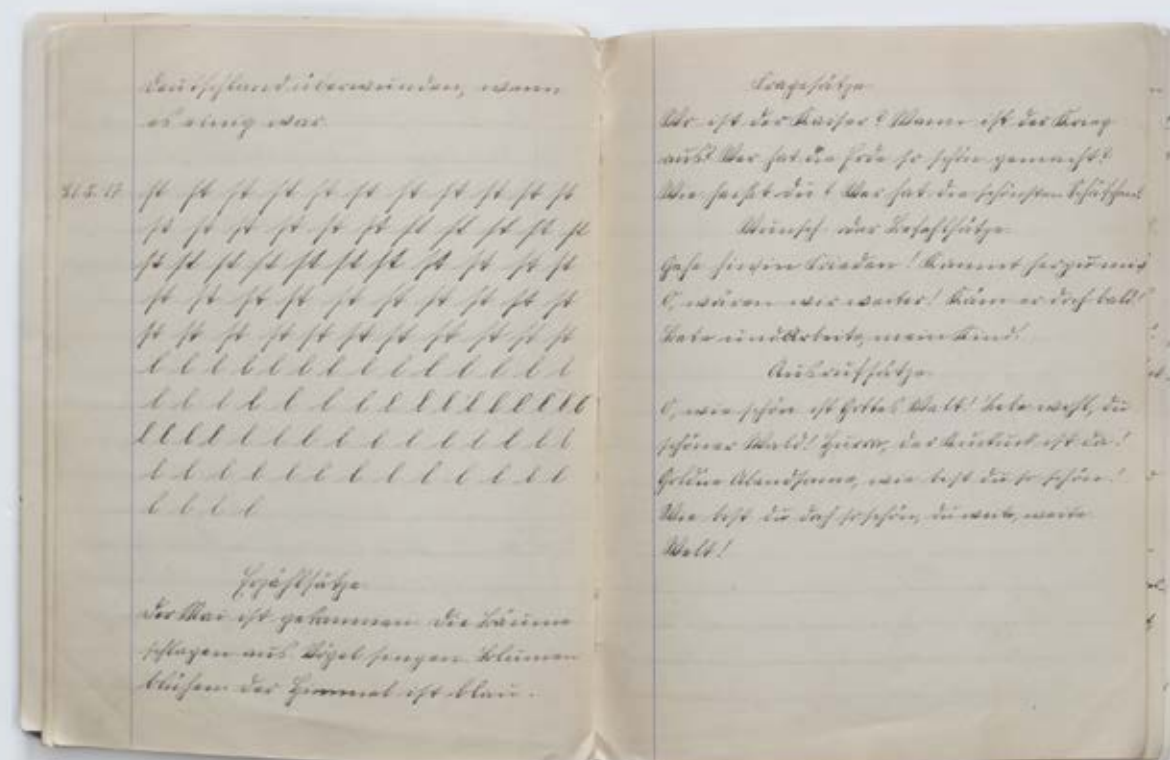
48+	-	48	200+	298+	1045+	103	46+	-	46	363+	331+	21+	46
-	-	36-	450+	-	1078+	103	-	-	40+	40	-	87-	108
-	-	84+	-	-	11746+	103	84+	-	40+	391+	-	-	103
-	108+	120	-	378+	-	103	-	-	80+	436+	531+	-	100
-	-	124+	512+	-	-	103	-	-	-	40+	-	-	40
-	36+	-	-	178+	-	103	-	-	100+	-	571+	-	40
-	-	284+	560+	-	-	103	115+	-	-	-	515+	-	44
16+	-	-	-	56+	-	103	-	-	128+	-	-	57-	40
296+	-	-	599+	-	-	103	-	-	173+	-	-	-	46
32+	-	-	-	-	-	103	-	-	120+	390+	-	23-	24
-	-	332+	-	-	1198+	103	-	-	280+	-	539+	-	24
104+	-	-	-	-	1222+	103	-	-	668+	490+	-	-	100
-	-	372+	-	-	1284+	103	-	-	-	-	-	119+	10
-	-	396+	-	126+	-	103	-	-	-	-	-	9+	100
-	84+	-	-	-	1202+	103	-	-	296+	-	-	87+	100
-	-	476+	439+	-	1298+	103	-	-	341+	-	659+	-	100
-	-	506+	-	286+	-	103	71+	-	-	-	-	63-	100
-	111+	-	-	-	1370+	103	-	-	-	34+	410+	-	100
-	-	542+	330+	-	-	103	-	-	281+	-	-	-	100
-	-	569+	-	-	1390+	103	-	-	-	114+	691+	-	100
-	-	605+	375+	-	-	103	-	-	193+	-	722+	-	100
-	-	629+	-	-	-	103	171+	-	-	223+	-	-	100
-	106+	-	391+	-	-	103	105+	-	-	645+	-	27-	100
-	-	656+	-	-	1478+	103	-	-	-	-	-	7+	100
-	-	751+	-	-	1544+	103	141+	-	-	305+	406	-	100
-	-	796+	-	-	1464+	103	-	-	-	426+	-	-	100
-	202+	-	-	-	1544+	103	221+	-	-	382+	-	-	100
-	238+	-	-	-	1566+	103	243+	-	-	-	-	33+	100
-	-	818+	-	-	1590+	103	273+	-	-	-	-	63-	100
-	288+	-	-	-	1542+	103	317+	-	-	-	-	-	100
-	250+	-	-	-	1634+	103	-	-	-	141+	691+	57+	100
-	-	878+	-	-	1874+	103	-	-	325+	-	891+	-	100
-	288+	-	-	-	1954+	103	-	-	285+	-	-	129+	100
-	-	958+	-	-	-	103	-	-	-	123-	444+	-	100
-	-	988+	-	-	-	103	-	-	-	63-	-	-	100
140+	-	-	1111	1111	1111	1111	363+	-	-	-	951+	-	100
-	-	1012+	1111	1111	1111	1111	-	-	-	39-	-	169+	100
250+	-	-	1111	1111	1111	1111	-	-	-	21+	-	189+	100
-	-	-	1111	1111	1111	1111	-	-	-	-	-	-	100



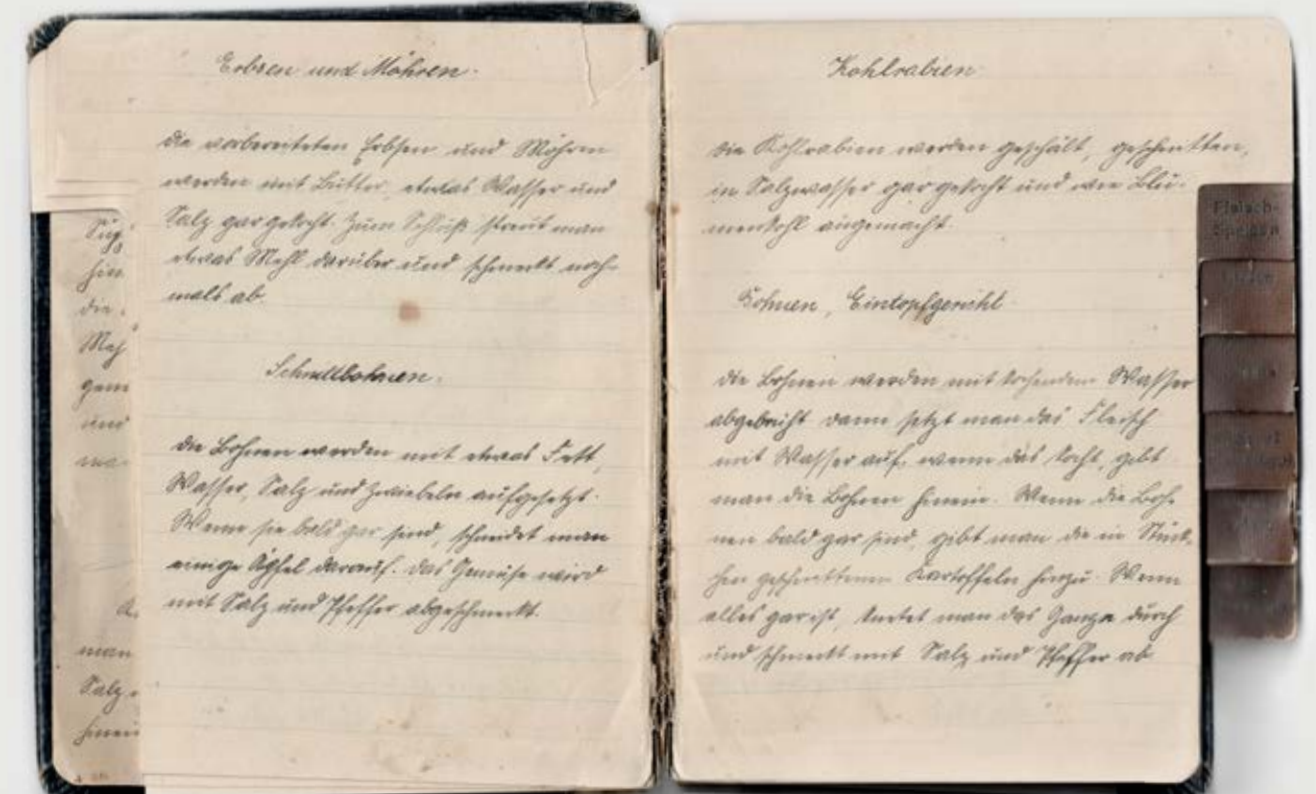
Mamas Schulbuch



Mamas Aufzeichnungen in deutscher Schrift



Mamas Aufzeichnungen in deutscher Schrift



Mamas Kochbuch





Sprachsammlung

*Sprachsammlung des lautmalerischen Dialektes
der Region um Alt-Otzenrath mit Erklärung*

*in Zusammenarbeit mit dem Geschichtskreis
(Utzerohder Platt)*

siehe auch „Alltag im Rheinland“, 2017

schma
Inele, venke, brämele, jrubbe
knübel, knübele, knäbele, knal
Bürrelche, je knüch, stampe, zöhh
Jische, Jötsch, de Lo
Schweagele, stieküm, öschell
Schrohm, iggelich, boal, jöl
Kump von Zockle, mau, N
we, Balrde, Rüssje, Pür
le beg, püh-s-pah, Ji
Schühle, Honderpupp, K
MASCHIEHN, NABBELE, 1. ST. SCH

Im Tagebauloch verschwundene Heimat

Eva Schmitt-Roth

Im Zuge des Braunkohletagebaus Garzweiler II wurden die Bewohner des Ortes Otzenrath umgesiedelt. Alt-Otzenrath, bis dahin Ortsteil der Gemeinde Jüchen, südlich von Alt-Holz und nördlich von Alt-Pesch gelegen, musste der Braunkohlegewinnung durch RWE Power innerhalb des rheinischen Braunkohlereviers weichen. Das neu gegründete Otzenrath liegt heute nordwestlich von Neu-Holz in unmittelbarer Nähe der Autobahnausfahrt „Mönchengladbach-Odenkirchen“ der A44. Die Umsiedlung, die mit dem ersten Spatenstich 1999 in Neu-Otzenrath begann, endete offiziell 2007. Zusammen mit dem Nachbardorf Spenrath waren von dieser Entscheidung ca. 1.600 Bewohner betroffen. Auch wenn auf der Landkarte die Position des Ortes nur gering verschoben scheint und die Menschen in schöne neue Häuser eingezogen sind, hat doch ein gravierender Einschnitt im Bewusstsein der Bewohner stattgefunden, der bis heute anhält. Die Umsiedlung hat damit auch das kulturelle Leben nachhaltig beeinflusst. In Otzenrath führte es zur Gründung des Geschichtskreises Otzenrath-Spenrath im Jahr 2003. Sein Interesse richtet sich nicht nur auf die besondere Ortsgeschichte, sondern auch auf die noch von den älteren Dorfbewohnern gesprochene, dem Ripuarischen zuzuordnende Mundart. Im Ort fanden sich eine Reihe interessierter Otzenrather und Spenrather, die ihren Ortsdialekt dokumentieren und damit für die Nachwelt bewahren wollten. Angelehnt an der standardsprachlichen Schreibung wurden die Mundartwörter auf Zetteln, Zeitungsabrisse und in Notizbüchern notiert und in Pappkartons gesammelt. 2012 wurde die Sammlung zum Projekt des Geschichtskreises, an dem **Josef Stessen, Hubert Stessen, Josef Brockerhoff, Gert Behr, Inge Broska, Hans Bert Cremer** und **Konrad Eickels** als Wörterbuchautoren mitwirkten. Die vielen Fotos von Gert Behr, die die Wortschatzsammlung visuell ergänzen, stammen zu einem großen Teil aus dem Hausmuseum Otzenrath-Hochneukirch, das die Künstlerin Inge Broska zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hat. Sie zählt ebenfalls zu den aktiven Mitgliedern des Wörterbuch-Arbeitskreises. Das auch als Alltagsmuseum bezeichnete Haus dokumentiert, archiviert und bewahrt das Leben wie auch die Veränderung dieser Region über einen Zeitraum von einhundert Jahren. Hier hat auch die handschriftliche Mundart-Wörtersammlung ihren Platz. Das Bewahren einer Mundart stellt in vielen Vorworten von Mundartwörterbüchern ein wichtiges Motiv für die enorme Sammelarbeit dar, die einem solchen Projekt zugrunde liegt. Mit der Umsiedlung des ganzen Dorfes erhielt die Wortsammlung in Otzenrath ein ganz besonderes Gewicht. Denn es galt, das Loch zu füllen, das der Tagebau bei den Wörterbuchbearbeitern gerissen hat. Es gibt eine Reihe angefangener Wörterbuch-Projekte, die mit Enthusiasmus begonnen und leider aus verschiedenen Gründen kein Ende gefunden haben. Umso erfreulicher ist es dann, wenn ein solches Unterfangen zum Abschluss kommt, von welchem die meisten Autoren am Anfang ja nicht ahnen, wie viel Zeit man für ein solches Projekt investieren wird. In der Arbeitsgruppe des Geschichtsvereins wurde das Ende der Produktionsphase beschlossen, auch wenn die Autoren wussten: „Die Dokumentation wird nie vollständig“, denn es fielen ihnen immer wieder weitere Mundartwörter ein.

Auszug aus dem Buch *Utzerohder Platt*, 2017, Behr/Eickel/Broska/Geschichtskreis Utzerohder Platt



Alt-Otzenrath, Marktstraße mit evangelischer Kirche
Foto: Gert Behr



Lindenallee in Alt-Otzenrath
Foto: Gert Behr

Auszüge aus dem Otzenrather Wörterbuch [Seite 93]

Baasch Riss, Sprung — die Komp hat enne Baasch (die Schüssel hat einen Sprung); *ech hann enne Baasch em Duum* (ich habe einen Riss in der Daumenkuppe durch Frost oder Arbeit)
Baat Bart — *dä Baat moss aff* (der Bart muss ab)
Babbel Mund — *halt de Babbel* (halte den Mund, schweige)
Babbelschnüss Schwätzer(in) — *die Babbelschnüss kann kenn Minüt de Schnüss halde* (der Schwätzer kann keine Minute ruhig sein)
Back kleiner Trog — *ech maach enne Back vör de Ferke* (ich mache einen Trog Schweinefutter)
Backes Bäckerei — *Fläsche Backes* (Das Backhaus der Bäckerei Flesch in Otzenrath)
baff erstaunt — *do beste baff, watt!* (da staunst du, was!)
Bäffke sichtbarer Hemdeinsatz — *ech hann e nöh Bäffke jekreeje* (ich habe einen neuen Hemdeinsatz bekommen)
Bahnebirech Bahndamm — *d'r Bahnebirech es d'r jrüttste Spellplatz en Utzeroth* (der Bahndamm ist der größte Spielplatz in Otzenrath)
Bajaasch Verwandtschaft, Familie, Sippschaft — *dä kütt môt de janze Bajaasch* (er kommt mit der gan-zen Familie)
Balch Körper, Leib — *d'r janze Balch deet mech wieh* (der ganze Körper schmerzt)
Ballebäusjes Berliner Ballen — *Ballebäusjes pann* (Pfanne für Berliner Ballen)
Balleberm Strohballenmiete auf dem Feld — beim Dreschen auf den Feldern wurden die Strohballen so lange zu großen Mieten gestapelt, bis Platz in den Scheunen zum Lagern war
Bammel Angst — *dovüür hann ech Bammel* (ich habe Angst davor)
Bangebocks Angsthase — *die Bangebocks maat sech noch nass* (der Angsthase macht sich noch in die Hose)
Bängel Band, Riemen — *ming Schohnsbängel sint affjerresse* (meine Schuhriemen sind gerissen)
Bangezibbel Angsthase — *dä Bangezibbel bibbert wie enne Haas em Boh* (der Angsthase bibbert wie ein Hase im Bau)
Barras Militär — *woarst du net bem Barras* (warst du nicht beim Militär)
baschtisch abrupt, unfreundlich — *datt hat dä mech baschtisch vör de Schnüss jeseit* (das hat er mir unfreundlich ins Gesicht gesagt)
basses Kenger Ausruf des Erstaunens — *basses Kenger, datt jütt et doch net* (das erstaunt mich, das gibt es doch nicht)
basses nee Ausruf des Ekels — *basses nee, watt stenk datt* (pfui Teufel, das stinkt ekelhaft)

Batze Gesäßbacken, Hintern — *setz dech op ding Batze* (setz dich auf deinen Hintern)
Bautze kleines Rind — *mer hant dree Bätzjes* (wir haben drei ganz kleine Rinder)
Beasem Besen — *wenn datt woar es, fress ech enne Beasem* (wenn das wahr ist, fress ich einen Besen)
bedde beten — *mer mösse d'r Ruusekranz bedde* (wir müssen den Rosenkranz beten)
Beddelskrohm Dinge von schlechter Qualität - *datt es alles Beddelskrohm* (das ist alles minderwertig)
Been Beine — *Brued un Weck obeen, datt jütt decke Been* (Brot und Weißbrot aufeinander, dann werden die Beine dick)
Beggele Murmeln — *mer spille môt de Beggele* (wir spielen mit Murmeln)
Beh Biene — *de Rehe fleeje op de Bloome* (die Bienen fliegen zu den Blumen), *datt es en flotte Beh* (das ist eine flotte Biene, eine in Bezug auf Männer leichtlebige weibliche Person)
behämmert nicht ganz bei Trost — *die es jehürlich behämmert* (sie ist nicht ganz bei Trost)
beizije Rimmel geiziger Mann — *datt es sone beizije Rimmel, dä jütt nix aff* (er ist so geizig, er gibt nichts ab)
Bejinne Betfrauen — *Bejinne sint net so wie se schinge* (Betfrauen erscheinen oft frommer, als sie tatsächlich sind)
Bejohvung Krämpfe, Aussetzer, auch bekloppt, verrückt — *ech kriesch de Bejohvung* (ich verzweifele an etwas)
bekalle besprechen — *datt mösse mer iesch bekalle* (das muss zuerst besprochen werden)
beklopp verrückt, dumm — *dä woar schon immer beklopp* (der war schon immer verrückt)
bekrabbele sich erholen — *die hat sech wier bekrabbelt* (sie hat sich nach ihrer Krankheit wieder erholt)
belämmert angeschmiert — *dä kick vieleets belämmert* (er schaut ... Von A bis Z)
Bellrämmel Schweinehund — *dä onnüsele Bellrämmel* (der elende Schweinehund)
bemöht bemüht — *ech hann mech bemöht, et hat ävver nix jenötz* (ich habe mich bemüht, aber es hat nichts gebracht)
benaut bedrückt, unwohl, schwindelig, übel — *ech wull kumme, ävver mech woar janze benaut* (ich wollte kommen, aber ich fühlte mich ganz unwohl)
benedeihe bestimmen — *datt hat dä mech besongesch benedeiht* (das hat er mit besonderem Nachdruck bestimmt)
Bengel Lausbub — *datt es mech enne Bengel* (das ist ein Lausbub)
Benemm Benehmen — *dä hat kenne Benimm* (sein Benehmen ist mangelhaft)

Müttze, hüteln, füttsch, füttschleup,
 Klötsch, manges, gellich, vor füttsch, seck
 anhalte, schmeckle, weach schenst, lersjes,
 Braack, Pürel, stierel, nütze, Mängde,
 Bühl, röschel, öllich, teare,
 weachjungs, stornspas, Höpplerköttsch,
 Talle dech net müöt, wäzchen, Vülleke,
 Krönde, frauze, Boummelst, Uesel,
 Drieshammel, de Kall, der Kall,
 unrelig, vriele Knapp, Kofmel, Pfeusgel,
 Schwenngel, Jeldes, Schrattele, lene,
 lriesde, op der hooft, Knappschach, böcke,
 Jebött, Aldeinge, Herrgottke, dom jet Alt,
 deye drop, steh de roun op stippe, jüt es moje
 de me, de de den Düvel en de fott net
 Buemöllmann, Schärje, dr Bräter, gielächer
 döbte, nrie, böttele, repsche, dunt
 hell bäug, nödidi, flididi, katsche
 füttsche
 pische, vütze, Schleuwer,
 schmarke, gradlich, schmarke
 Pföttele, vriele, venke, brämele, jrubbele, Schmück,
 Rämphe, Knibbel, knibbele, knäbbel, Knabbele, Knibbelde
 zöhne, Bürrelche, jeknöch, stampe, zöh, schenmohstet
 Klötsch, Jische, Jötsch, de Lohf, arme Uesel,
 Schotkelpack, Schweafele, stiekün, öschell, knöts, boohse,
 Stöhrer, Stöhr, schroolun, iggelich, boah, jöhrstare,
 Mump, et Mump von Secke, mau, Möll, Fimp
 Müte, schmölwe, Balrsch, Rüssje, Püß, Püßpß
 scheall, scheale beg, pühs-pah, 31 TSCH
 hengerwief, Schühle, Honderpupp, K. l. h.
 LUURE, LUUREMASCHIEHN, NABBELE, 1. ET SCHMUTZ
 STICKUN/ DR' JÖHNEL EN DE TROMMEL

AKA - OTZENRATH 1992 - 2006 id
 SCHUTTELPLACK, PLAGGE, JEBUN N,
 SCHWEAFELE, BUTTCH, STÖVER, PANNCH, STÜBBELCHE, PANK,
 PANNCH, JEBÖTT, SCHRAGGEL, baschede, Jeldt
 BILDERBÜTZER, BÜTZJE, STIPPE, SCHNÖTZE, dom Döppe
 SCHNÖTZE, DÖBBE, DÖBBELCHES, BÜSSELCH, DRELLICH, VER SCHÄNGELE,
 DRIESS, SECK, PRÖLL, STÜBBELCHE, KNÖHS, SANG, SCHÖBBE, KÖTTEL
 DRANKE, DRAUZF, SCHMIEHLE, TIRVEL, FINGDUSTJE, SÖLLEDZIRKJE
 HULENKTER, MEALINGER, KAHF, RÖLSCH, ZÖBBEL
 QUIEASEL, SECKSCHLÖP, BOHNELSCHELL, ZOPPE, ZÖHPE,
 KOAHRE, SECK, FUMP, SCHÖHTER, SCHNOTTER
 TRUHVEWENGEL, JEKÄMMEL, FREHL, PIEL OP
 BONGTE KOH, BATZE, LIEVE LANGE,
 BAUTZ, dem, hält vol füttsch dir seck an
 Sang, Schobbe, köttel
 Oisesel, Fingdiüsse, Söllerhückerje, Lieve Lauge,
 wie spolt 2. viel ob nette ähem
 Bromm, Moll, Möll, döbbe, ZÖBBEL
 leirige Lahn, Schmele, koun
 Fimp, feurke, rölsche
 mealeinge, seckschloöp, koun
 schmuckgradich, Schöbte
 Schweafel, koun
 Fimp, wo kall ed. lins
 Schwefel, Mivewengel
 ZOPPE, koun
 STAUFREUNDE
 HINTER/HAUDEL/



Museumsgarten mit alten Gartengeräten



Gartengeräte, Foto: Sammlung Hausmuseum

Museumsgarten Rückansicht, Foto: Thomas Stapelfeldt

Besuch zum Stipendium, 2022
Fünf wollten kommen, fünfundzwanzig kamen, Foto: Thekla Ehling





Museumsgarten

Lebendiges Zeugnis vergangener Gartenkultur

Der Garten des Hausmuseums ist ein Ort der Vielfalt und des Erlebens. Hier können Besucher eine reiche Auswahl an Pflanzen bestaunen und in vergangene Zeiten eintauchen. Doch nicht nur die vielfältige Pflanzenwelt macht den Garten zu einem besonderen Ort. Auch die Sammlung alter und heute nicht mehr genutzter Gartengeräte fasziniert die Besucher.

Zu den beeindruckendsten Gartengeräten zählt beispielsweise der Jötschklopp, ein Gerät zur Entsorgung von Fäkalien. Oder der Kultivator, eines der ältesten Geräte zur Ackerbearbeitung überhaupt. (siehe S.44)

Solche historischen Gartengeräte erinnern uns an vergangene Arbeitsweisen und verdeutlichen, wie sich die Gartenkultur im Laufe der Zeit entwickelt hat. So dient der Museumsgarten nicht nur als Schauplatz für die Präsentation verschiedener Pflanzen, sondern auch als lebendiges Zeugnis vergangener Gartenkultur.

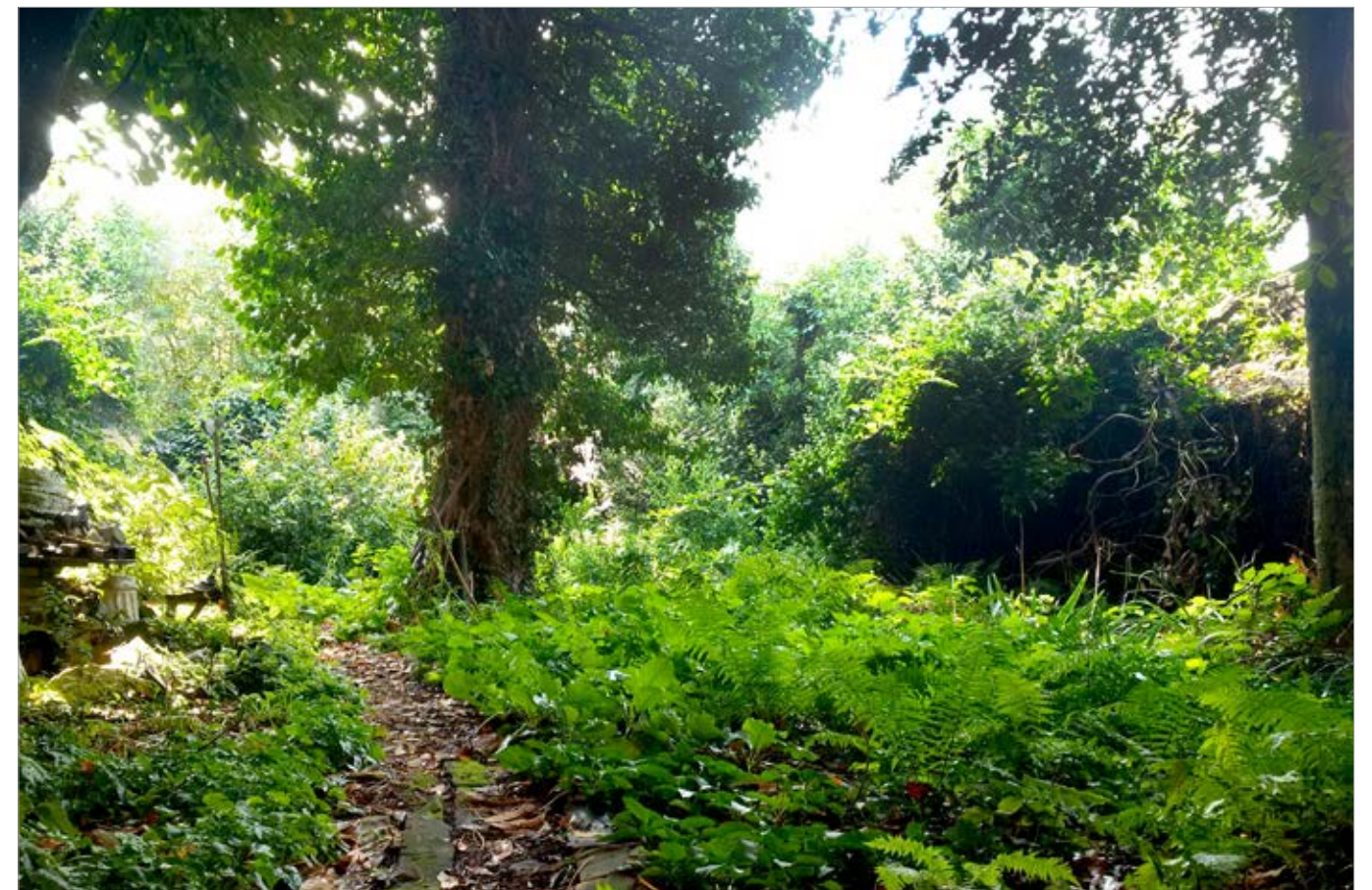
Gieskannen im Museumsgarten, Foto: R.J. Kirsch



Inge Broska im Museumsgarten, Foto: Alfred Mlotek



Klotüren im Museumsgarten, Foto: Thomas Stapelfeldt



Weg zum hinteren Eingang des Hausmuseumsgarten, Foto: R.J. Kirsch



oben: Schierlingspflanze, (Wilde Möhre), durch Vogelkot in den Garten verbreitet, (hochgiftig)
linke Seite: Gartengeräte z.B. Mistgabeln, Heckenschere und Kunstobjekt, siehe unten
Foto: R.J. Kirsch



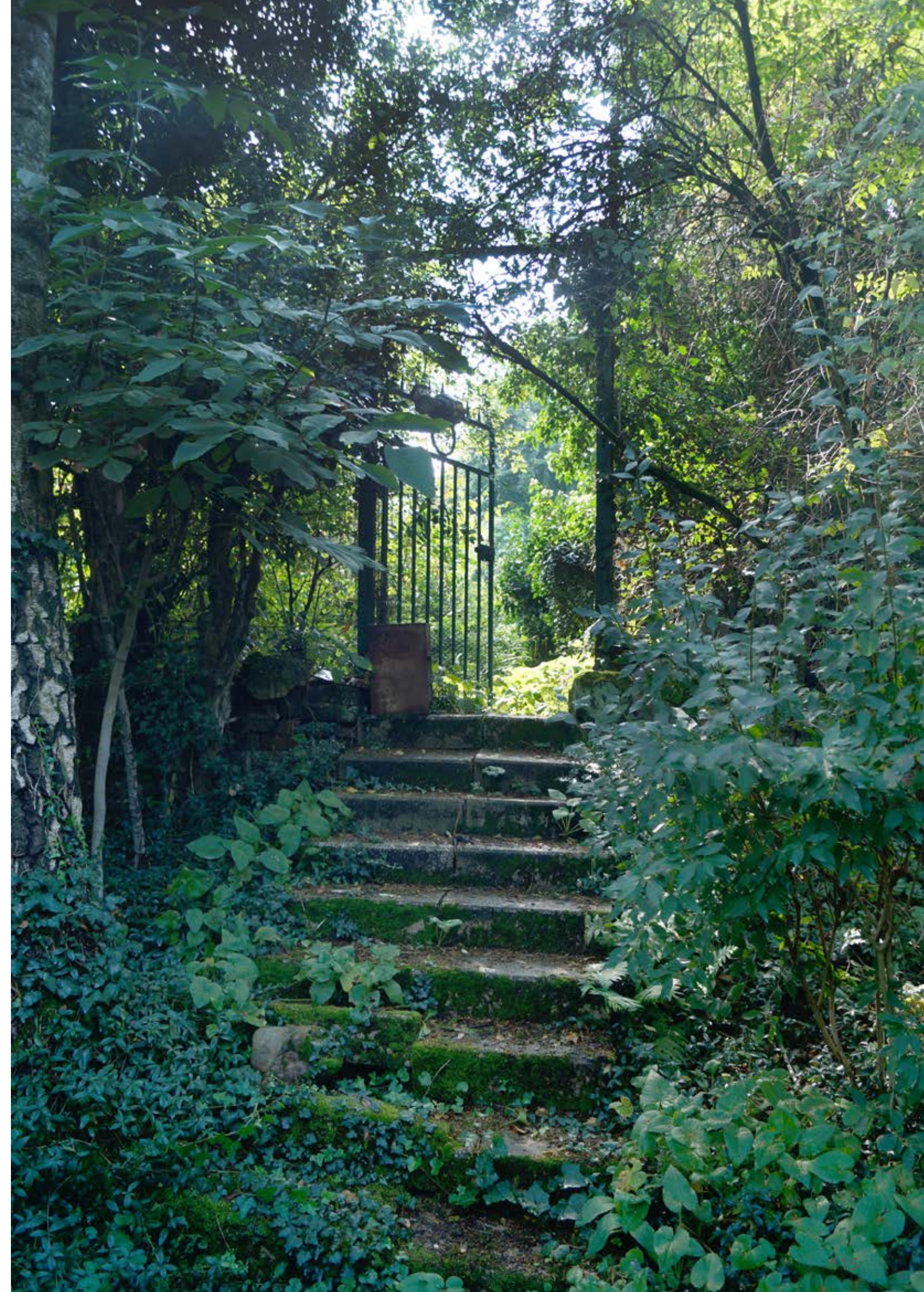
Gartenklotür von Alt-Otzenrath, Foto: Thomas Stapelfeldt



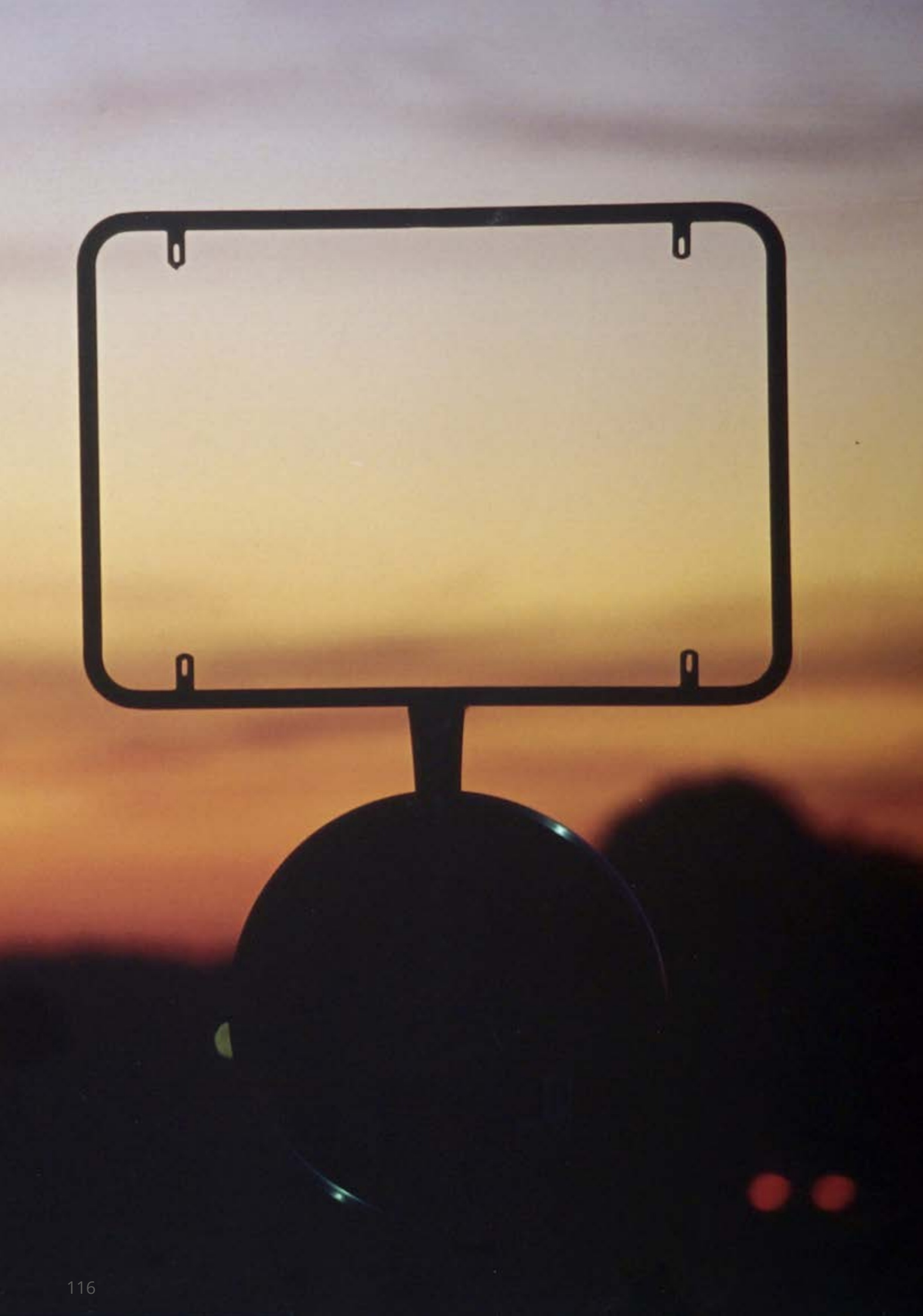
Skulptur: **Manfred Greulich-Blass**, Lebensgefährte von **Anne Blass**. Foto: Sammlung Hausmuseum



oben: Zinkwannen des ehemaligen Badezimmers
Foto: R.J. Kirsch



rechts: Gartentor, Mitte Hausgarten
Foto: R.J. Kirsch



Umsiedlung und Zerstörung



*Fundamente vom Schlösschen in Alt-Otzenrath nach der Zerstörung
Foto: Sammlung Hausmuseum*

Letztes Schild nach der Zerstörung in Alt-Otzenrath, Foto: Sebastian Wilke



Die Krönung - das *totschicke* Dorf

Neulich sahen wir einen der vielen Alt-Otzenrath-Filme, subventioniert und ästhetisch-künstlerisch wie dramaturgisch wertvoll, jedoch politisch zahnlos wie alle bisher gesehenen Otzenrath-Filme im Fernsehen. Viel Betroffenheit, keine Kritik — schade bei so viel Können. Den mich sehr beeindruckenden Satz eines RWE-Power-Managers in diesem Film möchte ich hier zitieren. Er sagte über das neue Otzenrath: „Sie haben ja jetzt hier ein *totschickes* Dorf“.

Der RWE-Mann „hat recht“. Das Dorf ist etwas tot. Sauber — eben besenrein, unendlich gleich, die Häuser meist zum Verwechseln ähnlich ... verschwindende Infrastruktur außer Bäckerei und Blumenladen, immerhin ein Bistro und ein schönes neues Esslokal, aber sonst

In Alt-Otzenrath gab es mehrere Fabriken, Kneipen und Geschäfte ... alles was man brauchte.

Im neuen Ort müssen zum Beispiel alte Leute zum Einkaufen ihrer Lebensmittel ca. 2 km laufen. Es sei denn, der Servicedienst kommt, aber da fehlt dann die Kommunikation. Sie vereinsamen.

„Ob ein Ort Heimat ist, erweist sich erst daran, ob sich auch Zukunftshoffnungen des Einzelnen daran knüpfen.“¹

Viele alte Menschen (sie wollten eigentlich nur „mit den Füßen zuerst“ ihr altes Zuhause verlassen ...) starben kurz nach der Umsiedlung aus dem alten Ort.

„Heimatgefühle“ scheinen mit der Zeit zu wachsen. Erst bei langer Eingelebtheit wird aus einer Gemeinde als Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgebilde eine „Heimat“.

In einer neu entstandenen Gemeinde, mit ihrer völlig anderen Architektur, Kultur, neuem Umfeld, völlig neuen nachbarschaftlichen Gewohnheiten und menschlichen Bindungen müssen „Heimatgefühle“ erst in Jahren und in ganz neuer Art wieder wachsen.

¹ Neff, D. (1958)

Der Heimatverlust bei den Flüchtlingen
Ein Beitrag zum Phänomen der Heimat



Letzte Bewohnerinnen: Nachbarin **Frau Müller** und **Inge Broska** kurz vor der Umsiedlung, vor ihrem ehemaligen Elternhaus, am Treppenabsatz sind bereits Risse zu erkennen aufgrund der Absenkung des Grundwasserspiegels. **Frau Müller** starb vierzehn Tage nach dem „Umzug“ wie so viele alte Menschen in den Umsiedlungsdörfern.

Explosion zerstört Bauernhof

Ein Bauernhof an der Marktstraße in Alt-Otzenrath wurde gestern vermutlich durch eine Gasexplosion zerstört. Wie durch ein Wunder blieb der Besitzer, Jürgen Schopen (52), unverletzt. Er trug nur einige Schrammen davon.

Wiljo Piel

Alt-Otzenrath Gestern gegen 9.10 Uhr: Sven Baron und Rüdiger Reschke zertrümmern Bauschutt mit schwerem Gerät im alten Dorf. Es geht laut zu - doch plötzlich lässt ein ohrenbetäubender Knall die beiden hartgesottenen Arbeiter zusammensucken. Einige hundert Meter von ihnen entfernt ist Rauch zu sehen, große Teile eines Bauernhofs an der Marktstraße brechen in sich zusammen. „Mensch, da ist ein Unglück passiert“, schreit Baron seinen Kollegen zu. Wenige Minuten zuvor hatte der Landwirt Jürgen Schopen das Haus betreten. Der 52-Jährige verließ bereits vor einigen Wochen den von der Umsiedlung betroffenen Ort, wohnt vorübergehend in Grevenbroich, während sein neues Haus in Neu-Otzenrath gebaut wird. Regelmäßig kehrt er jedoch zur Marktstraße zurück, um seine Gänse zu füttern. So auch gestern. Der erste Weg führte ihn jedoch nicht zu den Ställen, sondern in den Keller des alten Hauses, wo Schopen einen Wasserrohrbruch entdeckte. Der Landwirt sperrte den Hahn ab, verließ daraufhin das Haus. Keine Sekunde zu früh. Kaum hatte sich der 52-Jährige einige Meter von dem Gebäude entfernt, kam es zu einer heftigen Explosion - vermutlich verursacht durch ein Leck in einer Gasleitung. Binnen weniger Sekunden stürzte die gesamte Vorderfront des Bauernhofes ein, Wände knickten wie Streichhölzer zusammen, eine Tür wurde durch den starken Druck gut 50 Meter auf ein benachbartes Grundstück geschleudert. Wie durch ein Wunder blieb Jürgen Schopen unverletzt, er trug nur einige Schrammen davon. Um 9.20 Uhr erreicht ein Anruf die Kreisleitstelle in Neuss: „In Otzenrath ist ein Haus explodiert. Wir brauchen aber nur die Polizei“, heißt es knapp. „Das war der merkwürdigste Notruf meiner Laufbahn“, meint Kreisbrandmeister Reinhard Seebröcker später. Aber nachvollziehbar: Schließlich stehen in Alt-Otzenrath nur noch etwa ein Sechstel der ehemaligen Häuser, der Rest ist längst abgebrochen worden. Nur noch vier Familien leben in dem Geisterdorf. Dennoch lässt Seebröcker „die ganze Batterie“ durch alarmieren. Die Jüchener Feuerwehr rückt ebenso aus wie die Werkweh von RWE Power, fünf Rettungswagen, Notarzt und ein Rüstzug der Mönchengladbacher Feuerwehr machen sich auf

den Weg nach Alt-Otzenrath. „Nach der ersten Meldung war nicht auszuschließen, dass Menschen aus den Trümmern befreit werden mussten. Nach Bad Reichenhall und Kattowitz ist die Sensibilisierung sehr hoch“, so der Kreisbrandmeister.

Vor Ort kann Jürgen Schopen jedoch Entwarnung geben, er versichert, dass er sich alleine an dem Gebäude aufgehalten hatte. Seebröcker lässt den Gefahrenbereich weiträumig absperren. Trupps der Feuerwehr sperren den Strom ab, messen mit sensiblen Geräten, ob noch Gas aus dem zerstörten Gebäude ausströmt. In der Kreisleitstelle am Hammfeld in Neuss werden pro Jahr rund 60000 Dispositionen verarbeitet - das sind pro Tag durchschnittlich 165. Neunzig Prozent davon sind Rettungseinsätze beziehungsweise Krankentransporte, zehn Prozent entfallen auf Einsätze der Feuerwehr. Als sämtliche Gefahren ausgeschlossen werden können, nimmt die Polizei ihre Ermittlungen auf. „Nach ersten Feststellungen besteht der Verdacht, dass es ein Leck in einer Gasleitung gegeben haben könnte, die von einem auf dem Grundstück stehenden Flüssiggasbehälter in das Haus führt“, erklärt Polizeisprecher Hans-Willi Arnold am Nachmittag. Die genaue Ursache ist jedoch noch unbekannt, gleiches gilt für die Schadenshöhe. Nachdem alle Einsatzkräfte wieder abgerückt sind, kommen Sven Baron und Rüdiger Reschke wieder zum Zuge. Für sie steht an diesem Tag ein wenig Abwechslung auf dem Programm: Statt Schutt zu zerkleinern, räumen sie mit schweren Frontladern die Marktstraße von den Trümmern frei.

Große Teile eines Bauernhofs in Alt-Otzenrath wurden gestern Morgen durch eine Explosion in Schutt und Asche gelegt. Die Detonation wurde vermutlich durch eine leckgeschlagene Gasleitung ausgelöst, durch Bodenabsackung infolge der Senkung des Grundwasserspiegels während des Tagebaus, der die Umsiedlung (Zerstörung) erforderlich machte.

Foto: NGZ / M. Reuter





*links:
Der Besitzer überlebte,
weil er grade außerhalb seines
Hofes die Gänse fütterte.
Foto: Sebastian Wilke*

Die Gänse in Alt- und Neu-Otzenrath

Zwei Bilder: Der Mann, dem der Bauernhof gehörte, lebt noch. Das hat er den Gänsen zu verdanken.

Kurz nachdem Sebastian Wilke das Foto auf der linken Seite gemacht hatte, ging der Bauer **Jürgen Schopen** seine Gänse füttern. Währenddessen flog sein Hof durch eine Gasexplosion in die Luft (siehe S. 120/121). Die Gasleitungen hatten sich durch den Braunkohle-tagbau gelockert und verschoben und explodierten infolgedessen. Der komplette Bauernhof lag in Schutt und Asche. Auf dem Bild unten hat Sebastian Wilke Keramikgänse vor einem Haus-eingang im neuen Dorf fotografiert.

Zwischen diesen beiden Bildern liegt die gesamte Umsiedlung mit ihren vielen Unterschieden.



*rechts:
Vergleiche lebendige und
Keramikgänse
Foto: Sebastian Wilke*



Rheinisches Braunkohlerevier

- genehmigte Abbaugrenzen
- Ortschaften
- Umsiedlungen
- zerstörte Dörfer
- Forstliche Rekultivierung
- Tagebau Betriebsfläche

Karte: Sammlung Hausmuseum

Erstellt nach Angaben des Ministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen

Zur Zerstörung von Dörfern für die Braunkohlengewinnung

Liste zerstörter Dörfer:

Otzenrath, Spenrath, Holz, Pesch, Immerath, Lützerath, Borschemich, Keyenberg ...

Seit den 1950er Jahren und bis zum Jahre 2045 waren ursprünglich Pläne in Kraft gesetzt worden, die vorsahen, dass etwa 40.000 Menschen im Rheinland ihre Heimat aufgrund der Braunkohlengewinnung verlieren sollten. Dies bedeutete, dass über 100 Ortschaften dem Erdboden gleichgemacht werden sollten. Die Begründung hinter diesen Plänen war die Ressourcenausbeutung und die Energiegewinnung aus Braunkohle. Allerdings kam es in den letzten Jahren zu Veränderungen, vor allem mit Blick auf den Kohleausstieg.



Immerath

Die Siedlung Holzweiler und fünf weitere Dörfer sowie einige Höfe sollen dem Tagebau Garzweiler II nicht mehr weichen müssen. Dies bedeutet, dass diese Gemeinschaften und ihre historischen Wurzeln erhalten bleiben können. Auch Merzenich-Morschenich, obwohl die Umsiedlung bereits weitgehend abgeschlossen ist, wird nicht mehr vom Tagebau Hambach betroffen sein. Hierbei handelt es sich um eine wichtige Entwicklung, da es zeigt, dass die Stimmen der Betroffenen und Umweltschützer gehört wurden.

In Kerpen-Manheim wohnen immer noch Menschen, obwohl dort keine Braunkohle mehr gefördert werden wird. Dies ist ein Beispiel dafür, wie die sozialen Strukturen in den betroffenen Gemeinschaften oft nicht vollständig erhalten werden können. Viele Bewohnerinnen und Bewohner haben sich entschieden, umzuziehen, um den Folgen der Braunkohlengewinnung zu entkommen. Dies verdeutlicht die tiefgreifenden Auswirkungen, die der Bergbau auf die Lebensweise der Menschen hat. Die Diskussion über die Zerstörung von Dörfern für die Braunkohlengewinnung wirft wichtige Fragen auf.

Zum einen geht es um die Abwägung zwischen wirtschaftlichem Fortschritt und dem Schutz der Umwelt sowie der Bewahrung kulturellen Erbes. Zum anderen stellt sich die Frage nach der Zukunft der betroffenen Gemeinschaften. Ist es möglich, eine gemeinsame Umsiedlung zu realisieren, die die sozialen Strukturen intakt hält? Oder werden die Menschen gezwungen sein, ihre Heimat aufzugeben und anderswo ein neues Leben aufzubauen?

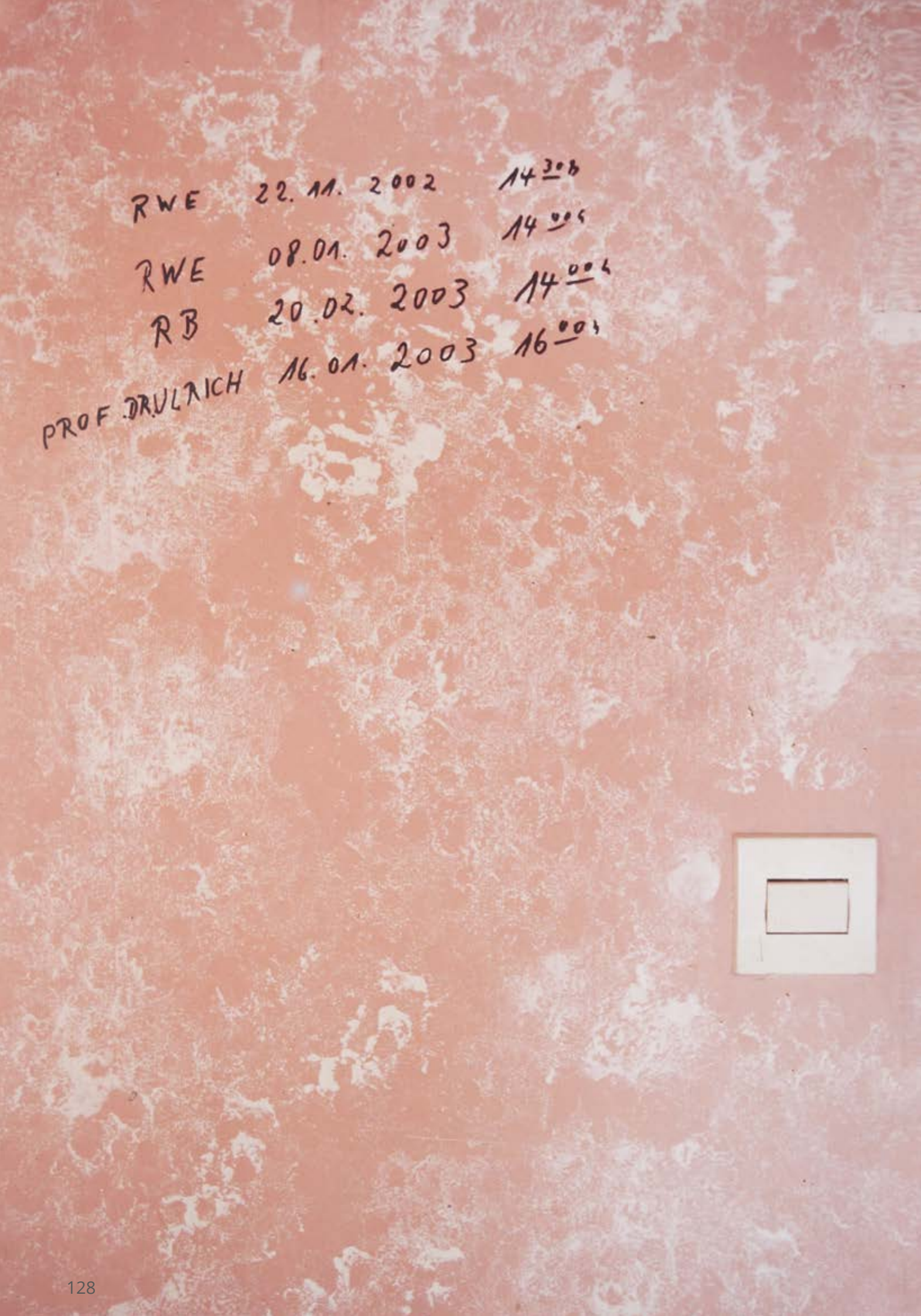


Hausmuseum in Alt-Otzenrath 2006

Es ist ermutigend zu sehen, dass der Kohleausstieg Veränderungen mit sich bringt und einige Dörfer vor der Zerstörung bewahrt werden. Dies zeigt, dass der Schutz der Umwelt und die Erhaltung historischer Gemeinschaften Priorität haben können. Dennoch bleibt die Frage nach einer nachhaltigen Lösung, für die von der Braunkohlengewinnung betroffenen Regionen bestehen. Es ist wichtig, dass diese Diskussion weitergeführt wird, um Wege zu finden, die die Interessen der Menschen und die Umwelt in Einklang bringen.



Vernagelte Häuser in Holz



Denk' ich an Denkmalsch(m)utz bei Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht

Es ist noch kein Ende der Zerstörung in Sicht.

Archaische über tausendjährige Dörfer mit denkmalgeschützten Gebäuden aus den verschiedensten Stilepochen: Rittergüter, Schlösser, Kirchen, Bauernhäuser, Privathäuser, unzählige Gärten und Landschaften, Friedhöfe und vieles mehr werden jeden Tag zerstört.

Die Gebäude werden später in Steinmühlen zermahlen. Diese „Steinkrümel“ werden unter anderem zur Verfüllung der entstandenen Löcher sowie zur Wegbefestigung für die Baufahrzeuge des Tagebaus verwendet. Makabres Recycling ... da kann man gegebenenfalls „Krümel“ vom Rittergutsaal des Otzenrather „Schlösschens“ und Kacheln seines Badesimmers wiederfinden. Das Zermahlen der Gebäude macht unendlich viel Dreck und Staub, zusätzlich zur Verunreinigung der Umwelt durch den Braunkohlebergbau.

„RWE Power (ehemals Rheinbraun) residiert in Schloss Paffendorf. Ringsum wird alle Geschichte — bis auf den museal aufbewahrten Erinnerungsrest an einen nicht mehr existierenden historischen Raum — als Abraum verschüttet.“¹

Fazit: Der Denkmalschutz ist eine Farce im Tagebaugebiet.

¹ Verheizte Heimat. Der Braunkohlentagebau und seine Folgen

Albert Kirschgens, Barbara Wolf, Frank Heimbrock, Bernhard Lins (Hambachgruppe), S. 174



„Ausflüge“ ins Tagebaugebiet, 2006: Ehemalige Bewohner vor der zerstörten katholischen Kirche in Alt-Otzenrath (Katastrophentourismus).

Foto: Sammlung Hausmuseum

Aufzeichnung verschiedener Termine zur Umsiedlung/Zerstörung
auf der Tapete eines Hauses, Alt-Otzenrath, Foto: Sebastian Wilke



Besenrein

Zurück zum Tagebau

Die Menschen in den Umsiedlungsgebieten sind wegen der Übermacht des Tagebaubetreibers in Abhängigkeit.

Gehorsam und finanzielle Versprechungen machen es u.a. immer noch möglich, dass so viele Menschen sich wenigen profitmachenden Konzernen unterordnen. Wer profitiert hier vom Wachstum?

Was würde passieren, wenn alle Umsiedler NEIN sagen würden und sich weigern würden ihr Zuhause zu verlassen? Das muss man ja wenigstens mal aussprechen dürfen! Alle könnten ja auch nicht enteignet werden. Der ganze große und zahlreich organisierte Widerstand wurde und wird von dem Konzern mit den verschiedensten Methoden unterwandert, indem sie z. B. die einzelnen Bewohner isolieren und untereinander entfremden. Alte und kranke Menschen können sich sowieso nicht mehr wehren. „Besenrein“ soll das Zuhause vor der Umsiedlung dem Tagebaubetreiber übergeben werden, was kurz darauf der Bagger in Schutt und Asche legt.

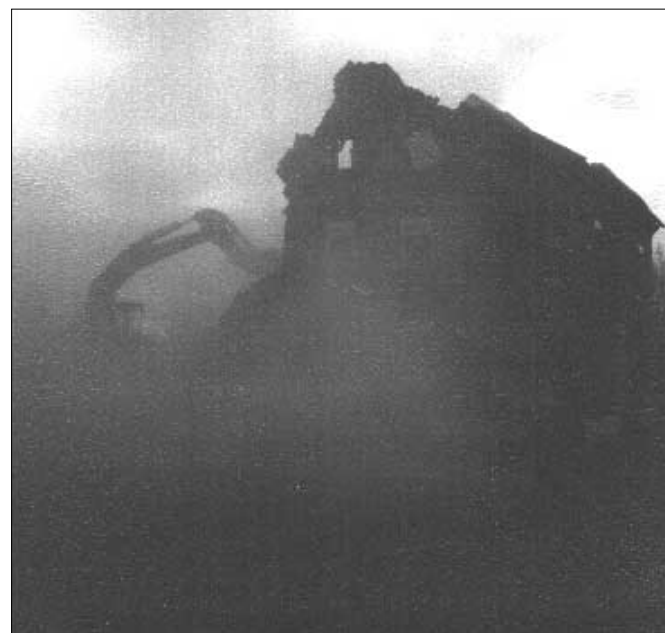
Welcher große Besen soll das denn wegkehren, seltsame Logik.

Die meisten waren und sind brav. Sie tun es: besenrein. Eine wirkliche Enteignung können sich die wenigsten aus nervlichen und finanziellen Gründen leisten. Es kommt selten vor, doch hängt die Enteignung wie ein Schwert über vielen Umsiedlern.

„Enteignung ist nur zum Wohle der Allgemeinheit zulässig.“
(GG Art 14, Abs.3)

„Aber im Braunkohlerevier sind Dimensionen erreicht, die einfach nicht mehr gestatten, von notwendigen Opfern weniger für die Allgemeinheit zu sprechen. Keine Einzelnen werden zum Verkauf ihres Grund und Bodens gezwungen, nicht alle Jahre einmal ist ein Weiler, ein kleines Dorf abzureißen, nicht ein paar Quadratkilometer sind trocken gepumpt und abgebaggert - Zehntausende sind zur Umsiedlung genötigt, ganze Gemeinden verpflanzt, Wasser für Jahrhunderte ist verschwendet, ein ganzer Landstrich gerät unter den Bagger. Hier wird längst ein Gemeinwohl mit dem anderen vernichtet, wobei das eine unwiederbringlich verloren geht (z.B. Naturschutz, Denkmalschutz, Heimatschutz), während das andere, der Strom aus der Steckdose, auch anders, sprich ökologischer zu haben wäre.“¹

¹ **Verheizte Heimat. Der Braunkohlentagebau und seine Folgen**
Albert Kirschgens, Barbara Wolf, Frank Heimbrock, Bernhard Lins
(Hambachgruppe), S. 175



Abriss von Wohnhäusern in Alt-Garzweiler und Alt-Otzenrath, Fotos: Sammlung Hausmuseum / Inge Broska

Der kulturelle Beitrag

Alle Proteste gegen den Tagebau aus den verschiedensten Initiativen und Gruppen waren von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Es hat sich bisher nichts geändert. Zerstörung, Vergiftung der Umwelt, Schädigungen der Gesundheit usw. waren und sind bisher nicht zu stoppen. Der Protest ist zum immer noch unterhaltsamen Kunst-Beitrag verkommen. Fazit: Bei allem großen Engagement (im Kunstbereich sowie!) konnte auch nicht nur ein einziges Gebäude oder auch ein einziger Baum — zumindest nicht in unserer Gegend, vor dem Bagger gerettet werden. Was als bewusstseinsveränderndes Element konzipiert war, wurde zum Kunstfossil, zur Kunstunterhaltung. Künstlerinnen und Künstler lügen sich gerne — was die sozialkritische Wirkung ihrer Arbeit angeht — etwas in die Tasche. Es war damals und ist auch heute noch richtig, zu protestieren, jedoch muss die Information ständig erneuert und verbessert werden. Unser ganzer Protest, das sagen auch heute „alte“ Mitstreiter/Innen aus unseren politischen Initiativen gegen den Tagebau, war zum Scheitern verurteilt. Wir wurden bes. von den „Oberen“ des Energiekonzerns und Wachstumsfanatikern beschmunzelt, oft beschimpft. Oft sogar von Umsiedlungs-Betroffenen, weil sich durch unseren Protest ja alles noch mehr in die Länge ziehen würde. Diese Art der Energiegewinnung lohnt sich immer noch für den Konzern und für

die, die daran verdienen, auf Kosten der Allgemeinheit. - Das ist sogenanntes Allgemeinwohl? - Es werden immer weniger Menschen für immer mehr Profit von Wenigen eingesetzt, ohne neue Arbeitsplätze zu schaffen. Dies gewinnt gegen die vernünftige Lösung, mehr alternative Energiequellen zu erschließen und zu forcieren, die Oberhand. Mit Letzterem ist nicht so viel zu verdienen. Neue Energien würden ja auch Arbeitsplätze schaffen. Wie viel Energie allein schon für den Tagebau selbst verschwendet wird, sieht man sehr gut, wenn man im Dunkeln am großen Loch von Garzweiler II vorbeifährt. Ein einziges Lichtermeer (was von Besuchern oft bewundert wird). Der Konzern kommt ja fast umsonst an seinen eigenen Strom. Im alten Dorf Otzenrath gab es zahlreiche Gewerbebetriebe (laut Liste). Diese zerstörten Betriebe und Arbeitsplätze werden bei der Berechnung der vom Konzern geschaffenen Arbeitsplätze vernachlässigt. Theoretisch ... und auch praktisch, wenn wirklich alle Bewohner bleiben würden, könnte ein Ort ja gar nicht abgebaggert werden. Praktisch war das bisher, in all den Jahrzehnten, aus den verschiedensten Gründen, die näher zu erläutern wären, nicht zu verwirklichen. Muss dieses Wachstum wirklich sein? Dem Standort Deutschland hat sich alles unterzuordnen? Es herrscht ein verbissener Kampf um den Weltmarkt, der den meisten Weltbewohnern einiges an Not und Elend zumutet.

Abriss in Alt-Garzweiler und Alt-Otzenrath,
Foto: Inge Broska





Kapitalistisches Wachstum und Krise

Hans-Jörg Tauchert

Matthias Platzeck: „*Wir brauchen mehr Wachstum - aber mit Herz*“

BERLIN - SPD-Chef Matthias Platzeck verwies bei der feierlichen Unterzeichnung des Koalitionsvertrags auf die großen Herausforderungen, vor denen Deutschland stehe. Das Land brauche dringend mehr Wirtschaftsdynamik, jedoch unter Wahrung des sozialen Zusammenhalts.

„*Wir wollen ein Deutschland mit Herz*“, sagte er. „*Deutschland sei ein wunderbares, stabiles und friedliches Land. Doch bedeute Stillstand Rückschritt. Das können wir uns nicht leisten.*“ [Zitiert aus Abendblatt.de, erschienen am 19. November 2005]

Der in Deutschland, genauso wie in anderen nationalen Standorten, periodisch zu vernehmende Ruf nach Wachstum, besonders eindringlich vorgebracht, wenn gerade mal wieder Krise herrscht, nimmt — wie aus dem Zitat ersichtlich — seinen Ausgang bei der politischen Herrschaft, pflanzt sich über deren parteiliche Sprachrohre, den Medien, nach unten ins Volk fort, und stößt dort auf die Bereitschaft, den Appell als die Schaffung von blühenden Landschaften zu interpretieren, als eine Gemeinschaftsaufgabe, der wir uns alle widmen müssen. Da nicht genau genannt wird, was wachsen soll, völlig egal, ob was fehlt oder ob schon zu viel Sachen produziert wurden, entsteht ein allgemeingültiges Dogma: Auf das Jahr bezogen soll alles wachsen und am Ende kann jeder etwas Vorteilhaftes für sich damit verbinden: längeren Urlaub, höheres Einkommen, mehr Lehrer, mehr Arbeitsplätze, mehr Kindergärten usw.

Aber soll denn wirklich alles wachsen, also auch die Luftverschmutzung, die Schulden, die Kriege, das Gammelfleisch? Und soll der Lohn nicht immerzu klein gehalten werden? Wie kann das möglich sein, dass ausgerechnet der Lebensunterhalt von Millionen auf keinen Fall erhöht werden darf, weil sonst das Wachstum der Wirtschaft gebremst wird. Und wenn dann Wachstum ungebremst eintritt, hört dann die Lohnzurückhaltung auf?

Trotzdem sagt niemand: Wachstum brauch’ ich nicht, und keine Zeitung würde den Aufruf verbreiten: Wir wollen das nicht haben. Da sind Einwände gegen das Wachstum bei den Menschen „da draußen im Lande“, ob begründet oder nicht, unbekannt. Hier liegt offensichtlich ein selbstverständliches Erfordernis jenseits

aller Kritik vor. Genauso unangefochten und absolut anerkannt wie die höchst wertvolle Freiheit, Gerechtigkeit, Demokratie, Recht, deren fraglos gute Eigenschaften ihr schlechtes Pendant beweist: Unfreiheit, Ungerechtigkeit, Diktatur, Unrecht. Kein Wunder also, dass eine genaue Prüfung, ein Warentest etwa, wozu Wachstum und Krise in der Marktwirtschaft taugen und wer welchen Zweck damit verfolgt, unnötig sind. Hoch hängen diese modernen Götter. Auch wenn unvorhersehbar Reichtümer, viele nützliche Dinge, plötzlich unter dem Namen Pleite vernichtet werden, kommt keine Absage auf, für diesen Irrsinn zu plädieren und zu arbeiten. Die Arbeit hätte man sich doch gleich sparen können, die regelmäßig nach jedem Aufschwung einer Zerstörungswelle anheimfällt. In der Marktwirtschaft ein normaler und sogar vernünftiger Vorgang. So geht Wirtschaften. Mit den Kurzformeln Wachstum und Krise ist alles entschieden, aber nichts geklärt. Fest steht ohne Zweifel erstmal nur soviel: Wir alle sollen zum Wachstum der deutschen Wirtschaft **ja** sagen, ohne zu wissen, was da genau vermehrt werden soll, durch wen und für wen. Wir bekommen dafür zwei Gründe geboten: Erstens, weil wir alle sowieso vom Wachstum abhängen, und zweitens (das geht aus dem obigen Zitat hervor), weil Stillstand Rückschritt bedeutet, den wir uns nicht leisten können. Lebt die deutsche Menschheit außer von Brot, Gemüse, Fleisch, Pizza, Mineralwasser usw., an denen hierzulande kein Mangel herrscht, auch noch vom Wachstum? Handelt es sich um eine zusätzliche, sozusagen künstliche Abhängigkeit, die im System der Marktwirtschaft jemand für dringend geboten hält und den Insassen aufnötigt? Warum stellen sich die Abhängigen dieser Zumutung so bedenkenlos zur Verfügung? Wenn in einem Jahr genauso viel produziert, verkauft und konsumiert wird wie im letzten Jahr, warum soll das nicht ein Grund zur Zufriedenheit sein, sondern ein Zustand, den wir uns nicht leisten können. Das Wohlergehen aller kann also mit Wachstum nicht gemeint sein, ist definitiv ausgeschlossen, denn dafür bräuchte kein permanentes mehr stattzufinden, sondern nötig wäre nur, soviel Güter herzustellen wie gebraucht werden, nicht mehr und auch nicht weniger. Für eine so einfache, wohltätige und problemlose Aufgabe ist der Kapitalismus jedoch nicht eingerichtet und dafür auch nicht reformierbar. Also muss man

ihn beseitigen. Dass Deutschlands Wirtschaft einem Verlustgeschäft entgegengeht, wenn nicht schnell und auf Dauer ein Ding mit Namen Wachstum auftaucht und Rettung bringt, schließt die Möglichkeit für die Betroffenen aus, jemals zur Ruhe zu kommen und sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben, natürlich nur solange, bis alles aufgezehrt ist, um dann erst wieder mit der Arbeit loszulegen. Aber das Wohlergehen des Wachstums hat Vorrang vor allem anderen. Auch wenn kein Mangel herrscht an dem, was die Menschen brauchen, sogar Überfluss, kommt in der Marktwirtschaft trotzdem nicht das Bedürfnis auf, sich zurückzulehnen und die Welt zu genießen. Alle notwendigen Dinge und noch viel mehr stellt der Kapitalismus zur Verfügung, aber eben nicht für alle. Zahlungsunfähige Bedürfnisse werden nicht bedient.

Für hungernde Massen ohne Geld produziert die Lebensmittelindustrie überhaupt nichts. Versorgung ist nicht der Zweck, sondern die Waren sind nur dazu da, den Geldreichtum der Warenbesitzer zu vermehren. Das ist die vom Staat lizenzierte einzige Aufgabe der Geldbesitzer, sie sollen aus Geld mehr Geld machen, das dann Kapital heißt und wachsen muss, ein schöner Sachzwang, dem sie gerne nachkommen, denn es liegt in ihrem und im Interesse des Staates, dass jedes Jahr ein neues Wachstum für sie bereitsteht, um daraus wieder neues Wachstum zu fabrizieren, ein unaufhörlicher maßloser Sachzwang. Was Wirtschaft heißt, ist kein Wohltätigkeitsverein, sondern ein Haufen Privatunternehmer, die gegeneinander um die zahlungsfähige Nachfrage, also um Geld auf dem Markt konkurrieren, indem sie durch Preiskämpfe, das heißt durch Verbilligung ihrer Waren auf Kosten des Lohnes, einander zu ruinieren trachten, um vom Konkurrenten die Käufer für sich zu gewinnen. Wer die anstehende Lohnstückkostensenkung nicht schafft, dessen Arbeit, die ganze Mühsal, war dann umsonst gewesen. Denn dafür wird der Lohn überhaupt nur bezahlt, nämlich um Gewinn, also unbezahlte Arbeit für das Unternehmen zu erzeugen. Taugt die Arbeit für den Zweck Gewinnerwirtschaftung, für Wachstum nicht, wird bezahlte Arbeit gestrichen. Arbeit gibt es also nur, wenn der Gewinn des Unternehmens wächst. Ohne Wachstum keine Arbeit, sondern Arbeitslosigkeit.

Schon ohne Krise, in normalen Zeiten, wird im Kapitalismus sowohl eine gigantische Verschwendung von Arbeit als auch wachsende Armut produziert. Ein Gesamtwachstum interessiert die Unternehmer nicht. Jeder bilanziert seinen eigenen Gewinn oder Verlust. Was die einen Unternehmen in ihrer Konkurrenz an roten und die anderen an schwarzen Zahlen zusammenbringen, addiert der Staat zu einer einzigen Zahl,

dem Bruttoinlandsprodukt (BIP). Dadurch entsteht der Eindruck eines gemeinsam hergestellten Reichtums, der irgendwie allen zugutekommt, aber immer schlecht verteilt wird. Die Waren und das daraus gewonnene Geld sind jedoch Eigentum von konkurrierenden Privatunternehmen, zu verteilen gibt es da nichts. Weder an Gütern noch an Geld. Auch der Staat, mit seiner Gewalt, hat nichts zu verteilen. Er will ja die Gesetze befördern, die diese Wirtschaft so vorteilhaft für ihn auszeichnen.

Da das BIP die wichtigste Größe im Leben der Nation ist, weil es mit Aufschluss gibt über Sieger und Verlierer in der Staatenkonkurrenz um den Reichtum der Welt, wenden für die Berechnung dieser schwankenden Zahl, ihre Deutung und ihr zukünftiger Verlauf Scharen von Wissenschaftler angesehener Wirtschaftsinstitute viel Arbeit auf und kommen trotzdem in ihren Prognosen zu unterschiedlichen Resultaten, die sich dann später alle als falsch herausstellen. Deutschlands Wachstum und Deutschlands Krise soll jeder bis ins Gefühlsleben hinein durch Zustimmung und Ablehnung Folge leisten. Fast täglich informieren Wirtschaftsnachrichten und Politiker darüber, wie es „unserem BIP“ geht. Ist es gesund oder krankt es? Was dazu führt, dass der nationale Gefühlshaushalt von Millionen in Beschlag belegt wird, indem freudige Hoffnung einkehrt, wenn es mit Deutschland aufwärts geht und im umgekehrten Fall sich Enttäuschung breit macht. Das fördert so nebenbei die Erziehung der Untertanen zum Nationalismus. Unser BIP ist mein BIP und anderen überlegen. Stolz ist der einzige Lohn, sich für das BIP opfern zu dürfen. So muss die obige Parole jetzt ernüchternd und brutal lauten: Wir, Staat und Kapital, brauchen mehr Geld. Und ihr, die ihr keine Kapitalisten seid, müsst das Geld herstellen nach den anspruchsvollen Kriterien, die wir euch diktieren, denn davon seid ihr abhängig. Es ist eben wirklich so, dass alles Leben und Arbeiten von der Zunahme des Reichtums in den Händen des Kapitals abhängig gemacht wurde. Auch der Staat, der das Ganze ins Werk setzt, unterwirft sich, außer in Kriegszeiten, den ökonomischen Gesetzen des Wachstums. Denn davon hängt seine Macht auf der Welt ab. Er ist kein Warenproduzent, verdient nichts und muss sich daher das Geld für die aufwändigen Zwecke des Machterhalts und der Machterweiterung mit der Gewalt seines Rechts durch Steuern und Schulden besorgen: Geld, das Minderung von Wachstum bedeutet, aber durch Subventionen, Steuererlass usw. wieder zu keinem anderen Zweck als die Förderung von Wachstum bewirken soll.



Berglandschaft,
vorgefundenes Gemälde im Hausmuseum
Maler/In unbekannt
70 x 90 cm



Waldszene,
gefundenes Gemälde
Maler/In unbekannt
80 x 100 cm

Heimat und Identität

Bilder und Gemälde ehemaliger Bewohner

Die Geschichte von Otzenrath ist eng mit dem Tagebau verbunden, dessen Auswirkungen die Bewohner des Ortes zwangen, umzusiedeln und so ihre Häuser dem Verfall preiszugeben.

Bilder und Gemälde, die ehemalige Bewohner von Otzenrath an ihren Wänden hängen ließen, sind Teil der Sammlung des Hausmuseums geworden. Die Motive reichen von idyllischen Landschaften über Kruzifixe bis hin zu Porträts der Vorfahren.

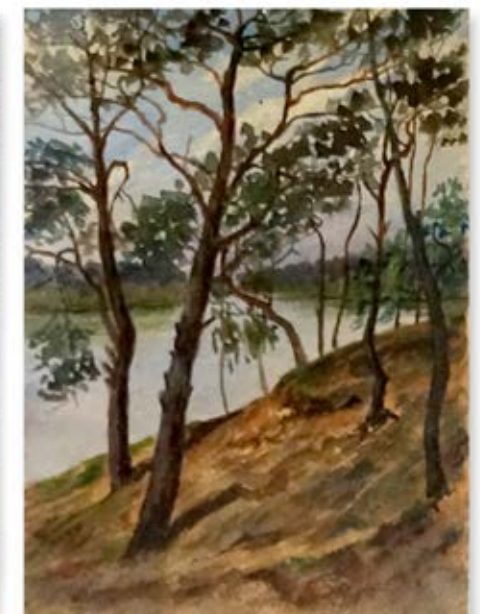


Landschaften, Öl auf Lwd, 50 x 60 cm
Maler/In unbekannt



Landschaften, Öl auf Lwd, 50 x 60 cm
Maler/In unbekannt

unten: Drei Landschaften, Gouache auf Karton
je 30 x 20 cm, Maler/In unbekannt





Scherbenmuseum



Über zwei Jahrhunderte das Lieblingsporzellan, nach dem echten Zwiebelmuster benannt und immer noch nach dem alten Muster produziert, handbemalt oder bedruckt. Es weckt schöne Erinnerungen an wunderbare Kaffeetafeln im Garten und Haus und wird bis heute benutzt.
Fotos: Sammlung Hausmuseum



Scherbenmuseum

Ästhetik der Zerstörung

Das Scherbenmuseum widmet sich der Sammlung und Präsentation von zerbrochenem Porzellan. Die Exponate stammen allesamt aus den Haushalten der früheren Bewohner von Alt-Otzenrath und erzählen Geschichten von Vergangenheit, Alltag und dem unausweichlichen Lauf der Zeit.

Die Ausstellung im Scherbenmuseum vermittelt nicht nur die handwerkliche Kunst und die gestalterische Vielfalt des Porzellans, sondern lädt die Besucher auch dazu ein, über die Vergänglichkeit der Dinge nachzudenken. Jedes zersprungene Stück erzählt eine individuelle Geschichte.

So soll die Präsentation der Scherben dazu anregen, über die Fragilität des Menschlichen, die Veränderungen in der Gesellschaft und die Flüchtigkeit des Glücks nachzudenken. Es bietet einen Raum der Reflexion und Erinnerung, der die BesucherInnen dazu inspiriert, die Bedeutung hinter den Bruchstücken zu erkennen und den Wert des Augenblicks zu schätzen.





Trampen in New York, 1977, Foto: Hildegard Weber

Performances Ausstellungen Projekte



Performance: **Gerda Nettesheim** (Saitenspiel), **Inge Broska**, Gesang
(Text/Musik: Brecht/Weil)
Selbstgebaute Musikinstrumente: **Gerda Nettesheim**
Foto: Peter Nettesheim



*Donauwölzer
Tauchert/Broska
ca. 2000
Foto: Sammlung
Hausmuseum*

Performances | Kunst im Duo

Zur performativen Arbeit von Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert

Inge Broskas performative Arbeiten bedienen sich verschiedener Ausdrucksformen. Sie sind expressiv, geprägt von Spontaneität und Alltagsbezug. Als Teil der Ultimate Akademie, einem Künstlerkollektiv, das 1987 gegründet wurde, hatte sie die Möglichkeit, ihre Ideen und Konzepte in Zusammenarbeit mit anderen Künstlerinnen und Künstlern umzusetzen. Broskas Performances sind oft ephemere Kunstwerke, die eine direkte und unmittelbare Reaktion auf aktuelle Themen darstellen. Durch ihre Arbeit möchte sie auf die Vergänglichkeit des Lebens und die Bedeutung des Erinnerns aufmerksam machen. Dabei verbindet sie z.B. Themen wie Tod und Esskultur mit Eat-Art. Ein Beispiel dafür ist die Performance „Monster-Babies / Tod durch Schokolade“, die Broska mit Yola Berbesz im Jahr 1991 in der Kölner Galerie am Schlachthof. In dieser Arbeit setzten sie sich kritisch mit dem Konsum von weißem Haushaltszucker auseinander und zeigten die süße Gefahr und das Suchtpotenzial, das in vielen Lebensmitteln verborgen ist. Dabei wurden Schokoladen-Nikoläuse geschmolzen und Schokoladenstücke mit einem Bügeleisen auf Kleidungsstücke appliziert. Ähnlich agierte Broska in „Inges Kochstudio“, das sie parallel zur documenta IX realisierte. Diese Aktion war Teil des TV-Projekts „Piazza Virtuale“, an dem die Künstlerinnen und Künstler der Ultimate Akademie beteiligt waren. Inge Broska auch in der Ausstellungsszene aktiv. Sie organisierte Ausstellungen und Kunstaktionen, bei denen sie künstlerische Arbeiten präsentierte. Themen waren Verlust, Erinnerung und Heimatverbundenheit. Ein Bei-

spiel dafür ist die Ausstellung „Kommt Kinder, das Essen welkt“, bei der sie einen Streuselkuchen aus Gips präsentierte, der symbolisch für das Verschwinden und den Verlust stehen sollte. Sie engagierte sich auch im Frauenmuseum Bonn, sowohl als Künstlerin als auch als Kuratorin. Sie setzte sich für die Sichtbarkeit von Künstlerinnen ein und organisierte Ausstellungen im Bereich Fluxus. Inge Broskas performerische Arbeit ist bestimmt durch Vielseitigkeit und kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen.

Zusammenarbeit mit Hans-Jörg Tauchert

Ende der 1980er Jahre begann darüber hinaus eine intensive Zusammenarbeit von Inge Broska mit ihrem Lebenspartner Hans-Jörg Tauchert im Bereich der Performance. Mit der Gründung der „Performance-Gesellschaft“ legten sie den Grundstein für die Entwicklung eines Performance-Netzwerkes. Die Künstlerpartnerschaft von Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert eröffnet einen Raum für kritische Reflexion und kreative Innovation. Diese Zusammenarbeit ist geprägt von künstlerischen Ansätzen und thematischen Erkundungen. Insbesondere die Arbeiten im „Kontaktcafé“, die kritische Betrachtung der „Fernseherstilllegung“, die Auseinandersetzung mit Krieg und militärischen Ritualen sowie die eigenwilligen Inszenierungen von Schweigepartys und dem sogenannten „Donauwölzer“ (Broska/Tauchert wälzen sich in ausge-



Inge Broska und H.J. Tauchert im Kontaktcafé, Foto: Sammlung Hausmuseum



Inge Broska und H.J. Tauchert, Plakat zum Kontaktcafé
Foto: Sammlung Hausmuseum

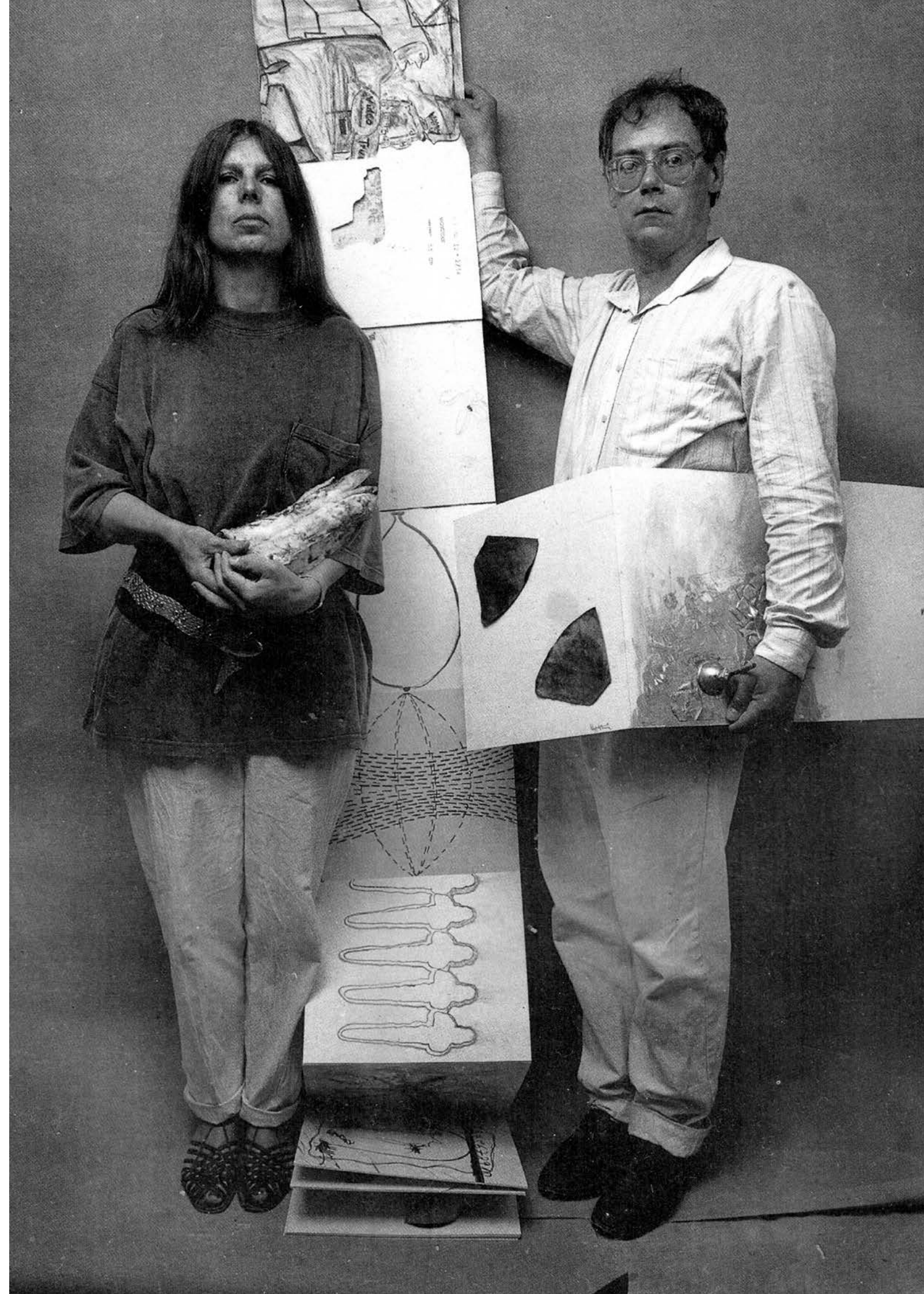
streutem Mehl) bilden ein reichhaltiges Repertoire. Das „Kontaktcafé“, das bereits 1988 im Skulpturenmuseum Glaskasten Marl präsentiert und immer wieder an verschiedenen Orten über Jahrzehnte hinweg realisiert wurde, enthält eine Kritik an der zunehmenden Dominanz des Fernsehens in unserer Gesellschaft aus. Die Verwendung von stillgelegten und entkernten Fernsehern als Rahmen für face-to-face-Gespräche mit Besucherinnen und Besuchern verdeutlicht das Bedürfnis, die zwischenmenschliche Kommunikation wieder in den Fokus zu rücken. Das „Kontaktcafé“ lädt dazu ein, über die Auswirkungen von Massenmedien auf unsere sozialen Interaktionen nachzudenken.

Fernseherstilllegung

Die „Fernseherstilllegung“ (ca. 1995) als Aktion und Performance, begleitet von Vorträgen, zeigt die Verknüpfung von Kunst und Theorie in ihrer Arbeit. Hierbei wird das Publikum zum kritischen Nachdenken über die Macht der Medienmanipulation und der passiven Informationsaufnahme angeregt. Die bewusste Abschaltung des Fernsehens kann als Aufforderung zur Selbstreflexion und zur kritischen Medienanalyse verstanden werden. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit ist das Thema Krieg und militärischen Rituale. Dabei wird die oft



oben und rechte Seite: **Inge Broska und H.J. Tauchert, Fotos: Sammlung Hausmuseum**





Inge Broska und H.J. Tauchert, Performance gegen Militarismus, Foto: Sammlung Hausmuseum

heroische Darstellung von Krieg und Gewalt in den Medien und der Gesellschaft durchbrochen, und das Publikum wird dazu ermutigt, die Realität hinter der Fassade zu erkennen und zu hinterfragen. Die Inszenierungen von „Schweigepartys“ und dem bereits erwähnte „Donauwölzer“ sind Ausdruck einer subversiven Komik und einer spielerischen Rebellion gegen gesellschaftliche Konventionen. Diese Performances werfen Fragen auf, was als normal oder akzeptabel betrachtet wird, und ermutigen dazu, die Grenzen des Konventionellen zu überschreiten und das Bekannte neu zu bewerten.

Sensibilität für soziale und kulturelle Themen

Die künstlerische Partnerschaft von Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert zeigt eine tiefe Sensibilität für soziale und kulturelle Themen sowie eine kritische Haltung gegenüber den Mechanismen der Massenmedien. Ihre Aktionen und Performances fordern das Publikum dazu auf, die Welt aus neuen Perspektiven zu betrachten, Fragen zu stellen und eine aktive Rolle in der gesellschaftlichen Diskussion einzunehmen. Damit tragen sie zu einem reichhaltigen künstlerischen Diskurs bei und ermutigen uns, über die Kunst hinaus in die Welt zu schauen und Veränderungen zu bewirken.



H.J. Tauchert, Foto: Sammlung Hausmuseum



Inge Broska in der Baggerschaukel während der Zerstörung/Umsiedlung, Foto: Sammlung Hausmuseum



H.J. Tauchert im Kontaktcafé in der Ruine Köln, Foto: Sammlung Hausmuseum



Inge Broska und H.J.Tauchert, Foto: Pietro Pellini



„Randzonen-Notiz-Tonband“, Foto: CAP Grundheber

Gerda Nettesheim und Inge Broska

Die jahrelange Zusammenarbeit von Inge Broska und Gerda Nettesheim ist ein weiterer Schwerpunkt. Häufig stehen Möbelstücke, mit Klaviersaiten bespannt, im Mittelpunkt der Inszenierungen. Möbel, die normalerweise statische Objekte sind, werden durch die Klaviersaiten zu aktiven Instrumenten. Dadurch wird das traditionelle Verständnis von Musik und Musizieren herausgefordert und eine spannende Transformation von Alltagsgegenständen in Kunstwerke herbeigeführt.

Die Verwendung von Klaviersaiten verleiht den Performances einen einzigartigen klanglichen Aspekt. Klaviersaiten erzeugen einen unverwechselbaren Klang, der eine breite Palette von Emotionen und Stimmungen vermittelt. Die Musizierenden können mit diesen Saiten eine Vielzahl von Klängen erzeugen, von sanften und melancholischen bis hin zu lauten und dissonanten Tönen. Dies schafft eine akustische Dimension, die das Publikum sowohl körperlich als auch emotional anspricht.

Der Einsatz von Geigenbögen reichert die Vielfalt möglicher Klänge um einzigartige Nuancen an, da dies den Performerinnen erlaubt, die Saiten auf sanfte und



H.J.Tauchert, Jetzt Lenin lesen
Foto: Sammlung Hausmuseum

zugleich intensive Weise zu bespielen, wodurch eine ganz andere klangliche Tiefe erreicht wird. Auch hinsichtlich der visuellen Ästhetik bieten die Möbelstücke ein fesselndes Bild. Die straff gespannten Klaviersaiten vermitteln ein Gefühl der Erwartung und der potenziellen Bewegung. Die Bewegungen werden von den Klängen begleitet, was eine synästhetische Erfahrung erzeugt, bei der Klang und Bewegung miteinander verwoben sind.

Die Verwendung von Sägewerkzeugen, die zusätzlich wie Geigenbögen eingesetzt werden, fügt sicherlich eine weitere Dimension hinzu, indem sie eine noch breitere Palette von Klängen, Texturen und Bewegungsmöglichkeiten ermöglichen. Auch hier werden nicht nur Klänge erzeugt, sondern auch visuelle Effekte geschaffen. Denn die Sägeblätter setzen auch das Material in Bewegung, die Möbel wackeln und krachen. Dies bewirkt eine dynamische Interaktion zwischen Performerinnen und Objekten und erhöht die visuelle Intensität der Performance. Zudem stiftet die Verwendung von Sägewerkzeugen eine interessante Parallele zwischen Kunst und Handwerk, wirft Fragen nach der Beziehung von Tradition und Innovation auf.

unten: **H.J.Tauchert** durch ein leeres TV-Gehäuse zu sehen, Foto: Sammlung Hausmuseum





linke Seite:
Inge Broska, Gerda Nettesheim
 Bett und Schrank, säitenbespannt
 Foto: Peter Nettesheim



rechte Seite:
Gerda Nettesheim, Inge Broska
 Performance
 Instrumentenbau: **Gerda Nettesheim**
 Gesang: **Inge Broska**
 Alle Fotos: Peter Nettesheim



Sie sind Individualisten, und das über den Tod hinaus

1.11.1998 | Kleine Zeitung Graz
Michael Fleischacker

Das Vinzidorf gleich neben dem Grazer Leonhard Friedhof ist 40 obdachlosen Männern zur Heimat geworden. Das dokumentieren auch die Grabsteine, die sie für ihre verstorbenen Kollegen angefertigt haben.

Leonhardplatz 900. Die Adresse verrät viel: Wer sie als die seine angibt, ist nirgends zu Hause oder ein Fälscher. Es ist, als ob die* Kommune, die Stadt Graz in diesem Fall, mit dieser Zuteilung sagen wollte: „Da habt's eine Adresse, aber im Grazer Stadtplan kommt ihr uns nicht vor!“ Umso erstaunter ist der morgendliche Besucher des **Vinzidorfs** über die ersten Worte, die er zwischen den Wohncontainern vernimmt: „Bist am Nachmittag einmal daheim, dann besuch' ich dich“, sagt ein älterer Herr zum anderen, ehe er das Dorf verlässt. Er geht Richtung Leonhard Platz, zu den niedrigeren Hausnummern.

Geburtstagsgeschenk. „Eine reguläre Adresse, also Riesstraße 7 oder so, das wär' ein schönes Geschenk zum fünften Geburtstag“, meint der Künstler Erwin Posarnig, der gemeinsam mit Veronika Dreier **Abseits vom Netz** im Vinzidorf eine beeindruckende „konkrete politische und künstlerische Intervention“ setzt. Wolfgang Pucher, der inzwischen als „Vorstandsvorsitzender der Nächstenliebe AG“ österreichweit bekannte Pfarrer von St. Vinzenz, der das Vinzidorf vor nunmehr fünf Jahren gegründet hat, sieht das anders: „Wir haben uns jetzt daran gewöhnt“, sagt er, „jetzt möchten wir es gar nicht mehr anders.“ Das Hin und Her zwischen Dazu-gehören-Wollen zur „ganz normalen Gesellschaft“ und der Gewissheit, es dort nie so gut haben zu können wie hier im Dorf, macht auch einigen der Obdachlosen, die sich an diesem Morgen im Gemeinschaftscontainer versammelt ha-



ben, zu schaffen. „Wir holtn do zsaumm, und sou sulls aa bleibn“, sagt Herr Nistelberger, einer der „Ureinwohner“ des Vinzidorfs, und der Pfarrer unterstreicht das noch: „Ich sehe hier mehr Solidarität als bei beliebigen 40 anderen Menschen in dieser Stadt.“ In der Tat spürt jeder Besucher unmittelbar das starke Gemeinschaftsgefühl unter diesen Männern, die fast ausnahmslos alkoholkrank sind und unglaubliche Entbehrungen hinter sich haben. So wie Herr Ehmann, der jahrelang seine Nächte hinter einem Pappkartonverschlag am Murer unter der Tegetthoffbrücke verbracht hat. Die Spuren von Nässe und Kälte vermischen sich mit jenen des Alkohols, und das Ergebnis ist dennoch eine Ausstrahlung, die man, wenn es nicht so leicht zynisch klänge, eine traurige Schönheit nennen möchte. Die Leute im Vinzidorf halten zusammen. Und dieses Gefühl des Zusammengehörens geht über den Tod hinaus. „Man muss auf jeden schauen, wenn er im Grab ist“, sagt Herr Nistelberger. Gräber, sagt er auch, sind sein Hobby. Und Blumen. Stolz zeigt er die Kundenkarte, die er beim Blumenladen nebenan bekommen hat: „Damit krieg' ich zehn Prozent auf alles.“ Was er nicht erzählt, erzählt uns die freiwillige HelferIn, die sich auch um die Gräber der verstorbenen Vinzidorf-Bewohner bemüht. „Was Sie hier an Blumenschmuck sehen, hat der Herr Nistelberger von seinem eigenen Geld gekauft. Das find' ich toll, er hätt's ja auch versaufen können, oder?“ Sicher hätt' er können. Er hat aber nicht, weil er ein Sir ist, der Herr Nistelberger, auch wenn man das nicht sofort sieht.

Anders als die anderen.

Was man sofort sieht, ist, dass die Steine, die seit kurzem die Gräber der 14 der während der letzten fünf Jahre verstorbenen Vinzidorfbewohner zieren, anders sind als die anderen. Keine betenden Hände, sondern schlicht der Handabdruck eines guten Freundes, den man wohl nie gefunden hätte ohne die Zuflucht im Vinzidorf. Kein Bibelspruch, sondern das Wort „Hilfe“. Keine Ährenmotive, sondern Korkenzieher, Essbesteck und Schlüssel.



Der Friedhof als Skulpturengarten

13.8.1999 | Kleine Zeitung Graz
Kathi Hofmann-Sewera

Künstler engagieren sich für die obdachlosen Männer im Vinzidorf.

Seit mehr als einem halben Jahr engagieren sich Veronika Dreier und Erwin Posarnig, Künstler/In aus Graz in ihrem Projekt „Abseits vom Netz“ im Vinzidorf, der Container-Heimstätte obdachloser Männer. Die Erweiterung und Verbesserung des Lebensraums durch neue Container, Hausnummern, kulturelle Veranstaltungen und Spendenaufrufe (von Zeitungsabos bis zu Baumaterialien) sind die beeindruckenden Früchte der Arbeit für die Dorfbewohner.

Nun will das Künstlerduo auch die (seit dem vierjährigen Bestehen des Vinzidorfes) etwa zehn Toten aus ihrer Anonymität erlösen. Eine Anonymität, die sich durch Militärfriedhof ähnliche Holzkreuze über Doppelgräbern auszeichnet und im Vergleich zu den gutbürgerlichen Grabsteinen des angrenzenden Leonhard-Friedhofs umso deprimierender wirkt.

Eingeladen wurde zur Gestaltung der Gräber mit Inge Broska eine deutsche Künstlerin, die sich wiederholt mit der Thematik „Tod und Friedhof“ befasst hat. Das Experiment, die einwöchige Zusammenarbeit der Künstlerin und ihres Künstlerpartners Hans-Jörg Tauchert mit einer Gruppe Obdachloser glückte - überaus persönliche, narrative und betroffen machende Grabplatten aus Ton sind das Resultat.

Vom Flaschenöffner, der in seiner Haltung symbolistisch an ein Skelett erinnert, bis zum Fußabdruck Gerhard Bachers, eines mit 24,80 Schilling aus der Haft entlassenen, findet man jene Spuren, die das Leben (und den Tod) der Obdachlosen prägen und sehr berührend wirken.

Alle Fotos: Werkstatt Graz



KUNST://ABSEITS VOM NETZ

Forum Stadtpark, Graz
Vom 13. - 20. August 1998



Silbersolo - den unbekannten Torten 60 Jahre Streuselkuchen

Apfelschimmel, Verdienter Lorbeer, Rotkohl, Apfelgespreizt, Pflaumentorte, Silberstreusel

„Silbersolo – den unbekannten Torten“ ist der Titel, den Inge Broska ihrer Ausstellung hier im Frauenmuseum gegeben hat. Dazu empfangen uns tortenähnliche Objekte auf silberfarbenen Kuchenblechen sowie kleine Installationen, die an Festtagsgerichte erinnern, wie Hasen in Rotkohl und Osterlämmer. Eine feierliche Atmosphäre, die bei der weiteren Betrachtung der Ausstellungsstücke etwas Geheimnisvolles und Morbides birgt. Der Abguss eines alten Grabsteins hängt wie eine vergilbte Haut im Raum. Die anderen Gummiabgüsse erinnern an Häute oder Hüllen toter Wesen oder ehemals existenter Dinge. In einem von ihnen ist nicht nur eine Anzahl von Bananen abgeformt, sondern auch eine echte, inzwischen schwarz gewordene Frucht eingegossen. In diesem Szenarium erhalten die Torten und ihre Abgüsse auf den schräg gestellten Blechen eine an Grabplatten erinnernde Wirkung. Ähnliches gilt für den Untertitel dieser Ausstellung. „Die unbekannten Torten“ erinnern an die unbekannten Soldaten bzw. das Gedenken an sie. Eine solche Assoziation erscheint durchaus beabsichtigt zu sein, wenn man zudem noch bemerkt, wie leicht Torten in Tote zu verwandeln sind, nämlich durch die Auslassung eines einzigen Buchstabens, des ›r‹. Was hat ein Silbersolo nun aber mit Grabsteinen, was haben Torten mit Toten zu tun? Torten, besonders in ihrer klassischen Ausführung als Apfel-, Pflaumen- und Streuselkuchen, erinnern Inge Broska an Beerdigungen und dadurch auch an Friedhöfe.



Inge Broska, Silbersolo – den unbekannten Torten

Inge Broska - Juli 2001

Ich gehe davon aus, dass ich bereits im Alter von zwei Jahren Streuselkuchen gegessen habe. Er ist mir bis heute treu geblieben. Ein diamantener Streusel wäre also fällig. Wo auch immer im Rheinland gefeiert, gestorben usw. wird, ist der Streuselkuchen dabei. Bei Beerdigungen z.B. ist er in seiner reinen Form – ohne Obst, Buttercreme und dergleichen, nur mit Hefe und Butter und wenig Zucker gebacken – besonders geeignet, weil er nicht allzu üppig daherkommt. Es schickt sich ja nicht beim Trauern, z. B. in Schwarzwälder-Kirsch oder Käsesahne zu baden. Gleichwohl erinnere ich mich, dass zu „vorgerückter Stunde“, je nachdem, wer gestorben war, doch schon mal das Lied „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ angestimmt und auch schon mal ungeniert gesungen wurde. Ich könnte es in meinem Fall verzeihen....

An diesem „Plattenkuchen“ wurden die Fähigkeiten einer Hausfrau gemessen. Ging er nicht auf, bzw. „schlug er nieder“, was äußerst selten passierte, war die Stimmung auch weniger euphorisch. Es kann sein, dass ich in der Erinnerung übertreibe.... Für die Eat-Art Ausstellung bei Ilse und Horst Wegmann habe ich einige „Reststreusel“ (Leftovers) herausgesucht, die sich sehr gut gehalten haben. Sie stammen aus dem „Streuselkabinett“, welches vor vielen Jahren zuerst im Frauenmuseum Bonn zu sehen war. Diese Arbeit war auch als „Familiengruft“ im Keller der Galerie „Alte Weberei“, Rödingen, ausgestellt..

In der Kaos Galerie, Köln, waren die Streusel ein Beitrag zur Ausstellung und zum Film: „Kommt Kinder, das Essen welkt“. Der klassische Beerdigungsstreusel, auch B(M)utterstreusel genannt, ist für mich zur Zeit wieder besonders aktuell. Wird doch mein Dorf Otzenrath, in dem ich vier Jahrzehnte gewohnt habe, momentan, wie ca. 40 Dörfer dieser Gegend zuvor, durch die Braunkohle unnötig und unwiderruflich zerstört. So ist jeder Streusel, den wir jetzt noch hier essen, Beerdigungskuchen für ein sterbendes bzw. gestorbenes Dorf. Sozusagen auch Grabbeilage. Gipsstreusel, wie sie hier zu sehen sind, können nicht „verwelken“. Sie unterliegen keinem Haltbarkeitsdatum, werden wahrscheinlich den Untergang meines Dorfes überdauern und können mit „umgesiedelt“ werden. Sozusagen: „Essen auf Rädern“...



Inge Broska, Silbersolo – den unbekannten Torten, Fotos: Sammlung Hausmuseum / Inge Broska

Der Weißzucker, mein größter Feind

Kunstforum 1995 | Galerie Arting

Inge Broska wuchs im linksrheinischen Otzenrath auf und lebte dort als letzte Bewohnerin bis zur Umsiedlung/Zerstörung 1977 durch den Braunkohletagebau. Die Landschaft dieser Region zwischen Mönchengladbach und Aachen ist traditionellerweise durch Zuckerrübenanbau geprägt. „Mit der Erfindung des Rübenzuckers wurde das Luxusgut Zucker für alle erschwinglich“, notierte Broska in der Pressemitteilung zur Ausstellung.

Doch der Weißzucker stehe heute eher „für die Degenerierung unserer Nahrungsmittel“. „Maßloser Umgang und die Verschwendung von Zucker“ führe sogar zu „tödlichen Ernährungskrankheiten“. Zudem sei die Anlage von Monokulturen für die Bodenökologie bedenklich. Die Künstlerin thematisierte in der Ausstellung ihre „Hassliebe“ zum Zucker: Sie setzte einerseits mit „vielen kleinen Objekten der Zuckerrübe als Ganzes ein Denkmal“, und andererseits nahm sie mit Mitteln der Persiflage „die Angst vor Zivilisationskrankheiten auf die Schippe“.



Die Zuckermarktordnung der EU und andere protektionistische Maßnahmen sind Wasser auf die Mühlen der Globalisierungsgegner, die einen gerechteren Umgang mit den Drittwelt-Staaten einfordern.

Die EU-Landwirtschaftsminister beschlossen im Mai 2001 (allerdings gegen den Willen der deutschen Ministerin Renate Künast) ihr Quotensystem für den Zuckermarkt bis 2008 zu verlängern.

Bananen, Reis und Zucker sind vom freien Handel ausgenommen — die EU blockt den Import von billigem Rohrzucker aus den Tropen ab. Den deutschen Verbraucher kostet dies 1,38 Milliarden Euro pro Jahr. Gleichzeitig subventioniert die EU die Preise für ihre eigenen Zuckerüberschüsse, die sie auf dem Weltmarkt anbietet, immerhin jährlich über eine Million Tonnen. Zuckerrohrproduzenten wie Kuba werden auf diese Weise vom Markt verdrängt.

rechts: **Inge Broska**, Zuckerrübe
unten: Installation in der Galerie Arting
Fotos: Tina Berendts





Hausmuseum Otzenrath am Rande von Garzweiler

Presseerklärung vom 27.2. - 12. 3.1996

Hans-Jörg Tauchert, Ultimate Akademie

In den letzten 40 Jahren wurden im rheinischen Revier durch den Tagebau 70 Ortschaften vernichtet. Mit dem geplanten Vorhaben Garzweiler II soll als Nächstes das ca. 800 Jahre alte Dorf Otzenrath der Vernichtung preisgegeben werden. Die Künstlerin Inge Broska lebt, nach 20 Jahren in Köln, wieder in Otzenrath im Haus ihrer Familie und erlebt täglich die Bedrohung durch den Tagebau. In den betroffenen Dörfern leben und leben die Menschen infolge des drohenden Verlusts ihrer Heimat und auch der Existenz seit vier Jahrzehnten in Angst. Heimat und wertvolle Kultur wurden und werden vor den Augen der Bewohner vernichtet. Die Umsiedlung erfolgt langsam, nacheinander werden die Häuser von Rheinbraun gekauft und verfallen. Die Übriggebliebenen erleben langsam den schleichenden Verfall ihrer gewohnten Dorfstruktur. Inge Broska möchte der Zerstörung ihrer Heimat etwas entgegensetzen und hofft, dass ihre Heimat erhalten bleibt. Sie arbeitet in mehreren Initiativen gegen den Tagebau. Ihr Haus wird seit vier Generationen von ihrer Familie bewohnt. Zeitweilig lebten dort mehr als 15 Menschen zusammen. Unzählige Feste wurden gefeiert. Das Haus ist noch fast unversehrt erhalten. Besonders die Fassade fiel noch keiner Modernisierung zum Opfer. Auch innen erfolgten nur wenige Umwandlungen. Deshalb hat Inge Broska ihr Haus zum Hausmuseum erklärt. Sie zeigt in dem kleinen Raum der Ultimate Akademie eine Ausstellung, die das Hausmuseum vorstellt und sich mit der Bedrohung durch den Tagebau beschäftigt. Es werden Fotos und alte Dokumente über das Haus sowie Fotos von der Zerstörung Garzweilers zu sehen sein, ebenso wie Unterlagen zum Thema Garzweiler I und II. Die Ausstellung enthält auch einige Küchen- und Haushaltsgeräte aus früherer Zeit, denn Inge Broska beschäftigt sich auch seit langem mit „Eat-Art“. Die Vernichtung der Heimat, einer großen geschlossenen Landschaft, hinterlässt keine Spuren. Nichts weist darauf hin, dass einmal diese Gegend über Jahrhunderte von Menschen geprägt wurde. Der Erinnerung bleiben nur alte Landkarten und alte Fotos. Umso stärker gräbt sich der Verlust und die Ohnmacht in die Psyche der Betroffenen ein. Ein Hausmuseum bedeutet deshalb die Rettung eines Stückes kulturellen Erbes von öffentlichem Interesse. Es dokumentiert

Inge Broska, Schatten über der Kaffetafel, 1996
Foto: Sammlung Hausmuseum

die Ursachen eines folgenreichen Verbrechens an Umwelt und Menschen.

Das größte Loch Europas, der rheinische Braunkohlentagebau Garzweiler, erlangte für kurze Zeit weltweite Aufmerksamkeit, als 1995, vor den Landtagswahlen in Nordrheinwestfalen, die Grünen den Braunkohleabbau für Natur und Mensch als schädlich anprangerten und sich unnachgiebig für einen Ausstieg aus dem Braunkohletagebau Garzweiler II einsetzen wollten (das vernichtete Dorf Garzweiler musste seinen Namen für das gesamte Projekt hergeben, Reste des Abschnitts Garzweiler 1 sind inzwischen bis auf wenige Häuser entvölkert und in Ödland verwandelt). Der entfachte Protest der Grünen scheint aber, nachdem das Medieninteresse vorüber ist, den Energieriesen RWE bzw. dessen Tochtergesellschaft Rheinbraun ihre weitreichenden Abbaupläne nicht weiter behindert zu haben. Außer einer geringen Verzögerung läuft bisher alles wie geschmiert. Selbst das Versprechen der Bundesregierung auf dem Berliner Umweltgipfel im Frühjahr 1995, den CO²-Ausstoß zwischen 1990 und 2004 um 25% zu verringern, konnte dem Projekt nichts anhaben. Obwohl die ostdeutsche CO²-Emission zwischen 1990 und 1995 um 11% sank, geht man schon jetzt davon aus, dass die Bundesrepublik das Reduktionsziel um die Hälfte verfehlen wird. Die Widersprüche sind grotesk. So billigte der Umweltausschuss des NRW Landtages im März 1995, vor der Landtagswahl, ohne Bedenken den Braunkohlentagebau Garzweiler II, also den Abbau von 1,3 Milliarden Tonnen Braunkohle bis zum Jahre 2045, was bei deren Verbrennung über 4 Milliarden Tonnen CO² freisetzt. Dies stellt, wie auch im Falle der Atomenergie, eine Kriegserklärung an die Umwelt und an kommende Generationen dar. Die Kosten der veralteten Energiegewinnung, deren Wirkungsgrad, trotz gewaltiger Modernisierung der Kraftwerke, nicht über 47% hinauskommt, müssen alle Stromabnehmer übernehmen. Das Erbe rücksichtsloser Braunkohlenverheizung besteht aus hohen Nachfolgekosten, was nichts anderes als große Schulden für kommende Generationen bedeutet. Das Verbrechen deckt dann eine Landschaft zu, die aus versauerten künstlichen Seen und schnell wachsenden Hölzern besteht. Wie diese Generation eine alternative Energieerzeugung aufbauen soll, bleibt aber trotz langfristiger Planung unberücksichtigt. Der Konzern RWE zeigt damit, dass Energieeinsparung oder die Anwendung erneuerbarer Energien nicht in seinem Interesse liegen. Er leitet aber eine Fehlplanung gigantischen Ausmaßes vor. Der gewohnte Profit muss bei der Braunkohle immer noch besonders hoch liegen.

Inge Broskas Kunst erinnert an das Leben im zerstörten Dorf

Nora Feilen | Top Kurier 27.4.2011

Hochneukirch. Wer das Haus von Inge Broska betritt, begegnet einer wunderbaren Mischung aus Vergangenheit, Kunst und Zukunft. Die 69-jährige Alt-Otzenratherin hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Erinnerung an das zerstörte Dorf ihrer Kindheit am Leben zu erhalten.

Nach einer Ausbildung zur Bautechnikerin in Köln studierte sie Kunst und Haushaltslehre für das Lehramt. Diese bemerkenswerte Zusammenstellung bestimmt seit dem ihre Kunstrichtung „Eat-Art“. In vielen Kunstobjekten ist irgendetwas Essbares wiederzufinden, seien es die Gipsabdrücke von Lebensmitteln, ihre „Lorbeertorte“, das „Streuselkuchenkabinett“ oder die „Hasen in Rotkohl“. Als der Abriss von Alt-Otzenrath beschlossen wurde, kehrte die leidenschaftliche Jazz-Liebhaberin mit 50 Jahren wieder zurück in ihre Heimat und gründete in ihrem Elternhaus mit ihrem Freund Hans-Jörg Tauchert das „Hausmuseum“. Die Bewahrung der alten Kultur und die Dokumentation der Demontage des Dorfes standen dabei im Vordergrund. Als eine der letzten BewohnerInnen hat sie vom Abriss des ersten Hausmuseums in Alt-Otzenrath bis zum völligen Verschwinden alles fotografisch festgehalten. Sie musste zusehen, wie beide Kirchen an in Alt-Otzenrath einem Morgen „plattgemacht“ wurden. Seit 2006 lebt sie nun in Hochneukirch und hat ganz alleine mit einem normalen PKW alles Bewegliche aus ihrem Elternhaus dorthin geschafft. Den Gartenweg hat die Künstlerin aus den alten Steinen gebaut und auch die Pflanzen und Bäume stammen alle aus Alt-Otzenrath. „Dieser Strauch ist sogar noch aus dem Garten meines Großvaters“, erzählt Inge Broska. Alte Grabsteine, Kreuze und Gartenzwerge wurden in den Garten in Hochneukirch integriert. Dass ein Grabstein von ihrem Schulkollegen stammt, der in jungen Jahren von einem Bus überfahren wurde, zeigt die enge Verbindung zu jedem Objekt des Hausmuseums, welches die 69-Jährige zusammengetragen hat. So kann sie auch zu jedem Teil eine kleine Geschichte über die Herkunft oder den Lebensweg berichten. Das „Hausmuseum“ besteht aus ca. 10 verschiedenen Themen-Bereichen. So gibt es die vielen Fotos und historischen Dokumente, die zum einen die Zeit des alltäglichen Lebens von in der Vorkriegszeit bis 1940 bis und weiter bis 1952 belegen und ab 2000 die Zerstörung des Dorfes aufzeigen.

Die Otzenrath-Sprach-Chronik beinhaltet lautmalrische Schriftstücke (s. Sprachbuch „Utzerohder Platt“

Gert Behr, Konrad Eickel). Viele Haushaltsgegenstände spiegeln das Leben von damals wider. Ebenso auch religiöse Objekte und Schriften hat Inge Broska aus dem alten Dorf Otzenrath aufgehoben. Im Keller entstand ihr Scherben-Museum, das sowohl aus uralten, als auch modernen Relikten besteht. Im Dachgeschoss finden sich die Fluxus-Kunstwerke der „Ultimate Akademie“ wieder, der die Künstlerin von 1987 bis zu ihrer Auflösung angehörte.



Wasserturm Holz vor der Zerstörung, Foto: Inge Broska

Um ihrem Lebenswerk eine Zukunft zu verschaffen, wünscht sich Inge Broska jede Hilfe. Am liebsten würde sie einen Verein gründen, der praktische Mitarbeit für die Archivierung und auch finanzielle Entlastung bringen würde. Ziel sollen auch regelmäßige Öffnungszeiten sein. Auf jeden Fall können sich Interessenten unter www.hausmuseum.de informieren. Nach telefonischer Ankündigung oder Kontakt über das Internet ist ein Besuch des Museums jederzeit möglich. Auch am „Tag der offenen Ateliers“ öffnet sie gerne ihre Tür für Besucher, die an den Erinnerungen an Alt-Otzenrath teilhaben möchten. Für Hochneukirch und die Gemeinde Jüchen ist das Alltagsmuseum, einmalig und von hohem kulturellem Wert.



Inge Broska in ihrem Hochneukircher Hausmuseum
Foto: Nora Feilen

Kunst aus Tagebau-Fundstücken

Jutta Saum | NGZ 9.4.2010

Holzheim. Es ist angerichtet! Blechkuchen, Pflaumen in der Auflaufform, Osterhasenkuchen und appetitliche Happen für auf die Hand.

Nur – alles aus Gips und anstatt Puderzucker oder Glasur umfängt sie eine dicke braune Schicht aus Dreck. Ohnmacht gebiert manchmal Galgenhumor. Das trifft zumindest auf die Künstlerin Inge Broska zu, die im Projektraum „amschatzhaus“ in Holzheim mit ihrem „Anarchie-Café“ Unverdauliches auf den Tisch bringt. Was herzig anmutet, sind Abgüsse der Dinge, die die Bewohner von Otzenrath zurückließen, als sie ihr Dorf „besenrein“ dem Tagebau überlassen mussten. „Ich zieh' hier nicht aus, nur mit meinen Füßen zuerst, sagten viele meiner alten Nachbarn“, erinnert sich Inge Broska, „aber es kam ganz anders. Wir mussten gehen.“ Sie war die Letzte, die ging. Aus dieser Zeit stammen viele der jetzt in Holzheim ausgestellten Arbeiten. Einige sind „echte Museumsstücke“ aus dem „Hausmuseum Otzenrath“, das sie

noch zuvor in ihrem ehemaligen Heimatdorf gründete und in dem sie Dinge des alltäglichen Lebens aus der Region zusammentrug. Dazu gehört ihr Hausmodell des Museums sowie Fotos und Filme vom Abriss der Kirchen in Otzenrath. Aber Inge Broskas Arbeit erschöpft sich nicht in der Dokumentation. Gipsabgüsse fertigte sie vor allem von Dingen, die zurückblieben, wie Schmuckfrieze, Türklopfer oder Inschriften, Objekte aber durch schrille Kombinatorik in neue Kontexte. So grüßen von der Wand Fledermausengel oder ein Heldinnenfriedhof aus Grabsteinen mit eingravierten Kochrezepten erinnert an die identitätsstiftende Bedeutung des Essens. Broska ist nicht zufällig Schülerin von Eat-Art-Legende Daniel Spoerri. Die Komplexität der vermeintlichen Einfachheit des Alltäglichen, Quelle ihrer Performances. Von ihrer gemeinsamen Aktion mit der Alsdorfer Künstlerin Anne Blass zur Eröffnung zeugt auf grünem Kunstrasen noch ein leibhaftiges Herzhäuschen als Überbleibsel vergangener Tage. Brechts Liebesgedichte im Sprechgesang vorgetragen, öffneten den Assoziationsraum rund um das noch eigentliche stille Örtchen. In Anne Blass, die ihre Installation stets aus Relikten schwindender Tradition zusammensetzt, findet Inge Broska bereits zum zweiten Mal eine Verbündete im Geiste.



Inge Broska, Streuselkuchen, in Gips als Abdruck und als gebackener Kuchen unten rechts auf der Platte
Foto: Sammlung Hausmuseum

Heimat - Deine Streuselkuchen

Zwischen Wuppertal und Aachen werden seit einem halben Jahrhundert in den Braunkohle-tagebaugebieten Garzweiler I und II, Inden und Hambach I ca. 50 archaische, gewachsene Dörfer zerstört, mit zum Teil 1000-jähriger Geschichte. Sie verschwinden vom Erdboden. Wenige Kilometer von hier weg, diesem wunderschönen Ort mitten in der Stadt.

Davon kann man sich nach ca. 15 Autominuten von hier selbst überzeugen. Wer denkt das angesichts dieses lebendigen urbanen Getriebes?

Die Zerstörung „nebenan“ wird gerne und fast immer ignoriert. Es ist kein Ende in Sicht. Eine ganze fruchtbare Kultur-Landschaft wird „niedergelegt“, wie es im Fachjargon heißt: Dorfkerne mit uralten Kirchen, Rittergütern, Verwaltungsgebäuden, Bauernhöfen, Privatbauten, Wassertürmen, Friedhöfen, Straßen, Gässchen, Gärten u.v.m.

Mit den Landschaften verschwindet auch eine ganze Kultur und somit auch Sprache, Gebräuche, Esskultur und dergleichen, ein unwiederbringlicher, unschätzbarer Verlust, besonders für die Bewohner der betroffenen Gebiete. Vergleichen Sie doch mal

Alt-Inden – falls Sie es gekannt haben – und Neu-Inden oder Alt-Immerath und Neu-Immerath.

Der Streuselkuchen ... obwohl immer noch aktuell, ein Wahrzeichen der rheinischen Esskultur – auch als Beerdigungskuchen favorisiert erinnert mich z. B. an mein verschwundenes Dorf. Ich könnte weinen beim Streuselkuchenessen: weißes Familien-Porzellan Mama im Sommerkleid mit Streublümchen im Garten des Elternhauses ... Kirmesmusik von „Raupe“, Autoscooter etc. wehte herüber Ein positives Erinnerungsbild von (verlorener) „Heimat“. Romantik pur! Bei anderen „Heimat“-Erinnerungen, bzw. -Klängen kommt einem aber auch zuweilen ein Grausen: ... Stechschritt der oft kaum noch laufen könnenden Kriegsveteranen vor dem Kriegerdenkmal mit Märschen, womit seit ewigen Zeiten junge Männer (und heute auch noch Frauen ... Mutti darf ja jetzt auch schießen ...) in den Krieg gelockt werden. Selbst kleinste Enkelchen tun es den Opas schon nach und werfen ihre kleinen Beinchen gehorsam zackig im Takt.

Überhaupt nicht komisch!

Abriss aus Alt-Otzenrath: Mit den Landschaften verschwindet auch eine ganze Kultur, Foto: Sammlung Hausmuseum



Heldinnenfriedhof

Stipendium der Stadt Bonn, 1988

Dr. Katharina Schmidt,
Städtisches Kunstmuseum Bonn, 1988

Inge Broskas Installation trägt den Titel „Heldinnenfriedhof“. Sie besteht aus 15 Grabsteinen, zu denen die Künstlerin das Modell der Kissenform in einem entlegenen Winkel ihres Heimatfriedhofs fand. Thematisch und stilistisch setzt sich Inge Broska seit vielen Jahren auf individuelle Weise mit Grabkulturen und mit der Frage nach anonymen bzw. in Vergessenheit geratenen Schicksalen, auseinander. Dafür stehen die sepukralen Formen. Der Heldinnenfriedhof, den für Vaterland

und Ehre an der Front in Tapferkeit gefallenen Soldaten vorbehalten und charakterisiert durch die Reihung der uniformen Gedenksteine bietet formal den Ansatzpunkt für Inge Broskas serielle Anlage. Den Begriff Heldinnenfriedhof gibt es in der deutschen Sprache nicht.

Das Kochrezept, das auf einem der jeglicher Individualisierung entblößten Steine auftaucht, liefert den deutlichen Hinweis auf alle in der Anonymität ihrer häuslichen und familiären Aufgaben still verbliebenen Frauen. Dieses Rezept – von der Künstlerin auch als Grabbeigabe verstanden, wird von ihr nicht nur im nachdenklichen Protest eingesetzt, sondern liest sich auch als Metapher für die Erhaltung und Fortsetzung des Lebens.

Inge Broska, Heldinnenfriedhof, 1988, Installation mit Kochrezepten, Betonguss, Foto: Sammlung Hausmuseum





Schinkenedition

Text zur Schinkenedition, 1992

Inge Broskas Ausstellung „Schinkenedition“ zwingt uns erneut zu einer direkten und kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema Nahrung – Ernährung und unserem Umgang damit. Die Künstlerin verfolgt dabei absichtlich einen Ansatz der Konsumkritik und Provokation, den sie mit viel Witz und einer ironischen Haltung präsentiert, um den Ernst des Themas zu durchbrechen. Inhaltlich spannt sie den Bogen von den moralischen Problemen der Züchtung und Tötung von Tieren bis hin zu unseren Essgewohnheiten, die sie infrage stellt und provokativ als Kannibalismus bezeichnet. Ein Gedanke, der im Zusammenhang mit dem Thema steht, ist beispielsweise der Stress des Tieres, den wir beim Essen mit aufnehmen, und der als Ursache von Ernährungskrankheiten betrachtet wird. In der Installation „Schinkenedition“ verwendet die

Künstlerin das Material bewusst entgegen jeglicher häuslicher Absicht. Sie kleidet Gegenstände wie Schuhe mit Schinken ein, um ihren Charakter zu verfremden. Dabei streichelt sie den Schinken und verbindet die einzelnen Teile miteinander, was für sie ein haptisches Erlebnis darstellt. Die Schinkenscheiben, die durch diese intensive Verbindung eine marmorähnliche Erscheinung erhalten, dienen als eine Art zweiter Haut. Die Ästhetik und Bearbeitung des Materials werden für die Künstlerin zu einer sinnlichen, zärtlichen und sogar erotischen Erfahrung. Ein Erlebnis, das uns im Umgang mit Essen zunehmend verloren gegangen ist.

Aktuell (2023) ist Inge Broska davon überzeugt, dass dieser spielerische und ironisierende Umgang mit dem Thema Nahrungsmittel für sie nicht mehr angemessen ist.



Inge Broska, Schinken-Edition





Mahlzeit und Provokationen

Über Eat-Art, Buffetforschung und das Tier im Kochbuch

Inge Broska lotet in ihren Aktionen und Objekten verschiedene Schnittstellen zwischen Fluxus, Ökologie und Frauenbewegung aus. Ihre Kunst lässt sich nur schwer in die gängigen Kategorien einordnen und trifft auf beeindruckende Weise den politischen und kulturellen Nerv der 1980er und 1990er Jahre. In ihrer Biografie wird deutlich, dass Broska Kunst und Leben nicht voneinander trennen will. Sie sucht nach fließenden Übergängen, in denen sie die traditionelle weibliche Domäne mit der ästhetischen Wahrnehmung verbindet und dabei einen kritischen Ansatz auf humorvolle Weise vermittelt. Broskas Arbeitsgebiete sind vielfältig und reichen von Eat-Art und Buffetforschung über Sepulkralkunst bis hin zur Auseinandersetzung mit dem Tier im Kochbuch. Das Hausmuseum Otzenrath gründete sie 1995 als eine Aktion gegen den Tagebau Garzweiler. Schon die Titel ihrer Aktionen und Werke weisen darauf hin, dass sie das übliche Ess- und Sozialverhalten des bürgerlichen Lebens wirkungsvoll unterläuft. Broskas Provokationen zielen auf den Bereich der Alltagskultur, der von unreflektierter Übernahme von Traditionen und exzessivem Fleischkonsum geprägt ist. Gleichzeitig rückt sie die Rolle der Frau in den Mittelpunkt ihrer künstlerischen Untersuchungen. Traditionell war es die Frau, die das Essen zubereitete und für



Inge Broska, Buffet-Forschung, ca. 1985, Performance Frauenmuseum, alle Fotos: Frauenmuseum



Hausarbeit, Küche und Garten zuständig war. Broska untersucht diese traditionellen Rollenmuster der Frau in ihren Performances und bricht die Zusammenhänge auf. Sie arbeitet mit historischem Wissen und nutzt archaische Funktionszusammenhänge, um die Situation in der Gegenwart zu beleuchten. Inge Broska beschäftigt sich unter anderem mit verschiedenen Themen wie Essen, Vergänglichkeit, Friedhofs- und Totenkult.

Süße Speisen

Insbesondere süße Speisen spielen eine wichtige Rolle in ihren Installationen wie „Tod durch Schokolade“ und „Weißzucker - mein größter Feind“. Durch das Spiel mit Doppeldeutigkeiten und Anspielungen verbindet Inge Broska scheinbare Gegensätze wie Tod und Essen miteinander. Indem sie diese Konstellationen des Unmöglichen sichtbar macht, ermöglicht sie dem Betrachter, neue Zusammenhänge zu erkennen und seine Perspektive zu erweitern. Ihre Kunst fordert dazu auf, gesellschaftliche Normen, Geschlechterrollen und die Beziehung zwischen Mensch und Natur zu überdenken.





Das Kontaktcafé

1. Definition

Unter Kontaktcafé verstehen wir einen geeigneten Tisch mit zwei gegenüberstehenden Stühlen als kleinste Einheit. Auf dem Tisch steht ein „entkernter Fernseher“, ein von seinen Innenteilen befreites Fernsehgerät, welches wir als Dialoggerät bezeichnen, denn durch dieses Gerät können sich zwei Menschen ablenkungsfrei und konzentriert mit allen ihren Sinnen maximal austauschen. Aus dem Fernseher ist ein viel potenteres Kommunikationsmittel entstanden als vorher. Bei genügend Raum kann die Zahl der Tische plus Dialoggerät vermehrt und verschiedenen Zwecken dienen, zum Beispiel ein ganzes Café füllen. Ein größeres Dialoggerät bietet auch die Möglichkeit zur Kommunikation von 4-6 Personen, die sich auch hier gleichberechtigt gegenüber sitzen. Das Kontaktcafé ist eine Einrichtung zur Förderung des direkten Austausches.

2. Anwendung

Der Gast des Kontaktcafés findet auf jedem Tisch eine Bedienungsanleitung für Dialoggeräte. Wir übernehmen dabei nicht nur die Rolle der Bedienung der Gäste des Kontaktcafé mit Kaffee und Kuchen oder anderen Getränken und leichten Speisen, sondern sorgen auch dafür, dass ein Gespräch in Gang kommt und vermitteln auf Wunsch einen Dialogpartner oder eine Partnerin. Wir versuchen die Hemmungen der Gäste herabzusetzen, da inzwischen die direkte Kommunikation für viele Menschen selten und ungewohnt geworden ist. Hinzu kommt, dass sich immer seltener Gelegenheiten zur nichttechnischen Kommunikation finden lassen. Seit Einführung des Fernsehens im Jahre 1951 ist die Rolle dieses Mediums immer einflussreicher geworden. Als einzige Aktivität verbleibt dem Zuschauer zwischen vielen Kanälen hin- und herzuschalten. Es ist darum sicher nicht leicht, die in vielen Jahren eingeübte Passivität fernseh-gewohnter Menschen zu bekämpfen. Im Durchschnitt sitzt jeder Bürger 3 Stunden täglich vor dem Fernseher. Eine Zeit, die man als völlig kulturlos bezeichnen kann. In den USA nimmt Fernsehen bei Kindern und Jugendlichen die meiste Zeit in Anspruch außer Schlafen. Wir schaffen Bedingungen für eine menschliche Kommunikation, die überall, besonders an Orten, die dafür einmal vorgesehen waren, mit viel Geld abgeschafft, beziehungsweise verhindert wurden.

linke Seite : Besuch im Hausmuseum/ Kontaktcafé:
1: Besucherin, 2: Parzival mit Kind, Fotos: H.J.Tauchert

den mit der Zwangsberieselung von Cafés, Kneipen, Restaurants usw. durch Musik. Unser kulinarisches Angebot erhöht die Sinnlichkeit und unterstützt den Einstieg in einen Austausch. Hier findet sich ein großes Anwendungsgebiet für die „Ess-Kunst“ (Eat-Art). Besonders Kinder können fantasievoll die Sabotage virtueller Welten praktizieren, um Widerstand gegen die Einstiegsdroge Fernsehen zu entwickeln. Für Nachschub an Dialoggeräten sorgt die Industrie in verschwenderischer Manie. Über den Umweg des Verbrauchers werden jährlich 3 Millionen Fernseher weggeworfen. Hier ist das Kontaktcafé allerdings nur in der Lage, die Gehäuse sinnvoll zu verwerten. Für Fernschröhren und Innenteile entwickelten wir das humane Fernsehen, wo uns, unter Zuhilfenahme von Beton, eine Lösung bzw. Verwertung gelang.

3. Ausblick

Das Kontaktcafé ist praktisch überall, wo Stühle und Tische aufgestellt werden können, schnell und leicht einzurichten. Es lässt sich also auch als improvisiertes Straßencafé betreiben. Selbst im Speisewagen der Eisenbahn wäre ein Betrieb für die Reisenden von großem Vorteil. Die Möglichkeiten sind unbegrenzt und der Bedarf riesig.

unten: Inge Broska, H.J.Tauchert, Streusel Fernseher





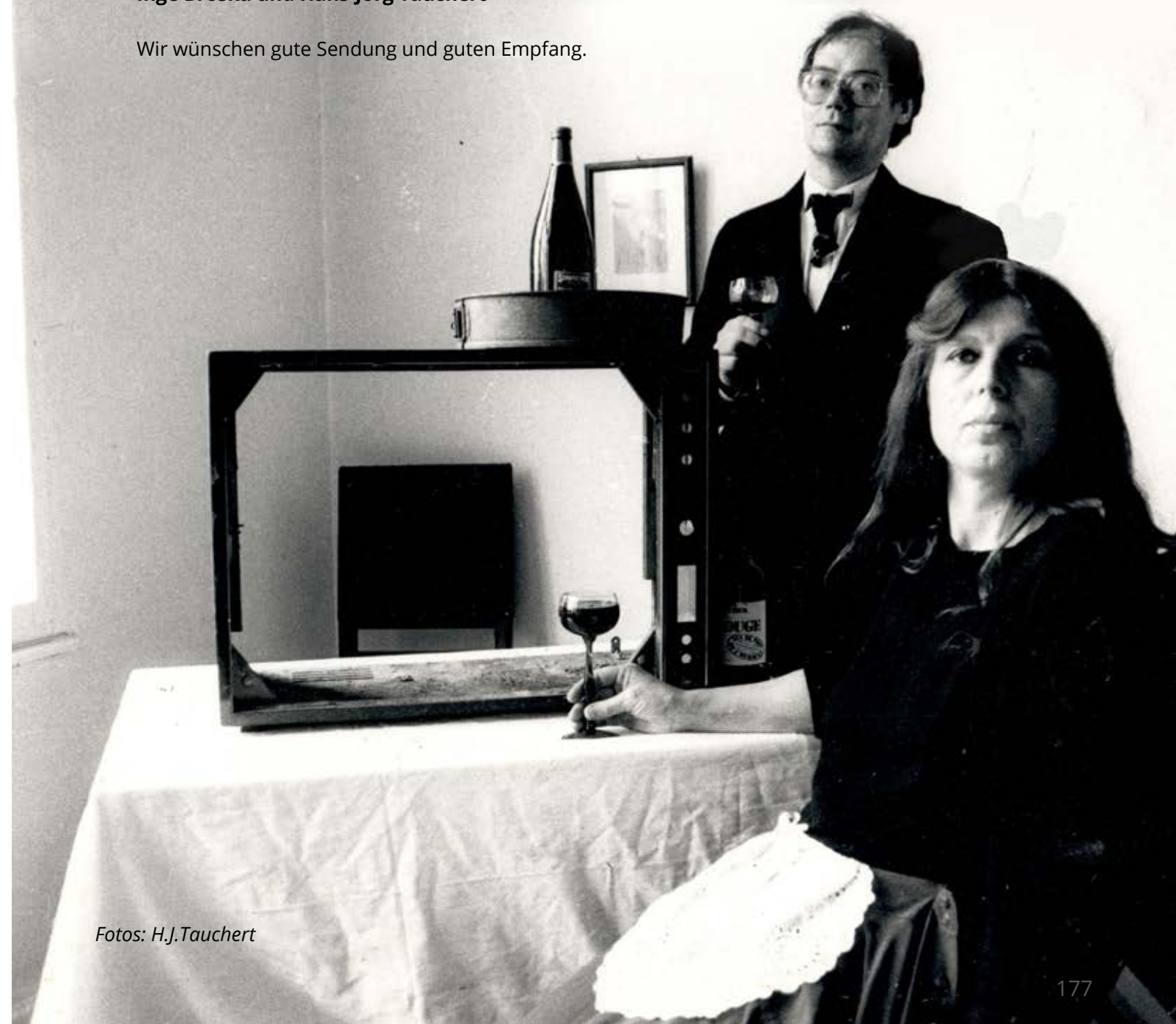
Kontaktcafé

Bedienungsanleitung für Dialoggeräte

1. Bitte setzen Sie sich gegenüber und schauen Sie durch das Dialoggerät. Prüfen Sie, ob Sie Ihren Dialogpartner ganz im Blickfeld haben. Eventuell muss das Gerät verstellt werden, indem Sie z.B. etwas darunterlegen.
2. Schalten Sie alle Ihre Sinne ein, und konzentrieren Sie sich auf ihren Dialogpartner.
3. Sie können jetzt mit dem Austausch beginnen. Wir bedienen Sie unterdessen mit Kaffee und Kuchen.
4. Bei Nichtzustandekommen eines Dialoges wechseln Sie den Dialogpartner. Auf Wunsch vermitteln wir Ihnen einen neuen Partner.
5. Unverfälschte Wirklichkeitswiedergabe garantieren:

Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert

Wir wünschen gute Sendung und guten Empfang.



Fotos: H.J.Tauchert

Fernseherstilllegungen

Hans-Jörg Tauchert

Seit Beginn des Fernsehens haben sich in Deutschland, wie überall auf der Welt, von allen je gebauten Fernsehgeräten die meisten längst durch Selbststilllegung um ihre Existenz gebracht. Ein Fernsehgerät geht eben erfahrungsgemäß irgendwann kaputt. Diese häufigste Form der Stilllegung ist langwierig und kostspielig, hinzu kommt die unzureichende Beseitigung des plötzlich zu Müll gewordenen Lebensbegleiters. Überwiegend werden die kaputten Fernseher irgendwo auf die Straße gestellt, um schnell Platz für ein neues Gerät zu schaffen, denn nicht jedes Gerät passt in eine Mülltonne, wo es natürlich auch nicht hingehören. Dieser Beseitigungsakt wiederholt sich bei einem Fernsehkonsumenten zirka alle 7 Jahre, eine Umschlagzeit, die die Unterhaltungsindustrie permanent zu verkürzen versucht, was ihr jedoch nur noch durch Entwicklung neuer Techniken gelingen kann, wie die Einführung flacher Bildschirme. Fernsehgeräte bilden innerhalb des Sondermülls ein eigenes Problem, sie können nicht einfach verbrannt werden, dadurch würden hochgiftige Schwermetalle in die Luft gelangen. Mit der sogenannten „Denkmalsmethode“ erprobten wir am 12.5.93 in der Volkshochschule Köln zum ersten Mal eine neue, ungefährlichere und viel effektivere Stilllegung, als es die bisherigen unzulänglichen Methoden der Stilllegung waren. Hierbei kann das Fernsehgerät an Ort und Stelle in der Wohnung bleiben, so dass eine Entsorgung und anschließende Neuanschaffung entfallen. Kein anderes Material ist zum Stilllegen von Fernsehgeräten besser geeignet als Beton. Wir füllen die Fernseher mit Beton und machen sie auf diese Weise zu einem der haltbarsten Möbelstücke mit neuen Eigenschaften und Funktionen. Das spart Kosten, zumal der Lebensstandard der Massen durch Lohneinbußen und Rentenkürzungen etc. sinkt, und schon aus diesem Grunde viele Menschen sich einen Fernseher, mitsamt den Nebenkosten, nicht mehr leisten können. Seinen Einfluss auf die Massen verkauft das Fernsehen an die Werbung und sichert damit seine eigene Existenz. Die Zuschauer haben davon nichts, sondern werden in die Rolle von „Sehvieh“ gedrängt. Nur, was schnell die Aufmerksamkeit erregen kann, ist für das Fernsehen geeignet. Für diese einseitige Funktion, die auch als „fernseh-fremd“ bezeichnet werden könnte, braucht man aber überhaupt kein Fernsehen. Demokratische Funktionen kann Fernsehen unter diesen Bedingungen nicht ausüben. Da spielt es überhaupt keine Rolle, ob eine einzelne Sendung gut oder schlecht war. Stilllegungen

lenken die Aufmerksamkeit auch auf eine fast vergessene Lebensqualität, nämlich „Zeit haben“. Nach der Stilllegung des Fernsehers stehen Zeit und Muße zur freien Verfügung (disposable time). Und um freie Zeit zu haben, arbeitet der Mensch. Die oft beklagte Manipulation und Passivität beim Fernsehen, die bis zur Sucht führen kann, gehören der Vergangenheit an. Darüber hinaus erhält das Fernsehgerät, seinen bisherigen Funktionen völlig entgegengesetzte, neue Eigenschaften, die es in ein dauerhaftes Kunstwerk verwandeln und zum humanen Fernsehen benutzt werden kann. Kunst übernimmt auf diese Weise wichtige gesellschaftliche Aufgaben, was ihr Ansehen in der Bevölkerung erhöht und zur Verständigung beiträgt. Da die Stilllegungen* jeder leicht selbst ausführen kann, bleibt Kunst nicht auf bestimmte Personen beschränkt, sondern führt langsam zum „Humanen Fernsehen“ für alle.

** siehe unser Rezept zum Herstellen von Betonfernsehern Typ Einstein: Der Fernseher bist DU!*

Ohne Stromverbrauch, ohne Lärm, ohne Manipulation, ohne Werbung, ohne Programme, ohne Nachrichten, ohne Elektrosmog, ohne Zubehör, ohne Alterung, ohne Umschalten, ohne Gebühren, ohne Reparaturen, ohne Implosionsgefahr, ohne Strahlung, ohne Antennen, ohne Kabel, ohne Pflege und ohne Ziehung der Lottozahlen und der Börsenkurse!

Humanes Fernsehen Beton hilft

Am 2.6.1993 gaben wir einen ersten Einführungsunterricht über HUMANES FERNSEHEN. Benutzt wurde ein Betonfernseher vom Typ „Einstein“. Sein großes Format ermöglichte mehreren Personen gleichzeitig vor ihm human fernzusehen. Humanes Fernsehen benutzt weiterhin die alte Glasröhre, auf die sich nun die gesamte Aufmerksamkeit in viel stärkerem Maße konzentrieren kann. Um die vom Beton verursachten Strukturen hinter Glas besser auf sich wirken lassen zu können, ist es angebracht, dichter als beim alten Fernseher heranzurücken. Der schwere Glaskörper funktioniert jetzt völlig anders: Sehen führt jetzt zur Selbstreflexion und verstärkt die eigenen Gedanken und Vorstellungen. Eine Aufteilung in einzelne Kanäle gibt es nicht mehr. Jedes Programm ist selbstgemacht und läuft nicht parallel zu 50 anderen. Hier wird Fantasie gefordert und befördert: Eigene Assoziationsketten bilden einen logischen Zusammenhang, un-

Der Fernseher bist DU!

Ohne Stromverbrauch, ohne Lärm, ohne Manipulation, ohne Werbung, ohne Programme, ohne Nachrichten, ohne Elektrosmog, ohne Zubehör, ohne Alterung, ohne Umschalten, ohne Gebühren, ohne Reparaturen, ohne Implosionsgefahr, ohne Strahlung, ohne Antennen, ohne Kabel, ohne Pflege und ohne Ziehung der Lottozahlen und der Börsenkurse!!

gestört vor aufdringlicher Reklame. Die Qualität: zum Beispiel Schärfe und Farbigkeit bestimmt der aktive Betrachter. Es stellt sich ein bisher nicht gekanntes Gefühl der Ganzheit ein. Das humane Fernsehen arbeitet reklamefrei, strahlenlos, stromlos und kostenlos, das heißt für Kabel, Schüssel, Antenne, Adapter, kurz für das ganze ausufernde Zubehör zur Aufrechterhaltung einer dauernd verschwindenden Scheinwelt, braucht kein Geld erarbeitet zu werden. Die eingesparte Zeit steht nun dem humanen Fernseher zur Selbstverwirklichung wirklich frei zur Verfügung. Auch ein Fortschritt in der Entwicklung ist beim humanen Fernsehgerät zu beobachten. Ohne großen Forschungsaufwand lässt sich hier die Miniaturisierung bis zum Taschenfernseher treiben, der dem Benutzer praktisch überall zugutekommen kann. Hierbei fällt die Geräuschlosigkeit, mit der das Gerät permanent arbeitet, angenehm auf. Niemand braucht seine Wohnung ohne einen Taschenfernseher zu verlassen. Humanes Fernsehen ist in der Lage, das bisherige schädliche, passive Fernsehen, das das menschliche Leben so radikal okkupiert (im Durchschnitt sieht jeder Deutsche 3 Stunden fern am Tag, insgesamt 9 Jahre seines Lebens), endlich völlig zu ersetzen. Damit gehört auch die absurde Finanzierung der Fernsehprodukte durch Reklame endgültig der Vergangenheit an. 3 Millionen Fernsehgeräte, die hintereinander aufgestellt von Berlin bis nach Moskau reichen, brauchen nicht mehr jährlich weggeworfen zu werden, sondern erleben als Betonfernseher eine dauerhafte und verschleißfreie Benutzung. Die Betonwirtschaft erlebt noch einmal einen ungeahnten Aufschwung. Die Umstellung auf humanes Fernsehen könnte sogar schneller verlaufen als die üblichen technischen Erneuerungsinnovationen wie CD-Player ersetzt, Schallplattenspieler ersetzt Grammophon usw., weil sich jeder selber Betonfernseher herstellen kann und dazu nur sehr wenig Geld benötigt. Humanes Fernsehen ersetzt das Fernsehen.

Beton und Fernsehen Ein erweiterter Kunstgebrauch

Beton bzw. Zement, ein Produkt aus Erde, ist das ideale Material, die pausenlose Flut der elektronisch erzeugten Bilder auf einfache Weise zu beerdigen und damit zu beenden. Ein Mantel aus Beton begräbt den Strom, der keinen Unterschied macht zwischen Tag und Nacht. Beton ist durchdringend, erst flüssig und dann ganz das Gegenteil, es trennt und vernetzt mit überlegener Härte. Das Ende ist endgültig. Mauern können eingerissen und abgetragen werden und Straßen mühsam entfernt. Aber wenn Beton sich mit einem Fernseher mischt, ist eine Trennung unmöglich. Sicher hält Beton alle giftigen Bestandteile gefan-

gen. Beton war das kurzfristig rettende Material, um den durchgebrannten Atomreaktor in Tschernobyl abzukapseln. Als letztes Mittel für ähnliche Fälle wird wohl wieder auf Beton zurückgegriffen. Nichts Besseres scheint unsere hoch entwickelte Technik für einen Super-GAU bereitstellen zu können. Schadstoffe nach der Sarkophagmethode (Steinsarg) einzusargen, ist jedoch nur für Fernseher die passende Lösung, unter dem Betonmantel in Tschernobyl laufen weiterhin Reaktionen ab, denen auch Beton nicht gewachsen ist. Für die Endlagerung von Atommüll gibt es keine Lösung, daran müsste der ganze Atomwahn schon längst gescheitert sein. Aber die Vergiftung geht weiter, solange Strom durch Atomkraftwerke erzeugt wird. Von der Abhängigkeit mit Belieferung von Elektrizität kann sich niemand so leicht befreien, wie von der Abhängigkeit vom kleinen Atomreaktor zu Hause, dem Fernseher, der jederzeit abgeschaltet und rückstandslos beseitigt werden kann. Das wäre kein lebensbedrohender oder existenzgefährdender Verlust, sondern vielmehr eine Befreiung. Der Mensch kann aufatmen, zu sich selbst finden und sich in die Ruhe hinein entfalten. Beton gibt dem Fernseher mindestens zwei neue Bestimmungen, die zusammen den neuen Gebrauch ausmachen: Skulptur und Anregung ergeben das humane Fernsehen. Beton und Glas bilden eine ideale Partnerschaft, jeder hilft dem anderen. Beton liefert das Bild von sich selbst, und die Wand aus Glas konserviert es mit einem eigentümlichen grauen Ton. Der Mensch selbst ist der Fernseher, sprachlich bestand nie ein Unterschied. Er sieht in eine große graue Iris, die auch ihn anschaut. Ein Prozess der Selbstreflexion kommt in Gang. Das Kunstwerk ist in Gebrauch genommen.

Mit Taschenfernsehern human Fernsehen

Taschenfernseher sind so einmalig wie ihre Trägerinnen und Träger. Während die Industrie von einem Typ identische Fernsehgeräte produziert, die sich nur noch in einer Nummer unterscheiden, sind Taschenfernseher Einzelstücke, die sich in Form, Bild, Größe, Gewicht usw. unterscheiden. Taschenfernseher beziehen sich auf die menschliche Hand und könnten auch Handfernseher heißen. Sie sind in der Form organisch, grob gearbeitet wie Faustkeile und entstammen daher nicht einer industriellen Massenfabrication, sichtbar am Fehlen von geraden Linien und rechten Winkeln. Taschenfernseher können langfristig, ohne Qualitätsverlust, auch massenhaft von Hand hergestellt werden, so wie auch Faustkeile massenhaft hergestellt wurden. Originalität gehört beim

Taschenfernseher zur Grundausstattung und nicht zur teuren Ausnahme, wie Waren, die nur über hohe Preise Exklusivität erlangen können. Das gilt auch für die großen Betonfernseher, deren neues Originaldasein aus einer industriell hergestellten Kopie stammt. Industriell hergestellte Fernseher können allerdings auch Originalcharakter erhalten, wenn nach längerer Gebrauchszeit nur noch wenige Exemplare vorhanden sind. Jeder Schwarz-Weiß-Fernseher bedeutet zum Beispiel heute schon eine exklusive Ausnahme zum neuesten Modell. Taschenfernseher erlauben ihren Trägerinnen und Trägern, an vielen Orten human fernzusehen, und ermöglichen ihnen, mit äußerst einfachen Mitteln zu sich selbst zu kommen. Sie führen zurück auf eine humane Zwiesprache und sollen sich gegen den immer stärker werdenden Druck richten, Menschen in maschinenartige „Funktionierer“ zu verwandeln. Das tägliche Leben fordert Aufmerksamkeit auf Personen und Dinge. Arbeitsprozess und sogar Freizeit lassen kaum eine Beschäftigung mit der eigenen Person zu. Menschen erleben sich nur noch als ein Rädchen in einem undurchschaubaren Zwangsapparat. Der Taschenfernseher wirkt als Katalysator eigener Gedanken und eigener Bilder und verwirklicht damit, in einer nicht fremdbestimmten Zeit, meditative Einblicke in die eigene Person und deren Bedürfnisse. Der Taschenfernseher erlaubt einen anderen Umgang, als wir von den vielen uns umgebenden technischen Gerätschaften gewohnt sind. Einen An- und Ausschalter gibt es nicht. Der Betrieb ist völlig an die menschliche Konzentrationsfähigkeit gebunden und benötigt daher weder Gebühren noch Stromkosten. Taschenfernseher ersetzen so die alten, herkömmlichen tragbaren Fernsehgeräte auf huma-

ne und sparsame Weise. Der Taschenfernseher ist ein praktisches Werkzeug, bestimmt für einen humanen Gebrauch im Zeitalter technischer Funktionalität.

Der Bildschirm bleibt flach

Auch die fortschrittlichste und aufwendigste Fernsehetechnik vermag die Wirklichkeit nur verzerrt, durch ihre eigene entstellende Brille zu zeigen. Das „flimmerfreieste“, schärfste und „farbechteste“ Bild bleibt ein verzerrter Abklatsch der Realität, beschränkt auf einige cm² Bildschirm. Trotzdem widmen große Teile der Menschheit Tag und Nacht ihre gesamte Aufmerksamkeit einem auch noch Kosten verursachenden Kasten und nehmen solche Nachteile in Kauf. Die Realitätslosigkeit und leichte Manipulierbarkeit der Bilder im Fernsehen stört die Zuschauer noch nicht: Im Gegenteil, sie scheint erwünscht oder wird unbewusst hingenommen, weil sie bequeme Vorteile bietet. Die Fernsehunwirklichkeit läuft konfliktfrei, schmerzfrei und folgenlos ab in immer gleichbleibender Verdaulichkeit. Während der Buchleser die Bilder sich selbst endogen erarbeiten muss, füttert die Bildmaschine Fernsehen wehrlose Bildgläubige. Das nicht unbegrenzt aufnahmefähige menschliche Gedächtnis hilft sich durch schnelle Vergesslichkeit. Die Bequemlichkeit vermag wohl auch einen anderen Nachteil aufzuwiegen: TV ist ein völlig ungeeignetes Kommunikationsmittel. Die Betrachter haben keine Möglichkeiten zu antworten, oder zu diskutieren. Im Gegenteil, sie müssen auch noch mitansehen und mithören, wie andere diskutieren. Bei den sogenannten Talkshows müsste jedem Betrachter deutlich wer-



Foto: Anne Gold

Text unter dem Foto:

Auch die Rückseite eines Betonfernsehers, die nur aus Beton besteht, kann für humanes Fernsehen verwendet werden. Einfach durch Umdrehen sind damit zwei Arten von humanem Fernsehen möglich: einmal betrachtet man den Beton durch das Glas des Bildschirms, und wenn man den Fernseher umdreht, sieht man auf den „nackten Beton“. Ohne Glas können die Betonstrukturen sogar genauer betrachtet werden und zu einer Zwiesprache anregen. Möglicherweise gerät der Zuschauer ohne Glas nicht so leicht in somnambule Zustände, wie es leicht mit Glasbildschirmen passieren kann. Empfindliche Personen bevorzugen daher Betonfernseher, bei welchem auch der Glasbildschirm „zubetoniert“ ist. Vorhersagungen der Zukunft sind mit beiden Seiten unmöglich.

den, in was für einen unmenschlichen Käfig er gefangen ist, und wie er vom Leben ausgeschlossen wird. Zwischenmenschliche Kommunikation vorzuspielen, ohne daran teilnehmen zu können, bleibt eine besonders perverse Gemeinheit gegenüber einem Millionenpublikum. Verdammt zum passiven Glotzen verharrt es in einer Lese- und Sprachlosigkeit, was auch der interessanteste Spielfilm nicht zu ändern vermag oder die in Aussicht gestellten 1000 Kanäle. Einzige aktive Tätigkeit bietet der Knopfdruck auf die Tasten der Fernbedienung, teuer erkaufte. Die gigantische Gleichschaltung geschieht völlig freiwillig und schafft ideale Bedingungen, Meinungsmacht auszuüben. Fernsehen vermittelt die Erfahrung, von allem Geschehen ausgeschlossen zu sein. Das muss langfristig zu Enttäuschungen führen. Die einzige Möglichkeit der Fernsehübermacht überhaupt etwas entgegenzusetzen, besteht in die Abschaffung dieser Geräte in den eigenen 4 Wänden und nicht in der Suche nach interessanten Sendungen. Dieses Ziel braucht gegen niemand durchgesetzt zu werden, außer vielleicht gegen sich selbst. Da ein Ersatz besser als die abrupte Abschaffung ist, bieten wir das überlegene „Humane Fernsehen“ an. Es führt das industrielle Fernsehen wieder auf seine menschlichen Dimensionen zurück. Die Abschaffung bedeutet einen Ausstieg aus der Wegwerf- und Neukaufspirale. Der ständige Zwang zur Innovation, der auf den Fernsehherstellern ruht, zwingt, mit neuen Techniken den Markt zu erobern, noch vor der Konkurrenz, hinterlässt aber einen Berg veralteter Modelle, eine Verschwendung von Ressourcen und Vernichtung von Werten. Die enormen Entwicklungs- und Installierungskosten für Satelliten- und Kabelübertragung der Fernsehbilder hätten ausgereicht, sämtliche Theater der Welt zu subventionieren, mit viel mehr Arbeitsplätzen als die ganze Fernsehindustrie zustande bringt. Die Hoffnung auf Gewinn, auf Vergrößerung des eingesetzten Kapitals, ist das einzige Kriterium für bald jede Art von menschlicher Aktivität. Diese Gewinn-Diktatur hat einen Preis, der ständig steigt.

Rezepte zur Herstellung von Betonfernsehern Typ „Einstein“

Man nehme einen kleinen, tragbaren Fernseher. Das Gerät wird auf die Vorderseite gelegt, ohne die Glascheibe zu zerkratzen und der rückseitige Deckel entfernt. Sodann wird das hinten offene Gerät mit Wasser gereinigt, indem man mit der Handbrause Wasser durchlaufen lässt, um die Innenteile vom Staub zu säubern. Vorher muss aber dafür gesorgt werden, dass die Fernschröhre belüftet ist. Dazu schlägt man

mit dem Hammer am Ende der Glaskolben einen kleinen, dafür vorgesehenen Glasnippel ab. Die Luft dringt dabei mit einem zischendem Geräusch in die Röhre. Der Fernseher kann jetzt ohne Implosionsgefahr weiterverarbeitet werden. Danach rühre man genügend Beton an und gieße die Brühe langsam in den offenliegenden Fernseher. Undichte Stellen müssen zuvor mit Klebeband abgeklebt werden. Das hart gewordene Ergebnis Typ „Einstein“ kann zur Sichtbarmachung des Betons mit Hammer und Meißel noch vom Kunststoff der Holzgehäuse befreit werden. Das Kunstwerk ist danach vollendet und kann wieder an seinen angestammten Platz gestellt werden.

„Vollwertig“ ist der Betonfernseher aber erst, wenn auch die Röhre mit Beton ausgefüllt ist. Hierzu braucht nur nach dem Entlüften ein größeres Loch in die Glasröhre geschlagen werden, wodurch dann der Beton gegossen werden kann. Vorher kann die innere Schutzschicht der Röhre entfernt, zerkratzt oder sonst wie bearbeitet werden. Hier besteht die Möglichkeit der Hinterglasmalerei, sogar unter Anwendung von Farben. Bei größeren Fernsehern empfehlen wir, nur die Glasscheibe von innen mit Beton zu beschichten, andernfalls könnte das Gerät sehr schwer werden, es sei denn eine Gewichtszunahme ist beabsichtigt, um den Denkmalcharakter zu „untermauern“.



Taschenfernseher - überall stromlos und human
Fotos: H.J.Tauchert



Inge Broska beim Unterricht zum humanem Fernsehen, Foto: Sammlung Hausmuseum

Aus unserem Programm:

1. **Fernseherbestattungen**
2. **ungefährliche, dauerhafte Stilllegung von Fernsehern nach der Denkmalmethode, verbunden mit der Herstellung von Fernsehern, die für das humane Fernsehen geeignet sind.**
3. **Unterricht im humanen Fernsehen und Vorträge über Antifernsehen**
4. **Einrichtung von Kontaktcafés zur Förderung des direkten Austausches**
5. **Essvideos nach Inge Broska**
6. **Stilllegung von Videos**

Performance-Gesellschaft

Die „Gelbe Liste“ - Performance für überall

Die Performance-Gesellschaft haben wir im November 1992 in Köln ins Leben gerufen. Sie ist keine Gesellschaft im juristischen Sinne. Unter dem Begriff Performance-Gesellschaft können Performance-Künstlerinnen und -Künstler arbeiten und auftreten, ohne einem bleibenden bürokratischen Apparat verpflichtet zu sein. Sie kommt ohne die häufig benutzte Vereinsform aus, bedarf also weder einer Satzung noch einer übergeordneten Zentrale (Vorstand). Es besteht das Angebot, diesen Namen frei zu benutzen, von Einzelnen, wie auch von Gruppen, in Kombination mit anderen Namen oder auch als Soloname. Wir möchten damit eine lebendige, nicht elitäre Kunstgemeinschaft zusammenfassen, die ohne dauerhafte Organisation, dezentral auskommt und die jedem offen bleibt, zur Verbreitung dieser Kunstrichtung.

Die Performance birgt noch ein weitgehend ungenutztes Potenzial an Möglichkeiten und erfüllt einige Voraussetzungen, als künstlerische Massenbewegung die bisherige Exklusivität zu sprengen. Es bildet sich eine Unterhaltungsform heraus, die auch ohne besondere Räumlichkeiten auskommt und wenig Zeit beansprucht und vielleicht sogar als ein Fernsehsatz dienen könnte. Der gruppenbildende Begriff: „Performance-Gesellschaft“ soll im Laufe der Zeit viele Performance-Künstler zusammenschließen, die sich dadurch leichter erkennen, kennenlernen, austauschen und organisieren. Durch Zirkulation dieses Textes und der beigefügten Adressenliste, die beim Empfang mit eigenem Namen ergänzt und deren Kopie dann gezielt an andere Performance-Künstlerinnen und -Künstler weitergereicht wird, verbreiten sich Name und Idee der Performance-Gesellschaft automatisch und unkontrolliert, es entsteht so eine Gesellschaft von Performance-Künstlern, als künstlerische Kraft. Da wir kein reines Adressbuch machen möchten, kam uns die Idee, darüber hinaus ein Buch als Nachschlagewerk zu machen, worin man, zu jeder Adresse, eine vom Künstler selbst verfasste Schilderung mindestens einer eigenen Performance und eventuell deren Absicht findet. Fotos, Lebensläufe und Dokumentationen sind nicht vorgesehen. Der Begriff Performance-Gesellschaft beschreibt auch die ständige Neubildung und Auflösung wechselnder Gruppen. Dieser Prozess erleichtert das

Kennenlernen und die Zusammenarbeit und trägt dazu bei, den Konkurrenzdruck zu verringern. Die Liste soll auch angeben, welche Art von Performance jeder bevorzugt, sei es Tanz, Puppenspiel, Fußball, Kunstperformance, Clown, Redner, Schauspiel usw. Darüber hinaus sollen die „Gelben Seiten“ um Adressen geeigneter Aufführungsorte und von Performance-Vermittlern ergänzt werden. Wenn jeder eigenständig die Liste fortsetzt, sie mit neuen Vorschlägen und Ideen ergänzt und als Kopie weitergibt, verbreiten sich der Name und die Idee der Performance-Gesellschaft automatisch und unkontrolliert. Dadurch entsteht eine Gesellschaft von Performance-Künstlern als künstlerische Kraft.

H.J. Tauchert, Köln, Juli 1997



Tauchert/Broska, Donauwälder, ca. 2000, Performance
Foto: Sammlung Hausmuseum

Das Magazin „DER STILLSTAND“

Zwischen 1991 und 2012 erschienen jährlich insgesamt 17 Ausgaben

Hans Jörg Tauchert gründete im Jahr 1991, gemeinsam mit R.J. Kirsch und Roland Kerstein, das Magazin „Stillstand“. Das Magazin ist als gediegene Publikation auf 36 DIN-A5-Seiten gestaltet und präsentiert eine Mischung aus Bildern und Texten über Kunst und Gesellschaft. Es beinhaltet kritische Aspekte, die von Dada bis zur ernsthaften Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Themen reichen. Die Vielfalt an Themen und Ansichten ist mit zahlreichen kleinen Widerhaken versehen. Das Magazin enthält Betrachtungen von Hans-Jörg Tauchert, einem der Herausgeber, der über die Gewalt sinniert, die Frieden ermöglicht. Des Weiteren berichtet Inge Broska über die Vernichtung des Dorfes Otzenrath durch Braunkohlebagger, während Kirsch malerisch einen Mercedes der A-Klasse auf das Dach legt. Diese vielseitigen Inhalte machen das Lesen und Betrachten des Magazins zu einem rundum unterhaltsamen Erlebnis.



DER STILLSTAND, Titel zur Ausgabe #11, 2003
Foto: DER STILLSTAND



Straßenverkauf in Berlin am Hermannplatz mit H.J. Tauchert und R.J. Kirsch, ganz links ein Vertreter der Zeugen Jehovas
Foto: DER STILLSTAND

Ursprünglich erschien der „Stillstand“ vor 13 Jahren als „Stauzeitung“ und widmete sich allen, die in einem Stau stehen und diesen Moment genießen. Die Idee hinter dieser Ausrichtung war, dass der Mensch im Stau eine ungewöhnliche Menge an Zeit hat, um ungestört und kreativ nachzudenken. Tatsächlich gibt es Menschen, so die Überzeugung der Macher, die bewusst Staus aufsuchen, um diese Zeit für kreative Gedanken zu nutzen. Im Laufe der folgenden Ausgaben wurde das Thema Stau immer wieder aufgegriffen und bis in den Weltraum verfolgt, sobald ausreichend Beiträge vorhanden waren.

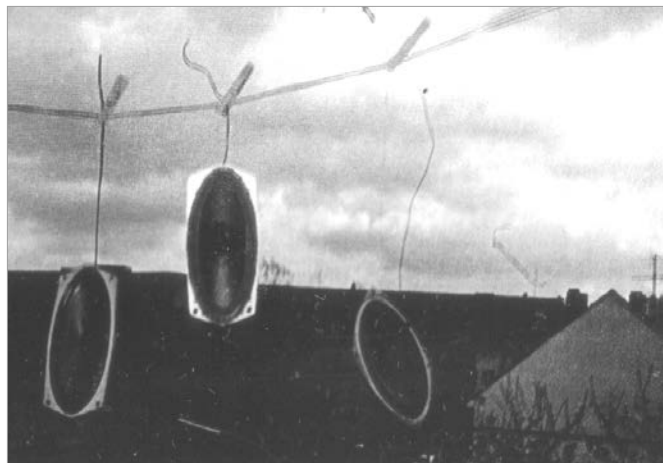


Jürgen Raap bei einer Lesung STILLSTAND Nr.15, 2007, im Hintergrund ein Gemälde von Bernd Fox, Berlin und Mitglieder der ORALAPOSTEL Bielefeld, Ralf Filges und Jürgen Rebiger, Foto: DER STILLSTAND

Lauschangriff

Die omnipräsente Verbreitung von Lautsprechern in unserem Alltag hat Auswirkungen auf unsere Sinne und die zwischenmenschliche Kommunikation. Die ununterbrochene Beschallung, sei es durch Radios, Fernseher, Walkmans oder ähnliche Geräte, ist zu einer ständigen Belastung geworden. Die übermäßige Präsenz von Lautsprechern stört die Ruhe und führt dazu, dass Menschen sich isolieren, um dem Lärm zu entkommen.

Im Gegensatz zu anderen Technologien ist die Entwicklung von Lautsprechern dabei im Wesentlichen unverändert geblieben. Die andauernde akustische Stimulation hat nun dazu geführt, dass Musik mehr als akustischer Hintergrund denn als Kunst wahrgenommen wird. Diese Veränderung hat sich negativ auf unsere Sinneswahrnehmung ausgewirkt und zur Verminderung der Fähigkeit geführt, Originale von Kopien zu unterscheiden. Es ist daher Notwendigkeit, die Vielfalt akustischer Reize zu bewahren und Rückzugsorte zu schaffen, in denen zwischenmenschliche Kommunikation ohne übermäßigen Lärm stattfinden kann.



H.J. Tauchert, *Frisch erlegt*, 1992, *Lautsprecher-Chassis*, Foto: H.J. Tauchert

Schweigepartys

Ein weiteres Konzept, die „Schweigeparty“ setzt beim bewussten Verzicht auf verbale Kommunikation an. Solche Veranstaltungen konzentrieren sich ausschließlich auf gemeinschaftliche akustische und visuelle Erlebnisse. Die Teilnehmer praktizieren bewusstes Schweigen und lenken ihre Aufmerksamkeit auf das Hören und Sehen. Diese Art von Veranstaltung

ermöglicht verschiedene Aktivitäten und Darbietungen, die frei von verbaler Kommunikation sind und die Teilnehmer dazu veranlassen, zu aktiven Teilnehmern zu werden.

Im Kontrast zu kommerzialisierten Events wie Rock- oder Popkonzerte kritisiert dieses Konzept die modernen Massenversammlungen und deren Verschiebung von politischen Ausdrucksformen hin zu konsumorientierten Ereignissen, angetrieben von wirtschaftlichen Interessen. Die „Schweigeparty“ setzt sich bewusst gegen diese Kommerzialisierung und Monetarisierung von Erfahrungen ein und betont die Wichtigkeit gemeinschaftlicher Erlebnisse, die nicht von finanziellen Transaktionen abhängig sind.

Schweigen und Lauschen

Die wachsende Präsenz von Lärm durch Lautsprecher, selbst in scheinbar ruhigen Umgebungen wie dem eigenen Zuhause, ist eine große Belastung für den Menschen. Sogar luxuriöse, gegen Lärm geschützte Wohnungen sind nicht vor akustischer Überflutung geschützt. Dies ist gleichzusetzen mit der Aushöhlung des Rechts auf die Unverletzlichkeit der Wohnung, die somit dem staatlichen Lauschangriff schutzlos ausgeliefert ist. Insofern ist es auch verfehlt, den Staat als Garant für diese Unverletzlichkeit anzusehen, da dieser seine eigene Macht vor allem schützen möchte und dem eigenen Volk grundsätzlich misstraut.



H.J. Tauchert, *Verstärkerhut*, 1992
Foto: Sammlung Hausmuseum



H.J. Tauchert, *membranbereinigte Lautsprecher-Chassis*, um 1992, Foto: H.J. Tauchert



Wohnen im Museum



Badezimmer, Foto: Sammlung Hausmuseum

Foyer und Haustüre, Foto: Sammlung Hausmuseum



Küche

Die Küche ist gefüllt mit Haushaltsgegenständen, die einen Einblick in die Haushaltsführung und die häusliche Kultur der Vergangenheit bieten.

Wintergarten

*Kinderarbeiten aus Gips, Abdrücke aus dem
Hausmuseumsinventar*



Mamazimmer

Fotodokumentationen



Musik- und Pressezimmer

Das Hausmuseum zeigt nicht nur die Werke Inge Broskas und ihrer Freunde. In den verschiedenen Räumen werden die Geschichte der Region, die Haushaltstraditionen und die Freude an der Jazzmusik miteinander verbunden.



Haustür

Am Rahmen der Haustür und direkt daneben an der Wand haben sich Besucher und Freunde des Hausmuseums „verewigt“.

Florian Montag
2.11.19
Karlheinz
22.6.6
Mikhael
Dietrich
Nadine
PASCAL-KD
Hermann?
Angelika
Maxim
Elisabeth
aus
Kellertal
(Höhle)
Ruben
&
Tayler
Wahl
Samir
Coblenz
Julia
Swar
Amin
Koy
Lars
Kaja

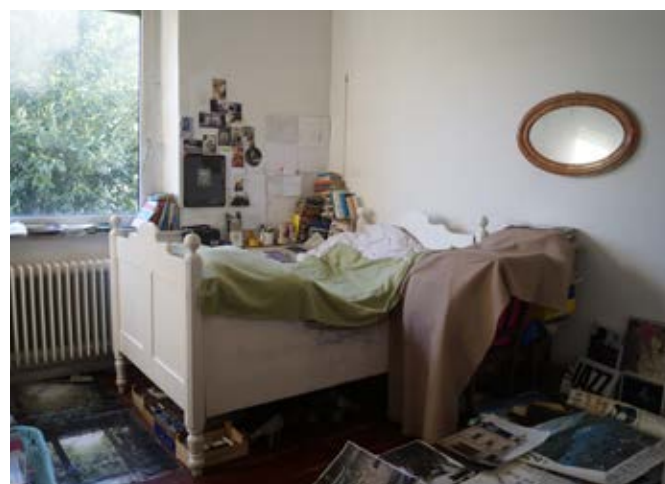
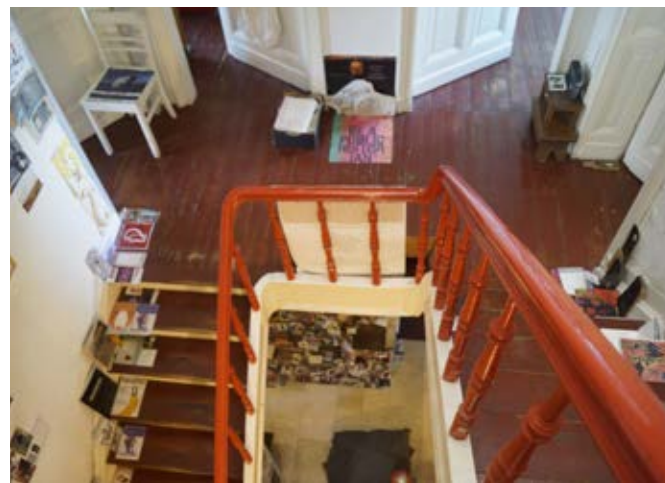
EL Ghazal Ratatouille
Collin
Oey

Wiederum str. Heiner
Freundin Alt-Otzi
(Buckacher → Darselbörfer Str.)
Name:
Weidm. 22
Sigi, Widra the Str.
hat wasen alt
K. F. Z
Asempfleger
Ewan?
Förderverein 3.10.20
Frank Antonia
Berhard
Musik
Chavan
ADI
Ramon
Schwinn
May
Cloy
HEDWIG
Dü. Reg
v. Sophie
Barbara
HÜSEIN
ALI, OLLI
Zum Büro
über den Hof
Anja Weck
70157398652
Madi
Alan
Hil. Hinder Sankel
V. Thier? 2. rechts
LOUISA
ILKAY
MIRA
FE NA
Kara
Feitel
Nika
Kathrin & Henning
Schallplatten
Edelgard
Astrid
(Vahsen, Joret
Helmut
Madi
Achim
Kurt
Fide 8
Hert Rie Hget
Vater, Mili
Frau Intabait
- 30 Sabbe
Bayram
BARBARA
ALT OLLA
Toni, Otz. St.
Balmstr.
Marktpl.
Erfolgt:
2 Radfahren
Barhard &
ANNA-
LENA
NEB. &
PATRIK
Hügelica
Zeitungsfrau
clo uschi's Tagerpk.
alexandra/verp.
VURALGETRÄNKE
Niko, reanon
Ali / Jili ANO
coskun D. HAZ
Dennis
APO:
BAYER / Müller
ALEXAND
LENKE
ERKIE'S
K. Steven
ELIAS
Fatima
Tajgol
Tomara
Zadon?
Günster v. d. Ty
Laser
Elena
Harri

Badezimmer

mit original englischem Waschtisch und Badezimmerarmaturen





Badezimmer und verschiedene Ansichten

Blick aus dem kleinen Badezimmerfenster
Treppenhaus
Schlafzimmer
Treppenhaus
Ausstellungswand
Blick in den Garten aus dem ersten Stock

Alle Fotos: Sammlung Hausmuseum





Treppenhaus



Kunst im Museum Otzenrath-Stipendien



Anne Blass und Inge Broska, Otzenrath-Stipendium
Fotos: Sammlung Hausmueum

Otzenrath-Stipendien

Das Otzenrath-Stipendium wurde 1993 von Inge Broska im Rahmen ihres Hausmuseums ausgeschrieben, um Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit zu geben, sich mit der Situation vor Ort auseinanderzusetzen.

Es gibt Künstlerinnen und Künstlern die Gelegenheit, die Landschaft, die umliegenden Dörfer und die Geschichte des Ortes zu erkunden. Inge Broska fungiert dabei als Gastgeberin und führt die Stipendiatinnen und Stipendiaten zu den Abbruchkanten oder zum Dorfbäcker und stellt sie der Gemeinschaft vor. Die Künstlerinnen und Künstler werden Teil der Geschehnisse vor Ort und können ihre Eindrücke künstlerisch verarbeiten.

Das Otzenrath-Stipendium will den Teilnehmerinnen und Teilnehmern den Braunkohletagebau Garzweiler I und II der Firma Rheinbraun, der den Lebensraum von Mensch und Natur irreversibel zerstört, aus der Sicht der Tagebaueegner informieren. Der Tagebau bedroht seit langer Zeit, jetzt aber inzwischen unmittelbar, das benachbarte Dorf Garzweilers, Otzenrath, mit Vertreibung seiner Bewohner sowie Vernichtung eines fast 50 km² großen, mehrere Dörfer umfassenden Gebietes. Außerdem soll die Problematik der noch in Garzweiler lebenden Flüchtlinge, die unter drohender Abschiebung leben, miteinbezogen werden. Das Otzenrath-Stipendium bietet ebenfalls einen Einblick in die kulturellen Besonderheiten des Dorfes Otzenrath und seiner Umgebung. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern erstellte (kleine) Kunstwerke werden bei der Eröffnung des späteren Hausmuseums ausgestellt und in einer Broschüre dokumentiert. Das Otzenrath-Stipendium sollte in den Lebensläufen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer Erwähnung finden, damit der Ortsname präsent sein bleibt.

Stipendiaten ohne Gewähr auf Vollständigkeit

1993	Marianne Tralau
1999	Ralf Filges
2000	Andrew Walther & Alice Kinser
2001	Elisabeth Busch-Holitschke
2001	Tanja Roolfs
2001	Brandstifter
2001	R.J.Kirsch
2002	CAP Grundheber
2005	Margret Schopka
2007	Anne Blass
2019	Gabi Dahl

Anne Blass



Cap Grundheber

Meine Geschichte mit Inge und wie ich ins Hausmuseum gelangte

Anfang der 1990er fuhr ein Traktor mit einem Hänger vorbei, darauf performten Hans-Jörg Tauchert und Inge Broska. Dadurch sind mir die beiden merklich ins Gedächtnis gerückt und seither nicht verschwunden. In den Jahren ergaben sich wunderbare gemeinsame Aktionen und Begegnungen. Ob Ultimate Akademie, 68elf, Frauenmuseum oder DAS Streuselkuchenessen in Otzenrath. Der Stoff ist uns bisher nicht ausgegangen.

Inge, die Gastgeberin

Meine liebe Freundin hat verstanden, dass die Weiterexistenz, die Erinnerung an Otzenrath davon abhängt, ob Menschen sie im Herzen und Denken tragen. Sie lud uns Künstler ein, in Tuchfühlung mit der Landschaft und den umliegenden Dörfern zu kommen. Sie fuhr uns zu den Abbruchkanten, ging mit uns beim Dorfbäcker einkaufen, stellte uns der Gemeinschaft vor. Wir alle wurden Teil und Zeuge der Geschehnisse.

Ich war 2002 Otzenrath-Stipendiatin. Bewaffnet mit Richtmikrofon und Rekorder führten mich meine Wege rund ums Loch, den Tagebau Garzweiler II. Ich nahm O-Töne auf, von quietschenden Friedhofstoren, das Windbrausen durch Rotbuchen in Garzweiler, Bienensummen bis zu den Traktoren auf den Feldern und natürlich Sounds aus dem Hausmuseum Otzenrath, wie Inge im Hof am Stein die Messer wetzte. Das Audioprojekt trägt den Titel „Randzonen-Notiz“.



Aufnahmegerät, Foto: CAP Grundheber

Cap Grundheber, Multimediakünstlerin

Als wir Kinder waren, zogen meine Eltern aus der Eifel kommend in die Nähe des Tagebaus. Die Grube nannten wir nur das Loch. Eine bleibende Erinnerung jener Tage sind die Geräusche der Förderbänder, die durch die Nächte ächzend die Kohle transportierten. Ein Sound, den ich weder mochte noch verstand.

Alice Kinser und Andrew Walther

Stillleben



Alice Kinser und Andrew Walther, Stuhl, 2000, Collage, verschiedene Materialien, Karton

Collagen

Andrew Walther und Alice Kinser traten ihr Stipendium im Jahr 2001 an. Sie erstellten mehrere Collagen in dem für sie typischen Stil, die Gegenstände aus dem Inventar des Hausmuseums wiedergeben. Zwei weitere Collagen befinden sich weiter oben auf Seite 65.



Alice Kinser und Andrew Walther am Tor zur Immerrather Mühle, heute zerstört im Tagebaugelände Immerath

Nach Kalifornien

Als Mitglieder der Kölner Ultimate Akademie gestalteten sie deren Entwicklung in den 1990er Jahren mit. Später ließen sie sich dann in ihrer Heimat Kalifornien/Modesto nieder und bildeten dort eine „Außenstelle“ der Ultimate Akademie.



R.J.Kirsch

Blickprojektionen

Als ich im November 2001 mein Stipendium antrat, begann ich zu zeichnen. Die Ergebnisse dieser Arbeit ähneln einer detaillierten Bestandsaufnahme des Hauses und seiner Umgebung. Die Technik, die ich dafür verwendete, erinnert an die Instrumente alter Meister. Ein Stativ hielt eine Glasplatte von etwa 30 × 40 cm Größe, durch die ich den Bildausschnitt betrachtete. Mit einem Permanentstift skizzierte ich den Blick auf die Glasscheibe, wodurch eine Linienzeichnung entstand, die als Spur meiner Betrachtung auf dem schwebenden Glas erhalten blieb. Sobald diese an einer Wand präsentiert wurde, drängte sich unmittelbar die Assoziation des Flüchtigen und des Verschwindens auf – ein Eindruck, der angesichts der drohenden Zerstörung treffender nicht sein könnte.

Belichtung vs. Zeichnung

Die Zeichnung auf dem Glas scheint sich wie eine Erinnerung zu entmaterialisieren. Meine Arbeitsweise bewegt sich dabei an der Grenze zwischen Fotografie und Malerei. Ähnlich der Anwendung von Glasplatten in der Frühzeit der Fotografie, dient auch hier eine Glasplatte als Basis für die Arbeit. Während die fotografische Belichtung damals auf lichtempfindlich beschichteten Platten stattfand, ersetze ich diesen Prozess vollständig durch meine Zeichnung. Mein Auge agiert anstelle der Linse, der Stift anstelle des Silbers und der Strich anstelle der Belichtung.

Gesamtbild

Das Ergebnis ist eine akribische Zeichnung dessen, was ich gesehen habe. Verzerrungen, Ungenauigkeiten oder Abweichungen vom beobachteten Motiv werden im Gesamtbild aufgefangen. Der dargestellte Raum wird allerdings nicht von mir als Zeichner perspektivisch konstruiert, sondern bildet sich vielmehr unmittelbar durch Auge und Hand auf der Glasplatte ab.

Otzenrath-Zyklus, **R.J.Kirsch**, 2001
Filzstift auf Glasträger

Abbildungen gegenüber, von links nach rechts, von oben nach unten: Flur, Schlafzimmer, Büro, Landschaft mit Armaturen Brett, Wohnzimmer, Küche

Abbildungen rechts oben und unten: Stube 1 und 2





Museumsbesuch



Letzte Besuchergruppe in Alt-Otzenrath vor dem Hausmuseum, Foto: Inge Broska

Fotos von Besuchen des Hausmuseums

Besuch im Hausmuseum

Der Begriff des Museumsbesuchs gewinnt angesichts des Hausmuseums von Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert eine besondere Bedeutung. Das Hausmuseum ist kein herkömmliches Museum im traditionellen Sinne, sondern vielmehr ein Ort, an dem der Alltag und die Kunst sich miteinander verbinden. Es ist ein Ort, der nicht nur dazu dient, Exponate zu sammeln, zu bewahren und zu präsentieren, sondern auch ein Ort des lebendigen kulturellen Austauschs. Besonders hervorzuheben ist das Engagement von Inge Broska in der Arbeit mit Schul- und Museumsklassen, Kindern in der Nachbarschaft und Besuchergruppen. Durch ihre künstlerischen Angebote ermöglichen sie dem Besuch, aktiv am kreativen Prozess teilzunehmen. Dies schafft eine lebendige Atmosphäre, die den Besuch zu einem inspirierenden und bereichernden Erlebnis macht.

Das Hausmuseum hat auch eine bedeutende räumliche Veränderung erfahren, als es infolge der Zerstörung und Umsiedlung von Alt-Otzenrath nach Hochneukirch umgezogen ist. Es wurde in einem historischen Jugendstil-Pfarrhaus aus dem Jahr 1903 wieder errichtet und steht seitdem unter Denkmalschutz. Dadurch wird der Besuch nicht nur zu einer Begegnung mit der Kunst und dem Alltag, sondern auch mit der Geschichte und dem kulturellen Erbe der Region verbunden.



Flüchtlingsfamilie im Hausmuseum

Der Garten des Museums lädt die Besucher ein, die Natur zu erkunden und eine Vielzahl von Pflanzen in ihrer Pracht zu bewundern. Es ist ein Ort der Ruhe und Entspannung. Im Garten finden sich nicht nur die üblichen Pflanzen, sondern auch sorgfältig ausgewählte Exemplare, die als anschauliche Beispiele dienen. Hier können die Besucher die Schönheit der Natur genießen und gleichzeitig die Verbindung zwischen Kunst und Umwelt erleben.

Inge Broska und Hans-Jörg Tauchert haben besonderen Wert darauf gelegt, alte und heute nicht mehr genutzte Gartengeräte auszustellen. Diese Gartengeräte, wie zum Beispiel der „Jötschklomp“ zur Entsorgung von Fäkalien, erinnert an vergangene Zeiten und verdeutlichte die Entwicklung des Alltags und der Haushaltsgeräte im Laufe der Zeit.

Das Hausmuseum Alt-Otzenrath ist somit nicht nur ein Ort des Bewahrens und Präsentierens von Geschichte und Kunst, sondern auch ein lebendiger Treffpunkt für die Gemeinschaft und ein Ort des Austauschs über die reiche Kultur und Tradition der Region. Darüber hinaus bietet es auch ein kunstpädagogisches Angebot, wie die Beispiele von Schülerarbeiten auf der folgenden Doppelseite belegen.



Besuchergruppen im Hausmuseum Otzenrath

*Besuch des zerstörten Hausmuseums, 2007, **Enno Stahl** und **Kirsten Adamek** vor dem Panorama von Alt-Otzenrath*
Alle Fotos: Inge Broska



Kinder- und Schülerarbeiten



Zwei Schülerarbeiten, 2006, Wasserfarben auf Papier



Schülerarbeit
2006
Wasserfarben auf Papier



Schülerarbeit
2006
Gipsabdruck

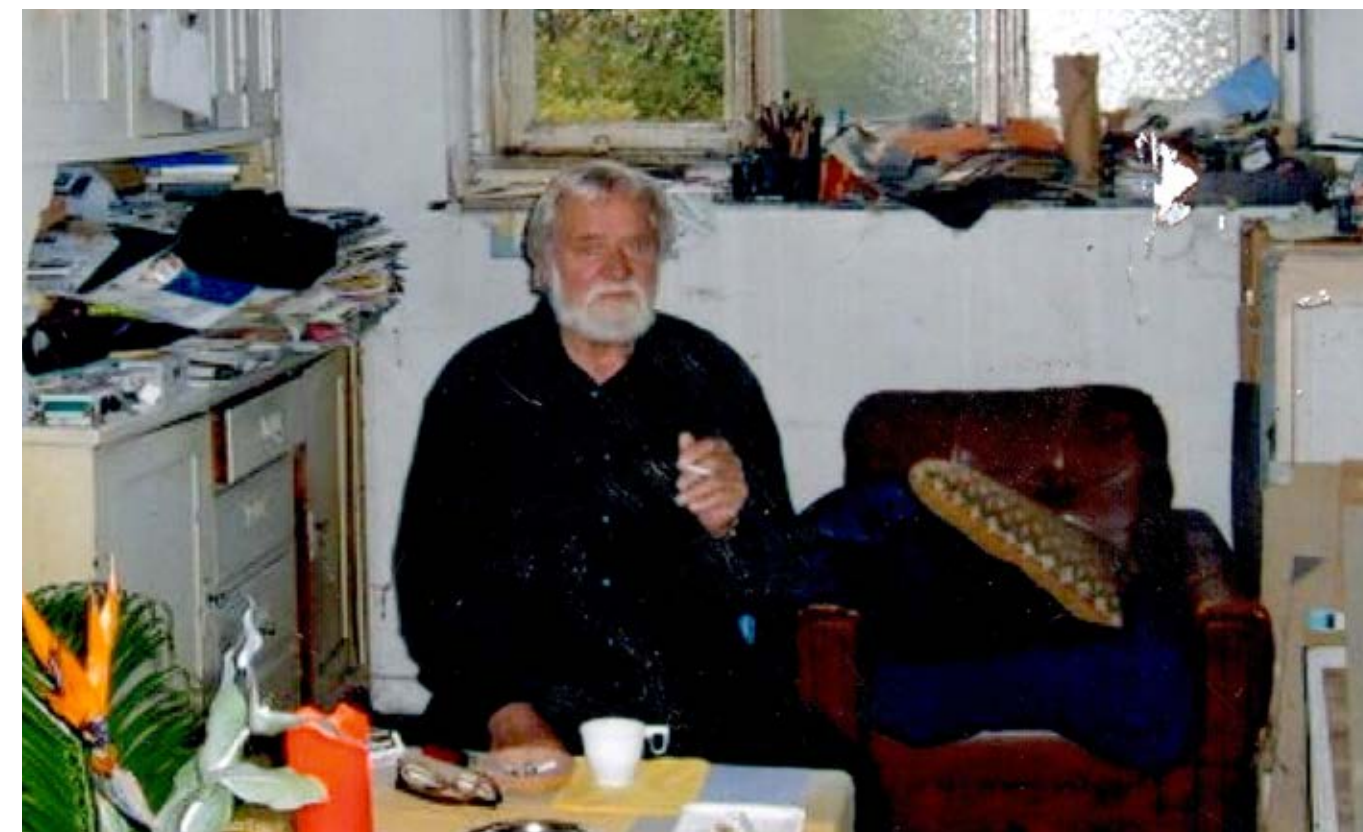


Schülerarbeit
2006
Gipsabdruck

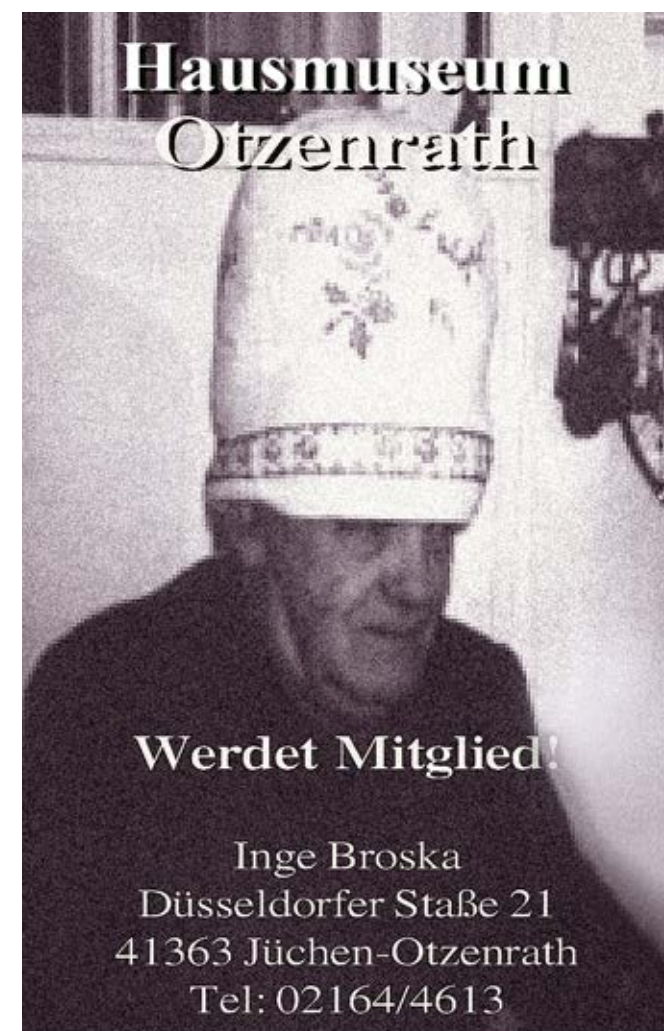
Alle Fotos:
Sammlung Hausmuseum



Günter Herzog, ZADIK (Leiter des Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung) zu Besuch im Hausmuseum, Hochneukirch, 2021, Foto: Inge Broska



Čestmír Janošek in seinem Volkhovener Atelier, Foto: Inge Broska



Al Hansen zu Besuch im Hausmuseum Otzenrath, Foto: Inge Broska



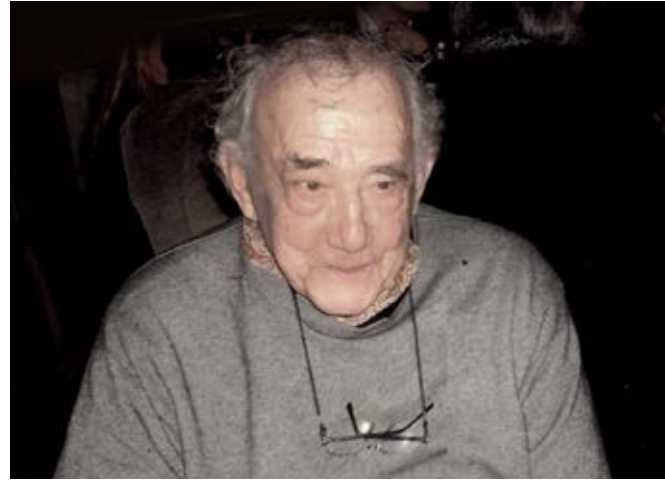
Nadine Oberste-Hetbleck und **Günter Herzog**, beide ZADIK (Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung) zu Besuch im Hausmuseum Hochneukirch, Kontaktcafe, 2021, Foto: Inge Broska



vlnr.: **R.J. Kirsch**, **H.J. Tauchert** und **Roland Kerstein**



Stefan Berger, Foto: Inge Broska



Daniel Spoerri, Foto: Inge Broska



Brigitte Habig und **Margret Schopka**, Foto: Inge Broska



Joop Franzen, Archäologen, Foto: Inge Broska



Marianne Pitzen als Kultivatorin, Foto: Inge Broska



Anne R. Kieschnick, Foto: Stefan Schmitz

Im Garten des Hausmuseums Otzenrath





An meinen letzten Tag im Hausmuseum

An meinen letzten Tag im Hausmuseum in Alt-Otzenrath kann ich mich noch genau erinnern. Ich lag im Bett und hörte ein lautes Brummen und Rauschen, also ging ich nach draußen. Es war der Abrissbagger, der am Haus nebenan zugange war. Der Baggerfahrer, ein sehr freundlicher Mann, sagte, nun müsse ich aber wirklich ausziehen, es sei zu gefährlich für mich. Ich war die letzte Bewohnerin, die aus Otzenrath wegzog. Das war 2006. Das ganze alte Dorf war bereits fast ganz zerstört worden, um Platz zu schaffen für den Braunkohletagebau Garzweiler 2.

Ich bin in Alt-Otzenrath aufgewachsen und habe bis zum 35. Lebensjahr dort gewohnt und anschließend in Köln Bautechnik, Kunst und Haushaltslehre studiert, beides bis zur Hochschulreife in Abendkursen. 1992, als sich abzeichnete, dass Alt-Otzenrath abgebaggert werden sollte, gründete ich dort das Hausmuseum, u. a. mit dem Inventar meines Elternhauses, der zurückgelassenen Alltagsgegenstände der aufgelösten Haushalte und aus Müll-Containern und Schenkungen.

„Ich sammle nicht - ich finde!“

Diese dienten unter anderem auch als Sprachbeispiele für das Otzenrather Wörterbuch der Dorfgemeinschaft 2018, „Utzerohder Platt“, mit Gert Behr und Connie Eickel.

Seit 2006 existiert das Hausmuseum nach meinem Umzug in einem alten Pfarrhaus in Hochneukirch. Ich habe das ganze Inventar mitgenommen: Schwerpunkt des Hausmuseums sind nach wie vor Fotografien meiner Mutter Frieda Fehrholz vor, während und nach dem 2. Weltkrieg. Das Haus hat drei Etagen und einen Keller. Fast jeder Quadratzentimeter ist Ausstellungsfläche und für den Museumsbesuch zugänglich. Mit dem Begriff „Heimat“ habe ich ggf. Probleme, weil Heimat oft ohne Realität und Kritik verwendet wird.

In Hochneukirch habe ich ein neues Zuhause gefunden. Natürlich denke ich oft daran, was alles durch die Umsiedlung von mehr als 55 Dörfern in dieser Gegend zerstört wurde, einschließlich ihrer Geschichte bzw. Gemeinschaft. Der „Umsiedlungstourismus“ und seine Auswirkungen sind für ehemalige Bewohner, insbesondere für alte Menschen der zerstörten Dörfer trotz pflegeleichtem neuen Zuhause schwer zu verkraften. Viele von ihnen starben dann auch deswegen während und kurz nach der Umsiedlung. Ebenso das Wort Umsiedlung ist m. E. eine Verharmlosung. Ein Vergleich allerdings mit den Problemen in anderen Teilen der Erde, wo es Menschen sehr schlecht geht, ist unangemessen, ohne Gründe zu hinterfragen (siehe auch Berichte über Flüchtlinge aus Ostpreußen und Westdeutschland während des Zweiten Weltkrieges, sowie aktuelle Migrationsgründe). Bereiche des Hausmuseums:

„UMSIEDLUNG“ = Zerstörung

Inge Broska, Hausmuseum Otzenrath-Hochneukirch,
Museumsgründerin, Künstlerin, ehemalige Bautechnikerin

Inge Broska in ihrer Hausmuseums-Küche, Foto: Gert Behr

Dank an alle Mitwirkenden für Texte, Fotos und Beiträge:

Elisabeth Busch-Holitschke
Yola Berbesz
Tina Behrendt
Dr. Karla Bielang
Brandstifter
Nora Feilen
Ralf Filges
Franz Fischer
Anne Gold
Frieda Fehrholz
Thekla Ehling
Hilgedard Weber
Anne Blass
CAP Grundheber
Al Hansen
Prof. Dr. Günter Herzog, ZADIK
Prof. Dr. Nadine Oberste-Hetbleck, ZADIK
Ulla Hiltl, ZADIK
Matthias Hoffmann
Čestmír Janošek
Herrmann Jansen
Wihelm Jansen
Matthias Jung
Anne Kieschnik
Alice Kinser

Michael Krämer
Alfred Mlotek
Gerda Nettesheim
Peter Nettesheim
Parzival
Pietro Pellini
Wiljo Piel
Erwin Posarnig
Jürgen Raap
Tanja Roofls
Ulla Schenkel
Dr. Katharina Schmidt, Kunstmuseum Bonn
Stefan Schmitz
Margret Schopka
Jürgen Schön
Enno Stahl
Johannes Stahl
Thomas Stapelfeldt
Werner Stapelfeldt
Marianne Tralau
Andrew Walther
Ilse Wegmann
Carola Willbrand
Sebastian Wilke
Norbert Wimmer

Dank an alle Institutionen:

Arting
Frauenmuseum Bonn
DER STILLSTAND
Ultimate Akademie
68elf Galerie
KAOS Galerie
Atelier Sömmering
Galerie v.d.Milwe, Aachen
Moltkerei
Ladenlokal für das Hausmuseum
Landschaftsverband Rheinland (LVR)
ZADIK

mit freundlicher Unterstützung des
Landschaftsverband Rheinland (LVR)



Hausmuseum Otzenrath/Hochneukirch

Hochstraße 39
41363 Hochneukirch-Jüchen
broskaneu@t-online.de
www.hausmuseum.de



360° Rundgang auf
www.hausmuseum.de
von Norbert Wimmer

Hans-Jörg Tauchert

Arbeitsbereiche
Performances, Broschüren, Fotos, Objekte,
Zeichnungen, Sammlungen

1945 geboren in Potsdam
1972 Chemiestudium Berlin
1986 lebte in Köln
1987 in Köln, Jüchen/Otzenrath und
Jüchen/Hochneukirch

Zusammenarbeit mit Inge Broska
seit 1987 Ultimate Akademie
Kunsthalle Weyertal
Mit Inge Broska Gründung des Kontaktcafés

1985 Gründung des Magazins Kunstburg
1989 Gründung des Bananenbüros mit Gisela Cardaun
1991 Gründung des Magazins DER STILLSTAND,
mit Roland Kerstein und R.J.Kirsch
1992 Gründung der Staufreunde n.e.V. mit Claudia Pütz
1992 Eröffnung des Staubüros Köln
1994 ARTBINGO mit R.J.Kirsch
1995 Tischperformance
2003 Graz Performances mit Erwin Posarnig
Gründung der Performance Gesellschaft
Zahlreiche politische Schriften und Vorträge

Inge Broska

Arbeitsbereiche
Eat-Art, Installation, Objekte, Performance

1942 geboren in Mönchengladbach
Schülerin von Frieda Jansen, Čestmír Janošek,
Marion Berg und Ralf Althaus
Uni Köln Kunst/Haushaltslehre
Fachhochschule Köln (D.Spoerri / V.Sovak)
Mitarbeit Frauenmuseum seit 1982
unter anderem Organisation Reihe „Fluxuskünstlerinnen“
seit 1987 Ultimate Akademie
Mitglied BBK
Mitglied Gedok A 46
Mitglied Stiftung Aussichtslos Regensburg
Stipendien der Städte Bonn und Graz
(Werkstadt Graz/Eva & Co.)
Nina Gründler Preis, Graz
Recyclingpreis NRW, Bergheim
Land Brandenburg (Atelierhof Werenzheim)
Rheinlandtaler
Künstler/Innenaustausch im In- und Ausland

1992 Gründung Hausmuseum Otzenrath mit
Hans Jörg Tauchert
(einschl. Scherbenmuseum)



EDITION VIRGINES

Brend'amourstr.33

40545 Düsseldorf

www.editionvirgines.de

ISBN 978-3-910246-25-6

© Inge Broska, den Autoren, Fotografen, Künstlern und Künstlerinnen

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers ist unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und die Verarbeitung durch elektronische Systeme. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Titelfoto: Gert Behr

Foto/Rückseite: Inge Broska

Satz, Layout, Repros und Bildmontagen: R.J. Kirsch

Lektorat: Enno Stahl

Druck: SAXOPRINT, Dresden

Nicht bei allen Texten und Bildern konnten die Rechte geklärt werden. Wer berechnigte Ansprüche geltend machen kann, möge sich bitte beim Verlag melden.

Einige Fotos haben leider eine mäßige Qualität mangels hinreichender Auflösung. Aufgrund ihrer Bedeutung für das Buch haben wir uns dennoch für den Abdruck entschieden.

Ergänzende Textnachweise:

S.7: Vorwort - Broska | **S.27:** Gerätesammlung - Broska/Kirsch | **S.35-45:** Gerätesammlung Geschichten - Broska | **S.60:** Gipsgüsse - Hausmuseum | **S.75:** Film- und Fotosammlung - Broska/Kirsch | **S.91:** Schriftensammlung - Broska/Kirsch | **S.108:** Museumsgarten - Broska/Kirsch | **S.118:** Die Krönung - Broska | **S.123:** Gänse in Alt- und Neu-Otzenrath - Broska | **S.125:** Zerstörung von Dörfern - Broska/Kirsch | **S.127:** Denkmalschutz bei Nacht - Broska | **S.129:** Besenrein - Broska | **S.131:** Der kulturelle Beitrag - Tauchert | **S.134/135:** Wachstum und Krise - Tauchert | **S.137:** Heimat und Identität - Broska/Kirsch | **S.141:** Scherbenmuseum - Broska/Kirsch | **S.145-153:** Performances - Broska/Kirsch | **S.156:** Silbersolo - Broska | **S.154:** 60 Jahre Streuselkuchen - Broska | **S.164:** Heimat Deine Streuselkuchen - Broska | **S.167:** Schinkenedition - Hausmuseum | **S.171:** Mahlzeit und Provokationen - Broska/Kirsch | **S.173-181:** Kontaktcafé/Fernseherstilllegungen - Broska/Tauchert | **S.181:** Das Magazin „DERSTILLSTAND“ - J.Schön | **S.184:** Der große Hörangriff - Broska/Kirsch | **S.206/209:** Otzenrath-Stipendien - Broska/Kirsch | **S.212/213:** Hausmuseum Hochneukirch - Broska/Kirsch | **S.221:** An meinem letzten Tag - Broska

Ergänzende Fotonachweise:

Titel: Jötschklomp - Broska | **S.4:** Hausmuseum Hochneukirch - Kirsch | **S.6:** Hausmuseum Alt-Otzenrath - Hausmuseum | **S.8/9:** Werkdokumentation - Kirsch | **S.10:** Fragmente - Kirsch | **S.10:** Broska/Nettesheim - P.Nettesheim | **S.11:** Scherbenmuseum/Spinnrad - Kirsch | **S.12:** Spiegel - T.Stapelfeldt | **S.12:** Ästhetisierung - Broska | **S.13:** Streusel - Broska | **S.13:** Gipsen - Kirsch | **S.14:** Grabplatte - Broska | **S.15:** Gipsabdrücke/Einsätze - Kirsch | **S.17:** Modell Hausmuseum - Kirsch | **S.22-23:** Balsaminen - Broska | **S.24-29:** Gerätesammlung - Kirsch | **S.30:** Fitschebunne - Kirsch | **S.31:** Enjemahts - Behr | **S.32:** Sackwaage - Kirsch | **S.32:** Waffeleisen - T.Stapelfeldt | **S.33:** Schrank - T.Stapelfeldt | **S.34/35:** Ziegenderdiplom/Kaufladen/Tagebuch - T.Stapelfeldt | **S.36:** Jötschklomp/Hackbrett - T.Stapelfeldt | **S.37:** Küchensiebe - Kirsch | **S.37:** Strandwagen/Küchenwaage - T.Stapelfeldt | **S.38:** Wählscheibe/Teppichklopfer - Kirsch | **S.40:** Kehrbleche - Kirsch | **S.40:** Schneidbrett - Kirsch | **S.41:** Handwerk - T.Stapelfeldt | **S.43:** Uhr - Kirsch | **S.44:** Kultivator - Kirsch | **S.45:** Helm - Kirsch | **S.46:** Hüftgürtel - Kirsch | **S.46:** Jeanshosen - Broska | **S.47:** Radio - Jung | **S.48-49:** Pumps - Kirsch | **S.50-66:** Werkdokumentation/Repros - Kirsch | **S.67:** Tierfriedhof 1 - A.Gold | **S.67:** Tierfriedhof 2 - Krämer | **S.68-71:** Werkdokumentation/Repros - Kirsch | **S.72-85:** Familienfotos - Fehrholz | **S.86/87:** Albumfotos - Hausmuseum | **S.88-97:** Schriftensammlung - Kirsch | **S.98:** Schranktür - Kirsch | **S.96:** Ansichten Heimat - Hausmuseum | **S.102/103:** Zwei Schranktüren - Gert Behr | **S.104:** Garten - Broska | **S.105:** Geräte - Kirsch | **S.106/107:** Stipendiaten - Ehling | **S.108/109:** Museumsgarten - T.Stapelfeldt | **S.109:** Museumsgarten - Kirsch | **S.110/113:** Museumsgarten - Kirsch | **S.114:** Letztes Schild - Wilke | **S.115:** Schlösschen - Broska | **S.116/117:** Umsiedlung/Zerstörung - Wilke | **S.119:** Frau Müller - Hausmuseum | **S.121:** Schutt und Asche - NGZ/M.Reuter | **S.122/123:** Gänse - Wilke | **S.124:** Karte Tagebau - Kirsch | **S.125:** Dörfer - Broska | **S.126:** Aufzeichnungen an der Wand - T.Stapelfeldt | **S.127:** Ausflüge - Broska | **S.128:** Abriss Hausmuseum Otzenrath - Broska | **S.130:** Abriss Sequenz - Broska | **S.131:** Passant vor Kirche - Broska | **S.132/133:** Blick auf Grube - W.Stapelfeldt | **S.136/137:** Gemälde/Repros - Kirsch | **S.136-141:** Scherbenmuseum - Kirsch | **S.142:** Trampen in NY - H.Weber | **S.143:** Broska/Nettesheim - P.Nettesheim | **S.144-149:** Performance-Fotos Broska/Tauchert - Hausmuseum | **S.150:** Broska/Tauchert - Pellini | **S.150:** Randzonen - Grundheber | **S.152/153:** Broska/Nettesheim - P.Nettesheim | **S.154/155:** Vinzidorf - Kleine Zeitung Graz | **S.156/157:** Silbersolo - Broska | **S.158:** Installation bei Arting - Berendts | **S.159:** Zuckerrübe - Broska | **S.160:** Kaffeetafel - Broska | **S.162:** Inge Broska - Top-Kurier | **S.163:** Streuselkuchen - Broska | **S.164:** Abriss aus Alt-Otzerath - Hausmuseum | **S.165:** Heldinnenfriedhof - Broska | **S.166/167:** Schinkenedition - Pellini | **S.168/169:** Schinkenheilung - Krämer | **S.170/171:** Buffettforschung - Berendts | **S.172/181:** Fernseherstilllegungen - Broska/Tauchert | **S.182:** Donauwälder - Hausmuseum | **S.184/185:** Der große Hörangriff - Tauchert | **S.186:** Foyer - Kirsch | **S.187:** Bad - Kirsch | **S.188/189:** Küche - Kirsch | **S.190/191:** Wintergarten - T.Stapelfeldt | **S.192/183:** Mamazimmer - Kirsch | **S.194/195:** Musikzimmer - Kirsch | **S.196:** Tür - Kirsch | **S.197:** Zum Büro - Kirsch | **S.198/199:** Bad - Kirsch | **S.200/201:** verschiedene Ansichten - Kirsch | **S.202/203:** Treppenhaus - Kirsch | **S.205/206:** Anne Blass, Stipendium - Hausmuseum | **S.207:** CAP Grundheber Stipendium - Grundheber | **S.207:** Alice and Andrew - Broska | **S.210:** Fotowand - Kirsch | **S.211:** Besuchergruppe - Broska | **S.212/213:** Besucher - Broska | **S.214/215:** Schülerarbeiten/Repros - Kirsch | **S.216/219:** Museumsbesuch - Broska | **S.220:** Inge Broska - Gert Behr | **Rücken-Innenseite:** Inge - Hausmuseum | **Rücken:** Fotograf - Hausmuseum



EDITION VIRGINES